NATÜRLICHE MAGIE ODER ERKLÄRUNG VERSCHIEDNER WAHRSAGER-...

Christlieb Benedict Funk

Physica. De magia physica 193.

R

Natürliche Magie

oder

Erklärung

verschiedner

Wahrsager-

und

Natürlicher Zauberkünste

von

Christlieb Benedict Funk,

Prof. der Naturlehre in Leipzig.

Mit 13 Kupfertafeln.

Berlin und Stettin,

bey Friedrich Nicolai. 1783.

Vorrede.

Ich liefere hier das Resultat meiner Vorlesungen über die natürliche Magie, und habe dem Leser nur wenig zu sagen. Die Gelegenheit dazu gab mir ein Zeitpunkt, der merkwürdig war. In der einen Gegend Deutschlands verwirrte Gaßner, so viel an ihm war, das Volk; und in der andern, die sich etwas klüger dünkte, wollte man den

Erfindungen Newtons physiognomische Träume, und Semlers gereinigten Lehren von den Geistern gar Schröpfers betrügliches Gaukelspiel entgegensetzen. Theologen durften es fast nicht wagen, sich dagegen zu setzen. Juristen sind nicht eher Richter, bis Kläger kommen; und Mediciner kuriren den Leib, nicht die Seele, wenigstens nicht unmittelbar. Es gieng die Sache also nur die vierte Fakultät an. — —

So gewiß ich aber auch überzeugt war und noch itzt bin, daß die Zauberey zu allen Zeiten nichts anders als eine Art von Experimentalphysik gewesen ist, die von solchen Professoren und Professorinnen getrieben wurde, welche entweder äußerst boshaft waren, weil sie den Menschen durch ihre Wissenschaften schadeten, oder, wenn sie gelinde

waren,

waren, sich wenigstens eine Lust mit ihnen machten und sie um Geld zu bringen suchten: so wenig hatte ich Lust mehr zu thun, als in meinen physikalischen Vorlesungen gelegentlich nur an die Sache zu denken, und meine Zuhörer auf das zu führen, woraus man sie beurtheilen könnte. Allein das half nicht. Man wollte sehen. Ich übernahm es also, verschiedne damals vor neu gehaltene physikalische Experimente (denn anders waren diese prätendirte Hexereyen nichts) zu zeigen und zu erklären; wozu ich noch einige sogenannte Kunststückchen, die eigentlich in der Mathematik gegründet sind, setzte. So entstunden diese Vorlesungen im Jahre 1775. — Die Erfahrung lehrte mich auch, daß ich auf der einen Seite nicht vergeblich gearbeitet hatte; man sahe wohl ein, daß die Zaube-

rey nicht von höhern Geistern müsse, sondern von Professoren könne gelehret werden. Wider die Physiognomie schien ich mich aber nicht genug gesetzt zu haben, weil ich hoffen zu dürfen glaubte, sie würde kein großes Glück machen. Indessen da sie durch auffallenden Vortrag und durch schöne Kupferstiche (das ist itzt einmal der Genius seculi) unterstützt worden war, so blieb man eine Zeit lang an ihr hängen. Allein sie scheint auch nicht mehr zu trösten. —

Hätte ich meine Experimente in Ansehung des Aeußerlichen mehr aufstützen, oder mich so weit herunter setzen wollen, das Publikum a la Philadelphia zu vexiren, so hätte ich ohnfehlbar viele Leute um ihr Geld bringen können; ich hatte aber nun einmal die Meynung, es sey dieses für einen Universi-

täts-

täts-Professor unschicklich. — — Doch freute ich mich, nach einigen Jahren zu bemerken, daß diese Experimente wieder zu sehen gewünscht wurden, ob gleich nicht mit der ehemaligen Hitze, und aus dem Grunde, wie vormals. — — Nun ist es endlich gar dahin, daß man lieber, oder doch wenigstens eben so gern, etwas über die Sache lesen als sie sehen will. — —

In gegenwärtigem Buche glaube ich eine Anweisung zum Nachdenken über die sogenannte Hexerey, Wahrsagerey, Zauber- und andere geheime Künste gegeben zu haben, ja ich hoffe, es soll auch zugleich denenjenigen dienen, welche für sich oder andere die auffallendsten Experimente machen wollen; da ich mir Mühe gegeben habe, dieselben so deutlich als nur möglich zu beschreiben; auch

nichts angegeben habe, als was ich vorher selbst versucht hatte. Die schon in andern Büchern, z. E. in Guyots Belustigungen, erklärten Versuche, habe ich nicht beschrieben, ausgenommen, wo dort die Beschreibungen mangelhaft waren, oder wo ich auf andere Art damit zu Werke gegangen bin.

Inhalt.

Inhalt.

C. B.

C. B. Funks
Anrede
an seine
Akademischen Zuhörer
bey dem
Anfange seiner Vorlesungen
über die
natürliche Zauberkunst.

Im October 1779.

Zu Vorlesungen über die natürliche Zauberkunst glaube ich durch die Umstände der Zeit und mein Amt berechtiget zu seyn.

Ich verstehe aber hierunter die Kunst, allerley Wirkungen der Natur hervorzubringen und zu erklären, die theils wider, theils über die gewöhnlichen zu gehen scheinen. Und damit hat es ja ohnedem der Naturforscher zu thun.

Es fehlte nicht viel, daß das vier und siebzigste und einige folgende Jahre dieses Seculi den seit fast einem Jahrhunderte in Deutschland mit vieler Mühe abgeschafften Aberglauben wiederum eingeführt hätten. Ich halte also dafür, es sey den itzigen Zeiten gemäß, sich wider alles das zu regen, was den menschlichen Verstand entehrt und beschimpft,

schimpft, indem es ihm seine Kenntnisse, und die Gelegenheit, zu denenselben zu gelangen, zu entziehen sucht.

Nicht einem jeden Menschen, ja nicht einmal jedem Gelehrten erlauben seine Zeit und seine Umstände, ein wider- oder übernatürlich scheinendes Phänomen sogleich zu untersuchen, er wird also noch weniger im Stande seyn, sich dasselbe zu erklären; es ist mir daher die Aufforderung vieler gegenwärtiger Herren, eine Anleitung zur Erklärung solcher Phänomenen zu geben, und verschiedene dergleichen Wirkungen zu zeigen, woraus man bey vorkommenden Fällen sich selbst unterrichten könne, nicht fremd vorgekommen, ich habe vielmehr die Neigung, sich vor den Aberglauben zu verwahren, mit Vergnügen daraus zu erkennen geglaubt, und ich werde mir deswegen angelegen seyn lassen, Ihnen, Theuerste Commilitonen, hierinnen nach meinen Kräften behülflich zu seyn, da ich von dem Schaden und der Schande, in welche der Aberglaube das menschliche Geschlecht zu allen Zeiten gestürzt hat und noch stürzt, sattsam überzeugt bin.

Und möchte doch die Wahrheit selbst mir Kräfte schenken, sie in ihrem reinsten und hellesten Lichte darzustellen, um Sie, Theuerste Commilitonen, überzeugen zu können, daß alles, was uns

ihren

ihren Glanz durch Nachäffung desselben entziehen will, nichts als dunkle Irrlichter sind, die nur an unreinen und schädlichen Oertern entspringen, und die uns also, wenn wir ihnen folgen, nirgend anders, als eben an den Ort ihres Ursprungs führen können.

Man hielte ehemals, da man in der Naturwissenschaft so weit noch nicht als heut zu Tage gekommen war, jede Naturbegebenheit, die man nicht erklären konnte, (und deren gab es immer viele, wenigstens viel mehrere als itzo,) gemeiniglich für die Wirkung eines unsichtbaren geschaffenen Geistes. War man gleich nicht einig, von was für Art ein solcher Geist sey, (und man hatte damals nur die Wahl unter ganz guten und ganz bösen,) so war doch diese Hypothese für die damaligen Gelehrten sehr bequem, denn man war auf solche Weise augenblicklich mit der Erklärung der Ursache einer Naturbegebenheit fertig. Die Zeiten, in denen diese Art zu erklären galt, haben aber auch vollkommen das Gepräge des für das menschliche Geschlecht aus der Unwissenheit in natürlichen Dingen entstehenden Schadens, wie die Geschichte sattsam zeiget; und es mußte eine solche Hypothese allen Fortgang in der Naturwissenschaft nothwendig hindern.

Es

Es ist daher kein Wunder, wenn von den Schriftstellern solcher Zeiten so viele Fabeln und erdichtete Mährchen für Naturbegebenheiten ausgegeben werden, die heutiges Tages gar leicht für das, was sie sind, erkannt werden können.

Zwar giebt es noch hier und da Leute, die aus Mangel an Naturwissenschaft, und vielleicht aus Liebe zum Wunderbaren, uns gern wenigstens Mittelgeister aufdringen möchten; aber auch diese kann man in einer gesunden Naturlehre gar nicht brauchen.

Jedoch was auch unsre Vorfahren für Wunderdinge in der Natur gesehen und gehört zu haben vorgeben mögen, so zeigt doch nunmehro eine lange Erfahrung,

1) daß keine einzige der gewöhnlichen Zauber- Hexen- und andrer dergleichen Geschichten, so wie sie insgemein erzählt und beschrieben werden, vollkommen historisch wahr und von allen Irrthum und Erdichtung frey sey,

2) daß alles, was von dergleichen wider- und übernatürlichen Begebenheiten noch etwa wahr ist, auch so beschaffen sey, daß es durch die Naturwissenschaft theils erklärt theils nachgeahmet werden könne,

3) daß

3) daß kein verständiger und gelehrter Mann in unsern Zeiten sich eines Umgangs mit unsichtbaren geschaffenen Geistern, welche Dinge zu thun im Stande wären, die den Menschen unmöglich sind, rühmen könne, sondern daß diesen Ruhm zu allen Zeiten nur müßige, kranke (ich verstehe am Leibe, oder an der Seele, oder an beyden zugleich,) und böse Leute gesucht haben, und

4) daß der Glaube an Hexerey und Zauberey überhaupt zu allen Zeiten unter den Völkern aller Länder desto größern Fortgang gehabt, je unaufgeklärter dieselben gewesen sind, und hingegen bey Vernünftigen in eben dem Maaße abgenommen habe, in welchem das Studium der Naturlehre und einer gesunden Philosophie zugenommen haben.

Ich trage daher kein Bedenken zu behaupten: Es gebe gar keine Zauberey, bey welcher unsichtbare Geister concurriren, und habe nie dergleichen gegeben, sondern die gewöhnlichen Zauberkünste seyen nichts als Naturwirkungen und Kunststücke, die meist von müßigen, oder bösen und betrügerischen Menschen, die ein Vergnügen darinnen suchten, andere in der Unwissenheit zu erhalten, sie in Furcht, Angst und Schrecken zu setzen, oder einem andern Affekt Genüge zu thun, hervorgebracht, und von Einfältigen und an Leib und Seele Kranken bestätiget worden.

Diese Wahrheit werde ich in diesen Vorlesungen zu erweisen mich bestreben, indem ich theils zeigen werde, daß die Erklärung solcher Hexen- und Zaubergeschichten aus den Einwirkungen höherer Geister Widersprüche in sich fasse, theils durch Experimente und deren Erklärung lehren werde, daß die Naturwissenschaft, wie sie heutiges Tages beschaffen ist, vor den Augen der Unwissenden (und das war bey der Vorwelt meist das ganze Publikum) wohl noch größere anscheinende Zaubereyen bewerkstelligen könne; woraus man sehen wird, daß es mit der sogenannten Zauberey noch nicht einmal so weit gekommen sey, als es wohl hätte geschehen können, wenn diejenigen, die sie getrieben, immer ihre Kenntniß erweitert, aber doch verborgen gehalten, oder auch die wahren Kenner der Naturwissenschaft ihre Einsichten angewandt hätten, auf auffallende und wunderbar scheinende Kunststücke zu denken.

So gewiß es nun ist, daß das Studium der Philosophie, und besonders der Naturwissenschaft uns vor Irrthümer überhaupt bewahret, so nöthig haben alle Menschen, sobald sie ihren Verstand zu brauchen gelernt haben, über die zu unsern Zeiten noch nicht gänzlich ausgerottete Zauberey und Hexerey nachzudenken, damit sie weder ihr Leben in beständiger Furcht vor den Wirkungen, welche unsichtbare böse Geister auf ihren Leib,

ihr

ihr Haab und Gut haben sollten, zubringen und dadurch verkürzen; noch sich von jeder Täuschung irre machen, und unter dem Vorwande von Hexereyen Schaden zufügen und verlachen lassen; noch endlich dem Teufel eine eben so große Macht als Gott zuschreiben, oder auch die Engel Gott gleich achten. Dieß wird nicht nur ihr Leben ruhiger und zufriedner machen, sondern sie werden auch die noch Unwissenden und die Kinder vor Aberglauben und den daher entstehenden übeln Folgen bewahren können, wodurch wenigstens unsre Nachkommen glücklicher als wir seyn, und die lächerlichen, dem menschlichen Verstande schimpflichen Meynungen von Hexen, Gespenstern, Anzeichen, Ahndungen u. s. w. bald gänzlich ablegen werden.

Besonders aber empfehle ich angehenden Studierenden, vom höchsten Stande bis zum niedrigsten, diese Untersuchung als eine solche, die ihnen in dem Stande, morein sie, theils durch Geburtsrecht, theils durch Verdienste, einst gesetzt werden, unmittelbar nützet, und wozu sie eben auf Universitäten Anweisung suchen und suchen sollen. Denn

sie mögen nun einst entweder ihre eignen Länder zu regieren, oder sonst auf irgend eine Weise an der Regierung und Erhaltung einer guten Polizey eines Landes Theil zu nehmen haben, so kön-

nen sie am meisten beytragen, den Aberglauben abzuschaffen, sobald sie nur selbst die hiebey nöthige Kenntniß haben. Ihre Pflicht ist es, nicht nur für die äußerliche Sicherheit und Ruhe, sondern auch, und besonders für die Gemüthsruhe der Unterthanen, die hier in Betrachtung kömmt, eifrig zu sorgen; und sie werden, bey eigner Einsicht in die Ursachen der natürlichen Zauberkunst, am besten urtheilen können, ob, wenn sich Hexerey und Aberglaube vorfinden, die Bosheit bestraft oder die Unwissenheit belehrt werden müsse. Dieß wird sie zugleich die Gränzen zwischen dem obrigkeitlichen Amte und dem Lehramte der Priester und Jugendlehrer finden und bestimmen lehren. Sie werden also die Denkungsart und die Entschließungen, d. i. die Seelen der Menschen regieren; ohne Zweifel die größte, beste und edelste Art von Regierung, sowohl für den Herrn, als für die Unterthanen; denn eben so ist die Regierung Gottes über die Menschen beschaffen; oder

sie mögen in das Lehr- und Predigtamt gesetzt werden. Denn ihnen wird der Irrthum von der prätendirten Macht unsichtbarer geschaffner Geister über die menschlichen Körper, in welchen sie sich etwa durch die Erziehung in ihrer Kindheit, oder durch Bücher, welche noch in den sehr abergläubischen Zeiten geschrieben sind, haben bringen lassen, durch die Kenntniß der natürlichen Zauber-

kunst

kunst gewiß in so fern benommen werden, daß sie aus der uns blos möglich scheinenden Einwirkung solcher Geister in die menschlichen Körper nicht sogleich auf die Wirklichkeit derselben schließen, sobald sie eine Naturbegebenheit sehen, die sie nicht sogleich erklären können; sondern sie werden nun hinlängliche Anleitung zur Aufsuchung der Ursachen solcher Erscheinungen haben. Hierdurch werden sie einen Betrüger, der Gottes Ehre schänden, oder vielleicht das Lehr= und Predigeramt nur verächtlich machen will, bald entdecken, und dadurch sowohl dem kränkenden Spotte der Bösen, als dem demüthigenden Spotte der Klugen leicht entgehen. Sie werden sich aber auch hüten lernen, den Engeln und Teufeln zu viel oder zu wenig zuzuschreiben, damit die Einfältigen nicht Gelegenheit bekommen, sich zwey allmächtige Wesen, ein Gutes und ein Böses, zu denken, oder sich die Regierung Gottes über die Menschen wie die Regierung eines Fürsten vorzustellen, der überall Ministers, Secretairs und andere dergleichen Bediente mehr, nöthig habe; oder

sie mögen endlich als Arzneygelehrte für die Gesundheit der menschlichen Körper zu sorgen haben. Denn, da es nie an einfältigen und an boshaften Menschen fehlen wird, so wird der Arzt unterscheiden lernen müssen, ob bey einer vorgegebenen Bezauberung in der That Krankheit, oder

 Unwis=

Unwissenheit, oder Bosheit im Spiele sey, und er wird nun bestimmen können, ob er seine Arzneyen darnach einzurichten, oder den Lehrern und Predigern, oder der weltlichen Obrigkeit Nachricht davon zu ertheilen habe.

Die Zauberey, das Wahrsagen, Zeichendeuten u. s. w. sind schon sehr alte Künste. Dieß beweiset aber keinesweges ihre Gewißheit und Untrüglichkeit, sondern vielmehr gerade das Gegentheil. Denn die ältesten und spätern Schriftsteller zeigen, daß damals die Menschen alle Naturwirkungen, wovon sie keine Ursache angeben und die sie nicht erklären konnten, besondern Göttern und Geistern zuschrieben. Und konnte Jemand eine seinen Zeiten unbekannte oder doch unerklärbare Wirkung der Natur hervorbringen, oder aus natürlichen Gründen, welche Andern nicht bekannt genug waren, voraussehen, so durfte er sich sicher und ungestraft eines Umganges mit Göttern und Geistern rühmen, weil man diesen allein die Kräfte zu solchen Wirkungen zutraute. Hieraus entstund die Zauberey, ingleichen das Zeichen- und Traumdeuten überhaupt, welche bald mit andern ähnlichen Künsten vergesellschaftet wurden. Man unterschied diese Künste nach Verschiedenheit der Subjecte, die dazu entweder Gelegenheit gaben oder doch geben sollten. Daher entstunden die Astrologia, Haruspicina. Extispicina, Necromantia,

tia, Pyromantia, Aeromantia, Hydromantia, Geomantia, Chiromantia, Physiognomia, Oniromantia und andere dergleichen mehr. Man glaubte nämlich, man könne die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Schicksale der Menschen, oder einer Stadt, oder eines Landes aus den Planeten, Fixsternen, der Sonne, dem Monde und ihren Zusammenkünften oder besondern Ständen gegen einander; aus dem Fluge und dem Appetite der Vögel; aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus den todten Körpern, aus dem Blitze und andern Feuer und Flammen; aus den Wirkungen des Dunstkreises der Erde, aus den natürlichen Veränderungen auf dem festen Lande und dem Meere, und endlich gar aus den verschiednen Falten der flachen Hand und des Angesichts, aus den Minen, den Haaren, dem Gange der Menschen, und aus der Verschiedenheit aller menschlichen Gliedmaßen, ingleichen aus den Träumen, erkennen.

Man sieht hier alle magische Künste in den Schranken der Naturwissenschaft, oder sie sind vielmehr alle eigentlich Theile derselben, die man aber ehemals aus einem ganz andern Gesichtspunkte, als heut zu Tage, behandelte. Man fragte nämlich damals nicht: warum oder woher entstehet dieses oder jenes Phänomen, und was kann es uns vielleicht zur Bequemlichkeit unsers Lebens

nützen?

nützen? sondern: was bedeutet es? und: welcher unsichtbare Geist mag es entweder selbst und unmittelbar, oder durch einen ihm vertrauten Menschen mittelbar, wirken? Solche Erscheinungen nun und prätendirte mittelbare und unmittelbare Geisterwirkungen werde ich bey diesen Vorlesungen, mit Hülfe der Naturwissenschaft, nachzuahmen und zu erklären suchen.

Von

Von der Magie.

In den ältern Zeiten gehörten zur Zauberey und Wahrsagerey vielerley Künste. Eine der vorzüglichsten darunter war die Astrologie, oder die Kunst, welche alles, was man nur wollte, aus dem gestirnten Himmel zu ersehen, lehren wollte. Dazu gab die fleißige Beobachtung der himmlischen Körper Gelegenheit, wobey die Beobachter nach und nach die Ordnung bemerkten, nach welcher sich diese Körper bewegten. Wer darauf nicht Achtung gegeben hatte, der mußte sich freylich wundern, wenn ein anderer sagte: heute Nacht um diese oder jene Stunde wird dieser oder jener Stern da oder dort stehen; wird der Mond diesem oder jenen Sterne begegnen. Weil nun der Stand, besonders der Fixsterne, bey verschiedenen Jahrszeiten verschieden und zwar auf einerley Art verschieden befunden wird, welches auch

auf einige Jahrhunderte wahr ist, und man überdieses noch von den Ursachen der verschiedenen Veränderungen, der Himmelskörper, ingleichen von der Luft und ihren Eigenschaften wenig oder gar nichts wußte, so war es ja in der That kein Wunder, wenn man bey zwey Dingen, die sich nicht oft, aber, wenn sie sich zutrugen, doch zu gleicher Zeit zutrugen, vermuthete, eines sey des andern Ursache. Ja es schien nicht selten eine solche Vermuthung von Nebenumständen bekräftiget zu werden. So bemerkten, zum Exempel, die ersten Beobachter des Himmels leicht, daß der Stern im großen Hunde, den die Sternseher Sirius nennen, der hellste und feurigste unter denen sey, welche auf der nördlichen Hälfte der Erde gesehen werden; nach und nach wurde man innen, daß die Sonne im Sommer nicht weit von diesem Sterne am Himmel stünde und bey Tage würde gesehen werden, wenn anders am Tage nur Sterne gesehen werden könnten. Man kam also auf die Gedanken, die Nähe der Sonne beym Sirius verursache die große Hitze im Sommer auf der Erde. Weil man nun damals noch keine Reisen in die südlichen Gegenden der Erde gethan hatte, und also nicht wußte, daß daselbst der Sommer und die wärmste Jahrszeit sich einfände, wenn in den nördlichen Gegenden der Erde Winter ist; noch weniger aber von der verschiedenen Entfernung der Himmelskörper von der Erde,

Erde, ingleichen von den Eigenschaften der Sonnenstrahlen, und unter welchen Umständen der Erdboden einmal mehr als das anderemal erwärmt würde, Kenntniß hatte, so war es kein Wunder, wenn man auf solche Beobachtungen, dergleichen die mit dem Hundssterne war, viel gründen zu können glaubte. Eben davon schreibt sich auch der Name der Hundstage. Aber es wird nun auch folgen müssen, daß es auf der südlichen Hälfte der Erde keine Hundstage geben könne. Hätten die ersten Beobachter des Himmels aber auf der südlichen Hälfte der Erde gewohnt, so möchten die heißesten Sommertage wohl die Geyer- oder Leyer-Tage genennt worden seyn, weil der größte Stern, der in der Gegend stehet, in welcher sich alsdenn die Sonne befindet, der helle in der Leyer oder dem fallenden Geyer ist. Man weiß ferner, wie wenig die Alten die Wirkungen der Natur kannten und kennen konnten, da ihnen so viele Hülfsmittel und Erfahrungen fehlten; sie hatten keine Tubos und andre astronomische Werkzeuge, keine Vergrößerungsgläser, Luftpumpen, Magnetnadeln, Electrisirmaschinen u. s. w. Es ist also wohl kein Wunder, daß, wenn sie am Himmel Erscheinungen sahen, deren Ursachen zu erklären sie nie unternahmen, ja wohl aus menschlichen Wissenschaften solche zu erklären für irreligiös hielten, sie solche für Ursachen verschiedner natürlicher und ihnen unerklärbarer Wirkungen auf der Erde

hielten, besonders wenn eine solche Erscheinung und die prätendirte Wirkung etwa mehr als einmal zusammen trafen, daher schrieben sich denn ohne allen Zweifel die tröstlichen Calendernachrichten vom Krieg nnd Frieden, theuren und wohlfeilen Jahren, guten Haarabschneiden, Purgiren, Baden und Schröpfen, Kinderentwöhnen u. s. w.

Da doch der Calenderaberglaube sich so lange erhalten hat, und bey dem gemeinen Manne nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Städten sich immer noch genug davon findet, so halte ich es nicht für überflüßig für diejenigen, die mit dergleichen Leuten oft zu thun haben, den Grund, worauf er beruhet, hier vorzustellen und anzugeben; damit sie sehen, wie seichte derselbe sey, und zugleich vor den Gedanken verwahret werden: es müsse doch wenigstens etwas Wahres dabey seyn, sonst würden unsre Vorfahren nicht so fest an dergleichen Dinge geglaubt haben. Dieser Gedanke würde ohnfehlbar Männer, die nicht genug Kenntniß von natürlichen Dingen haben, nur zu Irrthümern verleiten, und verursachen, daß sie die Astrologie vielleicht eben so wieder einzuführen sich bemüheten, wie es vor einigen Jahren mit der Physiognomie gieng. Noch in einem allgemeinen und immerwährenden Haus- und Reise-Calender, der 1733 in Berlin bey Ambrosius Haude herausgekommen, und dessen Verfasser sich in der Vorrede Tharsander

der nennet, finden sich folgende Nachrichten von der Astrologie:

1) „Von den Planeten und Sternen: 1) Saturnus ist kalt und trucken, wird, seiner Influenz nach, für böse gehalten. 2) Jupiter ist warm und feucht, seiner Wirkung nach, gut. 3) Mars ist hitzig und unmäßig trucken, wird von den Astrologis für böse gehalten. 4) Die Sonne ist heiß und mäßig trucken, wird bey guten Planeten und Aspecten gut, bey bösen böse. 5) Venus ist mäßig kalt und feuchte, gütig von Natur. 6) Merkurius ist indifferent, veränderlich und nimmt desjenigen Planeten Natur an, mit welchem er sich conjungiret, oder einen Aspekt macht, daher er bald gut, bald böse, bald warm, bald kalt ist. 7) Der Mond ist an sich etwas kalt und feucht, und erinnert, durch seine Zusammenkunft mit andern Planeten, dieselben ihrer Wirkung. In der Chimie wird dem Saturn das Bley, dem Jupiter das Zinn, dem Mars das Eisen, der Sonne das Gold, der Venus das Kupfer, dem Merkurius das Queckfilber, und dem Monde das Gold attribuirt. Auch werden den sogenannten sieben Planeten die 24 Tages- und Nachtstunden zur Regierung in der Ordnung, die das ptolemäische System angiebt, aufgetragen; und von dem Planeten, der die erste Tagesstunde zu regieren hatte, bekam der Tag den Nahmen, wie die beygefügte Tafel zeigt; woraus man zugleich siehet, welche Stunde jedes Tages jedem Planeten durch die ganze Woche zugegeben ist.

 Saturn,

	Saturn,	Jupiter,	Mars,	Sonne,
	Stunden.			
Dies Saturni Sonnabend.	1	2	3	4
—	8	9	10	11
—	15	16	17	18
—	22	23	24	Dies Solis Sonntag. 1
Sonntag.	5	6	7	8
—	12	13	14	15
—	19	20	21	22
Mondtag.	2	3	4	5
—	9	10	11	12
—	16	17	18	19
—	23	24	Dies Martis Dienstag. 1	2
Dienstag.	6	7	8	9
—	13	14	15	16
—	20	21	22	23
Mittwoch.	3	4	5	6
—	10	11	12	13
—	17	18	19	20
—	24	Dies Iovis Donnerst. 1	2	3
Donnerstag.	7	8	9	10
—	14	15	16	17
—	21	22	23	24
Freytag.	4	5	6	7
—	11	12	13	14
—	18	19	20	21

	Venus,	Merkurius,	Mond.
	Stunden.		
	5	6	7
	12	13	14
	19	20	21
	2	3	4
	9	10	11
	16	17	18
Dies lunae Mondtag.	23	24	1
	6	7	8
	13	14	15
	20	21	22
	3	4	5
	10	11	12
	17	18	19
Dies Mercurii Mittwoch.	24	1	2
	7	8	9
	14	15	16
	21	22	23
	4	5	6
	11	12	13
	18	19	20
Dies Veneris Freytag.	1	2	3
	8	9	10
	15	16	17
	22	23	24

Die 12 sogenannten himmlischen Zeichen werden eingetheilt in a) feurige, nämlich Widder, Löwe und Schütze, so heiß und trucken; b) luftige, Zwillinge, Waage und Wassermann, so warm und feuchte; c) wässerige, Krebs, Scorpion, Schütze, so kalt und feuchte; d) irrdische, Stier, Jungfrau, Steinbock, so kalt und trocken seyn sollen.

Die Aspecten, oder wenn die oben genannten sieben Planeten entweder in einerley Himmelsgegend stehen, welches Conjunktion heißt und mit dem Zeichen ☌ angedeutet wird, oder einander gegenüber, welches Opposition heißt und also ☍ angezeiget wird, oder um einen dritten, △, vierten □, oder sechsten Theil ✱ eines Kreises um den Himmel, von einander abstehen, sollen große Veränderungen auf der Erde verursachen.

So sollen Jupiters und Saturns Zusammenkunft, oder Opposition, wegen der langsamen Bewegung dieser Planeten

1) in feurigen Zeichen Hitze und Dürre, 2) in wässerigen, viel Regen, 3) in luftigen, starken Wind, 4) in irrdischen Zeichen, unfreundlich und kalt Wetter verursachen. Von Krankheiten erregen diese Aspecten sothaner beyden Planeten Hauptweh von kalten Flüssen, Geschwür, Lungen- und Schwindsucht, Erkältung der Leber, Krampf, Contractur, Zittern und Lähmung der Glieder.

Diese

Diese Krankheiten empfinden aber nur diejenigen, bey deren Geburtsstunde eben dergleichen Aspecten vorgekommen sind.

Saturn und Mars in Conjunction, Geviertenschein und Opposition wirken große und ausdorrende Hitze, auch bisweilen Platzregen, Donner, Blitz, Entzündung des Wetters, Hagel und Wolkenbrüche, Sturmwinde und ungestüm Wetter; im Winter auch wohl starken Frost. Bey den Menschen Zahnweh, Ohrensausen, Steinschmerzen, Verstopfung des Urins, Blutspeyen, Beinbrüche und Hüneraugen an den Füßen.

Saturn und Sonne hingegen machen die Luft kalt, und bringen Regen oder Hagel mit sich, item starke Winde, trüb und feucht Wetter, und im Winter Schnee. Menschliche Zufälle sind, Mattigkeit des Leibes, Ohnmachten, Herzklopfen und Zahnschmerzen.

Saturn und Venus bringen hervor Platzregen, Ueberschwemmung und Kälte, im Winter Schnee. Sie verursachen beym Menschen Geschwüre am Halse, Abfallen des Zapfens, Lendenweh, Stein, Verstopfung des Urins, Bruch, Mutterbeschwerung, Gefahr in der Geburt, unrein Geblüt und stinkenden Athem.

Saturn und Mond erregen Nebel, Regen, trübe und im Winter kalte Schneeluft. Diese Aspecten bringen auch Flüsse, Schwindel, Erkältung des Magens, Wassersucht, Fieber, Schaden an den Augen, Brüsten und Mutterbeschwerung mit sich.

Saturn und Merkur bedeuten unfreundlich Wetter, heftige Winde, Kälte, Frost oder Schnee; von Krankheiten den Schwindel, Schlag, Husten, Engbrüstigkeit, übel Gehör und melancholische Gedanken.

Jupiter und Mars erwecken große Hitze und Dürre, oder auch wohl Platzregen, Donner, Blitz, Hagel, und Sturmwinde: Item, Hauptweh von Hitze, Blutspeyen, Seitenstechen, Husten von scharfen Flüssen, Geschwulst der Leber, Geschwür der Nieren, Gelbsucht, rothe Ruhr und hitzige Fieber.

Jupiter und Sonne geben warm, hell, temperirt und angenehm Wetter, sanfte Winde, auch wohl fruchtbaren Regen mit etwas Donner: Sie erregen Geschwulst der güldnen Ader; sonst aber wenig Krankheiten.

Jupiter und Venus machen gemeiniglich temperirt und angenehm Wetter, bisweilen gewölkicht, sanft und fruchtbaren Regen: Item, vieles

les Fliessen der güldenen Ader und nächtlichen Ausfluß des Saamens.

Jupiter und Merkur erregen gemeiniglich trocknen Wind; bey dem Menschen causiren sie Unreinigkeit des Gehirns und Schwachheit des Haupts.

Jupiter und Mond pflegen helle und temperirte Luft, wie auch sanfte Winde zu geben; sonst causiren sie Hauptflüsse, Saamenfluß und geschwollene Brüste.

Mars und Sonne erwecken Hitze und Dürre, austrocknende Winde; bisweilen auch Platzregen, mit Donner, Blitz und Hagel. In dem Menschen verursachen sie plötzliche Zufälle an den Augen, Geschwür, Geschwulst, Carfunkel und Pocken.

Mars und Venus bringen hell und temperirt Wetter, bisweilen auch Regen, und im Winter Schnee. Die daraus entstehenden Zufälle am menschlichen Leibe sind: die Colic, Brüche, Franzosen, Entgehung des Urins, Ausgang des Mastdarms, stinkender Athem und Heiserkeit.

Mars und Merkur bedeuten große und schädliche Hitze und Dürre, wie auch Wind, bisweilen Donner, Hagel und Platzregen. Beym Menschen Kopfschmerzen, Unsinnigkeit, Bräune der Jungen,

gen, Beulen am Halse, Händezittern, Blattern, Krätze, Friesel und Verstopfung.

Mars und Mond erregen gelbe und rothe Wolken, Regenbogen, Donner und Regen: beym Menschen rothe hitzige Augen, heftig Bluten aus der Nasen, Grind auf dem Kopf, Schwachheiten des Magens, Uebertretung der Galle in den Magen, Krebs, geschwollene Brüste und starken Fluß des Menstrui.

Sonne und Venus giebt Sonnenschein und hell Wetter, bisweilen auch Regen: beym Menschen Zufälle an heimlichen Orten, sonst aber wenig Krankheiten.

Sonne und Merkur bringen gemeiniglich Wind und trocken Wetter, zuweilen auch Regen: Item Schwachheit des Gehörs und machen schlaflose Nächte.

Sonne nnd Mond causiren bisweilen Dürre, zuweilen auch Wind und Regen: Item Zufälle an den Augen, wie auch Magen- und Mutterbeschwerung.

Venus und Merkur sind meist zu Regen geneigt; verursachen im Menschen Nierenkrankheiten und Verhinderung der Empfängniß.

Venus

Venus und Mond lindern im Sommer die Hitze, incliniren zu gelinden Regen, und im Winter zu Schnee; erregen den Durchfall, weissen Fluß und causiren Austrocknung der Milch.

Merkur und Mond bringen Winde und Veränderung des Wetters zuwege: Item Unsauberkeit des Gehirns, Verstopfung und Zufälle der Zunge und Brüste.„

Bey den Sonnen- und Mondfinsternissen müsse man die Form des Zeichens consideriren, worinnen sich eine Finsterniß begiebt. Denn ein Zeichen, so eine menschliche Figur vorstelle, nämlich die Zwillinge, die Jungfrau, die Waage, (wie die unter die menschlichen Figuren komme, weiß ich nicht,) der Wassermann, und die ersten 15 Grade des Schützens, (weil der vordere Theil dieses Bildes einen Menschen ähnlich siehet,) sollen gemeiniglich eine Bedeutung mit sich bringen, die die Menschen afficiren. Ein Zeichen der vierfüßigen Thiere, als: Widder, Stier, Löwe, Steinbock und die letzten 15 Grade des Schützens, sollen dem Viehe und den Thieren, oder auch wohl dem Menschen durch die Thiere, nichts Gutes verursachen, da denn ein Zeichen eines zahmen Thieres auch die zahmen, und ein Zeichen eines wilden Thieres auch die wilden, absonderlich die andere Hälfte des Schützens die Pferde (denn sie

siehe

sieht wie die hintern Theile eines Pferdes aus) bedeutet.

Die Zeichen: Widder und Waage, darinnen die Finsternisse geschehen, sollen geistliche und Religionssachen bedeuten, Krebs und Steinbock Staatssachen, und Veränderungen der Republiken, Stier, Löwe, Skorpion und Wassermann Erbauung oder auch wohl Zerstöhrung der Städte und Schlösser.

Das Säen und Pflanzen geschähe am besten, wenn Mond und Saturn um den sechsten oder auch den dritten Theil des Himmels von einander stünden.

Auch werden die 12 Sternbilder, durch welche die Sonne ihren jährlichen Lauf nimmt, über die Theile des menschlichen Körpers als Beherrscher gesetzet, und es hat innen: „der Widder das Haupt, der Stier den Hals und Nacken, die Zwillinge die Schultern, Armen und Hände, der Krebs die Brust, der Löwe den Rücken und Seiten, die Jungfrau den Bauch, die Waage die beyden Hinterbacken, der Skorpion die Schaam, der Schütze die Hüften, der Steinbock die Knie, der Wassermann die Beine, die Fische die Füße." Man gab also die obern Theile des menschlichen Körpers den 6 ersten Zeichen, und die untern Theile den 6 letztern Zeichen zu regieren.

Die

Die sieben Planeten waren, (wie das große Planetenbuch, so zu Leipzig 1695 in 8. heraus gekommen, saget,) ebenfalls über Theile des menschlichen Körpers gesetzt, nämlich: „Saturn über die Milz; Jupiter und Mars gemeinschaftlich über die Leber und Ribben, das linke Ohr, Choleram, Adern, Hoden; die Sonne über den Magen, das Gehirn, das Mark, Gesicht, Geäder und ein Theil von allen Gliedern der rechten Seite; Venus und Merkur über die Nieren und Zeugungsglieder; der Mond über das Haupt und alle Glieder der linken Seite; er hat auch den Magen, Bauch und Geburt der Frauen zu bewahren. Wenn der Mond zunimmt, soll er die Feuchtigkeiten und Ausflüsse derselben in den Menschen, den Thieren und Pflanzen befördern; wenn er aber abnimmt, sie verhindern; wenn er voll ist, soll er Wärme, und wenn er neu ist, Kälte verursachen.“ Und Ptolemäus sagt, der Mond sey eine kleine Sonne, und mache es eben also wie die Sonne, so daß das erste Viertel dem Frühlinge, der volle Mond dem Sommer, das letzte Viertel dem Herbst, und der neue Mond dem Winter ähnlich sey. Selbst den Fixsternen schrieb man gewisse Kräfte und Wirkungen zu. So heißts im großen Planetenbuche vom Aldebaran, S. 72 rc. „Er ist feuchte und venerischer Natur, und den Menschen in vielen Dingen glücklich. Welches Kind gebohren wird, so Aldebaran aufgehet, das soll

gern

gern lachen und roth seyn:" Reichthum, und Zorn auf seine Aeltern tragen: viel Aemter soll es haben, und davon leben, sein Erbe soll es einem seiner Freunde allein geben: wenig soll sein Leben mit Gedanken verworren seyn: soll sein Weib lieben, als seinen eigenen Leib: er soll nicht gern essen und trinken, zweyen Weibern winken, und unter der Erden soll er Gut finden. Wo er aber zu Nachts aufgehet, und dann ein Kind geboren wird, dem soll sein Leib also still liegen, als einem faulen Weib: soll haben sein Gemach unter seinen eigenen Dach, soll nirgends hinkommen, daß er etwas dürfte erfahren. Und so Aldebaran des Tages (in was Stunde er wolle) aufgehet; wird dann jemand geboren, der soll arm werden, ihn wird beissen ein Thier, viel Hustens kömmt aus seiner Brust, ist zornig, frech und frevel, soll von Eisen verwund werden, selten, oder zu keiner Stund soll er gut Fortun haben, und kein Glück ist ihm bereit, ihm soll ein Stein verletzen, oder soll ein Bein brechen, in fremden Landen soll er sterben, und niemand da seyn, der ihn wolle begraben.

Die Farben seiner Kleidung sollen seyn, blau, braun und grau gemengt, sein bestes Glück ist gegen Occident und Niedergang, und Septentrion, mit seinem Gewerb. Auch soll seine Hausthür dahin gekehret seyn, desgleichen sein Bett mit

den

den Füßen, und sein Vieh mit dem Haupt, die glücklichen Tage Mittwoch und Donnerstag.

Die Zeit seines Unglücks, Trübsal und Todes und anderer Widerwärtigkeit, ist das 9. 11. 17. 18. 22. 24. 30. 34. 43. 49. und 69. Jahr.

Sonderlich im Monat October, December, und April, und wenn der Mond ist im Stier, oder im Krebs, oder im Steinbock, soll er nichts Neues anfangen. Er soll sich sonderlich für den Sonntag, Montag und Freytag hüten.

Er soll in keinem Haus wohnen, das gegen Orient oder Mittag gekehret ist. Alle seine gute und langwährende Sachen soll er anfangen im jungen Licht, aber böse Sachen in abnehmenden Mond.„

Vergleicht man nun dieses mit dem, was in eben diesem Buche vom Stier überhaupt gesagt wird, dessen größter Stern Aldebaran ist, so muß man sich wundern, wie jemahls habe können Jemand der Astrologie trauen. Es heißt nämlich S. 173. „Welcher Mensch unter dem Stier empfangen oder gebohren wird, der wird sanfter guter Rede, kennet sich selber in seinem Gewissen, hat breite Schultern, ein rundes Angesicht mit gemengter Farbe, eine hohe Brust, und ein Zeichen an einem Arm, er wird auch still, weniger

Red, verdient wenig Dank um die Wohlthat, so er andern thut, kommt spat zu großen Reichthum und Ruhm.

Jedoch wird er betrüglich, und betreugt gern diejenigen, so ihm wohl vertrauen; er ist auch begierig, gelobt zu werden, von Jedermann; mit Hoffarth wird er hart behafft, und wird nicht überflüssig weiß. So nun die Sonn im Stier, so hat er Glück, und gewinnet in allen, so er seinen eigenen Handel anfängt; und so er bey Nacht geboren ist, so wird er reich. Im Krebs hat er Glück zu wandern. Im Löwen soll er weder kaufen, noch verkaufen; er überlebet Vater und Mutter. Seine Kinder werden mehrentheils Mägdlein seyn. In der Waag hat er Krankheit im Haupt. Der Schütze ist ihm tödlich. Im Steinbock hat er Glück bey großen Herren. Im Wassermann gewinnt er Reichthum, so er darnach stellet. Im Fisch hat er Glück zu Kaufen und Verkaufen. Im Widder soll er sich fürsehen für falschen und listigen Zeugniß, so von etlichen auf ihm gethan werden, doch fälschlich. Er soll sich auch hüten vor blinden Leuten, auch vor schwarzer Farbe, die andern Farben seyn ihm alle glücksam, und o er lebt 28 Jahr, so kömmt er in 70 Jahr.„

Gewissen Tagen im Jahre schrieben die Alten auch große Kraft zu, ohnfehlbar theils wegen der

der Sonnen Ort in der Ekliptik und zugleich wegen des Planetens, der an einem solchen Tage die erste Stunde regierte. So wollten sie z. E. aus dem Wochentage, auf welchen der Christtag fiel, das ganze künftge Jahr beurtheilen. Ein Wetterbüchlein oder Bawren Practica, so 1573 zu Frankfurt am Mayn durch Nicolaum Basser in 8 gedruckt ist, giebt diese Wirkung des Christtags in Versen an. Aus diesen würde also für das Jahr 1781 da der vorhergehende Christtag an einem Mondtage war, folgendes gegolten haben:

Wird der Christtag am Mondtag gezalt,
So wird der Winter weder warm noch kalt,
Sondern mässigs Wetter man befind,
Der Lenz wird gut, der Sommer mit Wind.
Groß Sturm-Wetter dasselbe Jahr kommen,
Und vielen Landen thun keinen Frommen.
Es wird der Herbst gut, und viel Weins haben,
Mit Honig wird man sich mit fast laben.
Denn die Bienen und Vieh gemeinlich sterben,
Welchs viel Honig und Milch thut verderben.
Auch werden viel Frawen halb verzagen,
Und ihre Männer herzlich beklagen.
Jedoch sollen sie sichs Leids abstellen,
Und sich zu einem andern gesellen,

Und sagen, laßt was todt ist hinfahren,
Wir wöllen uns andre Männer ersparen,
Die uns viel Zeit und Weil ganz kurz machen,
Solche wöllen wir fürter anlachen.

Doch eignete man auch Tagen, die nicht an einem gewissen Sonnen- ja nicht einmal Monden- oder Planeten-Stand gebunden waren, z. E. dem Ostertage, dem grünen Donnerstage, dem Fastnachtstage u. s. w. gewisse Kräfte zu.

Ferner gab man ehemals auf den Stand der Sonne und der Planeten in den zwölf Zeichen zu der Zeit Achtung, wenn ein Kind zur Welt gebohren wurde, und glaubte daraus sein Glück und Unglück, was ihm auf der Welt begegnen, ja wohl gar, wie lange er leben und welches Todes er sterben würde, vorhersagen zu können. Diese Wissenschaft hieß das Nativitätstellen. Nur ein Exempel anzuführen, will ich aus dem schon angeführten großen Planeten-Buche dem Leser das vorlegen, was mir, seit ich lebe, hätte begegnen sollen, der ich im Julii 1736 gebohren bin. „Ein „Knabe gebohren im Heumonat, dem wird im „30sten Jahr fremd Gut anvertrauet," (es ist mir zwischen dem Julii 1765 und 1766 keines anvertrauet worden) „aber in dem 38sten Jahre „wird ihm nachgesetzet," (davon habe ich wenigstens nichts erfahren) „er wird drey Frauen ha-

„ben,"

„ben," (noch habe ich die erste) „und gewinnet „viel Glück von ihnen, an seinen Knieen wird er „leiden Schmerzen und Arbeit," (davon weiß ich noch jetzt nichts, ich müßte denn das hieher rechnen, daß ich als ein Knabe von 8 bis 10 Jahren in der Schule einmal zur Strafe knieen mußte, welches mir nicht gefiel) „er wird verbrandt von dem „Feuer, wird fallen von der Höhe, wird betrübt „in dem Wasser; im 36sten Jahre wird er Geld „finden, in dem 38sten wird er siech; in dem 35sten „ist sein Leben zweifelhaft und leidet Hundsbiß, er „wird haben Schmerzen an dem Augen, und lebet 38 Jahre drey Monate und acht Stunden." Von allen diesen weiß ich auch nicht das mindeste, und stehe jetzt, welches mir der Herr Nativitätsteller nicht übel nehmen wird, im 47sten Jahre, wie ich, wenn es verlangt wird, mit einem sub fide pastorali ausgestellten Taufzeugnisse beweisen kann. Wäre ich zu der vom Nativitätsteller mir bestimmten Zeit gestorben, so hätte er auch in Absicht auf die drey Frauen gelogen.

Wenn man nun etwas genauer auf die Ursachen der ganzen Astrologie zurück gehet, so siehet man leicht, daß alles theils auf den Nahmen der Planeten, der Sternbilder, und auf dem, was sich täglich und jährlich an dem Himmel begiebt, wenn man ihn auf der nördlichen Hälfte der Erde betrachtet, beruhe. Sollen nun alle die angegebenen

nen Dinge wahr seyn, so müßten entweder dieje-nigen, welche den Sternbildern, Planeten, und Tagen ihre Nahmen gegeben haben, selbst schon alles das gewußt haben, und eben davon diese Nahmen hergenommen haben; oder es müßten die Beobachter des Himmels erst in spätern Zeiten die astrologischen Wahrheiten aus den schon bekann-ten Nahmen herleiten zu dürfen geglaubet haben. Die ältesten Observatoren stellten sich freylich um eine Menge neben einander stehender Sterne eine Figur in Gedanken vor, wodurch sie ihrem Ge-dächtnisse zu Hülfe kommen wollten. Da aber die-se Figuren nicht zu allen Zeiten einerley gewesen sind, und einerley Sterne am Himmel bald der Wagen, bald der große Bär hießen, auch über-dieses in den ältesten Zeiten mehr darauf gedacht wurde, wie man die Götter- und Helden-Fabeln als andere nützliche Wahrheiten den Menschen be-kannt machen möchte, so ist in der That eher zu vermuthen, daß man erst in spätern Zeiten aus den schon bekannten Nahmen alle die astrologischen Folgen zu ziehen angefangen, die sich noch bis auf unsre Zeiten erhalten haben.

Das ptolemäische Weltsystem ist dabey zum Grund gelegt, nach welchem freylich die Planeten und Fixsterne in parallelen Kreisen um die Erde, als ihren Mittelpunkt gehen, und zwar in keinen großen Entfernungen. Unter diesen und beson-

ders

ders der letzten Voraussetzung ist es nun nicht sehr zu verwundern, daß man einen Einfluß dieser so nahen Körper auf die Erde für glaublich hielte, zumal da man in Ansehung des Mondes und der Sonne einige Erfahrungen darüber hatte, die man nicht leugnen konnte. Dieß waren nämlich die gewöhnlichen: daß die Abwechslungen der Jahrszeiten von dem Stande der Sonne gegen die Erde abhängen, so wie auch die Abwechslungen der Tageszeiten; daß der Mond Veränderungen in unserm Luftkreis hervorbringe. Wer auch physisch-geographische Erfahrungen und Entdeckungen machte, besonders in Ansehung des Wetters, der fiel gar nicht darauf, die Ursache in der Erde und den mit ihr verbundnen Körpern und ihren Eigenschaften selbst zu suchen, sondern der Weg zu den Planeten war einmal gebahnet, und es war, besonders dem witzigen Kopf leicht, die Ursachen der Veränderungen der Körper auf der Erde von den Sternen herzuholen. Daher schreiben sich ohnfehlbar die Meynungen, daß diejenigen von den sogenannten zwölf himmlischen Zeichen, welche eine menschliche Figur vorstellen, auch blos und besonders die Menschen angehen sollen; und die, welche ein Thier vorstellen, die Thiere. Deutlich siehet man auch, daß blos der Nahme eine astrologische Wahrheit hervorgebracht, daran, daß die ersten 15 Grade des Schützen den Menschen, und die letzten 15 die Thiere angehen sollen; weil

 die

die Figur des Schützen am Himmel vorn Mensch und hinten Pferd ist. Es ist aber bekannt, daß diese Figur nicht von den Astronomen zuerst erdacht worden ist.

Eben so wenig können physische Ursachen davon angegeben werden, warum die sechs ersten Zeichen der Ekliptik besonders auf die obern Theile des menschlichen Körpers, und die sechs letzten auf die untern einen Einfluß haben sollen; sondern die ganze Ursache liegt wiederum in dem Nahmen, daß jene die obern und diese die untern Zeichen heißen. Hätten diese Astrologen auf der südlichen Hälfte der Erde gewohnt, so hätten sie sicher die Sache umgekehrt; und sie hätten in der That eben so viel Ursache dazu gehabt, als zu jener Eintheilung.

Die Eintheilung der 12 Sternbilder der Ekliptik in feurige, luftige, wässerichte und irrdische beziehen sich ebenfalls auf nichts anders, als auf den besondern Umstand, daß, wenn die Sonne in diesen Zeichen stehet, auf einem Theile der nördlichen Hälfte der Erde das Wetter ohngefähr so beschaffen ist, wie es diese Ausdrücke andeuten. Gleichwohl sollten diese Sternbilder auch hernach auf den Mond, wenn er bey ihnen steht, einen der angegebenen Ausdrücke gemäßen Einfluß auf die Erde haben. Dadurch, daß man das nun nicht

nicht so fand, hätte man schon ziemlich den Irrthum erkennen können; allein man gab sich vielmehr Mühe, die Sache aus dem einmal angenommenen System mit Gewalt zu erklären. Hätte man Nachrichten und gehörige Kenntnisse von den südlichen Theilen der Erde gehabt, so würde es schon schwerer worden seyn, diese Hypothese durchzusetzen; denn da würde es zu deutlich worden seyn, daß die wässerichten Zeichen dort feurige und umgekehrt hätten heißen müssen. Unter der Linie hätte man auch wiederum eine neue Eintheilung der zwölf Zeichen machen und blos feurige und wässerige sich vorstellen müssen.

Untersucht man ferner die astrologischen Nachrichten von den Planeten, so siehet man ebenfalls, wie willkührlich sie alle sind; ja sie beziehen sich nicht etwa auf ihre Lage gegen die Sonne, und das konnte auch beym angenommenen ptolemäischen System nicht seyn. Z. E. Saturn ist kalt und trocken, Jupiter warm und feucht, Mars hitzig und unmäßig trocken, Sonne heiß und mässig trocken, Venus mäßig kalt und trocken, Merkur indifferent und veränderlich, Mond kalt und feucht. Kein einziger Astrolog hat je eine Ursache hievon angegeben, und wegen der schon nach dem ptolemäischen System angenommenen Entfernung dieser Körper von der Erde könnte man diese Eigenschaften aus Nichts als etwa den Wirkungen

gen schließen. Diese waren aber unrichtig bemerkt, veränderlich, und galten höchstens, wenn sie auch wären richtig gewesen, nur von einem kleinen Theile der Oberfläche der Erde.

Auch hat nie ein Astrolog eine Ursache davon angeben können, daß eine Sonnen- oder Mondsfinsterniß, die da entsteht, indem diese Weltkörper in den Zeichen des Widders und der Waage stehen, einen Einfluß in geistliche und Religionssachen; hingegen im Krebs und Steinbock in Staatssachen u. s. w. habe. Gesetzt die Astrologen hätten eine Ursache gewußt, so ists doch zu verwundern, daß heut zu Tage diese Erfahrungen gar nicht mehr gemacht werden; und es fehlt doch in der That in unsern Tagen weniger als in den damaligen Zeiten sowohl an verständigen als an abergläubischen Beobachtern. Die ersten haben auch schon das gute Vorurtheil für sich, daß sie nichts verschweigen, was sie bemerken, es sey nun etwas Altes oder Neues; und die andern würden nicht schweigen, sondern genug schreyen, wenn sie die geringste Gelegenheit, den alten Aberglauben zu bestätigen, vor sich sähen.

Eben so streitet alle Erfahrung wider des Ptolemäus Hypothese, daß der Mond es wie die Sonne mache, und das erste Viertel dem Frühlinge, das zweyte dem Sommer u. s. w. ähnlich sey.

Allein

Allein diese ganze Hypothese beruhet auch auf weiter nichts, als auf dem Einfall: der Mond sey eine kleine Sonne, und beyde seyen Planeten.

Daher müssen denn so evidente Widersprüche in der ganzen Astrologie entstehen, dergleichen sich z. E. bey der Nativitätstellung aus den Fixsternen vorkommen, da die Astrologen einen im Stier gebohrnen Menschen etwas ganz anders prophezeyten, als einem, der unter dem Aldebaran gebohren war. Gleichwohl ist Aldebaran eigentlich der hellste Stern im Sternbilde des Stiers.

Da auch die Regierung der Planeten in jeder Tagesstunde blos eine willkührlich angenommene Sache ist, so kann noch viel weniger, wenn man andere itzt angezeigte Irrthümer damit verband, z. E. eine Folgerung, die man daraus zog, daß in der Venusstunde eines der 12 Zeichen der Ekliptik auf oder untergieng ꝛc. eine nützliche Wahrheit gefunden worden seyn.

Gleichwohl führt man noch heut zu Tage in dem sogenannten hundertjährigen Calender den Irrthum von der jährlichen Regierung eines Planeten fort, der doch auf keinen bessern Gründen, als alle übrige astrologische Wahrheiten ruhet. Daher streitet der Verfasser des Erfurter Hauskalenders von 1719 sehr wider den Verfasser des hun-

hundertjährigen Calenders, weil dieser das Jahr 1718 den Merkurius, jener aber dem Mars zu beherrschen aufgetragen hatte.

Es ist also wohl der Mühe werth, nun auch kürzlich die uns heutiges Tages bekannten Lehren der Astronomie und Naturkunde, wenigstens mit dem, was man zu denen Zeiten wußte, da die Astrologie so hoch gehalten wurde, zu vergleichen, um zu sehen, ob wir diese ehemals so hoch gepriesene Kunst als Fabelwerk, das von nützlichern Wissenschaften verdrängt worden, zu verachten, oder als eine zum Schaden der Menschen und unglücklicher Weise verlohrne Wissenschaft wieder hervorzusuchen nöthig haben.

Es lehrt aber die heutige Astronomie 1) in Ansehung des ganzen Planetensystems, daß nicht die Erde derjenige Körper seyn könne, um den sich Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus und Merkur in Kreisen bewegen; noch weniger, daß diese Körper der Erde so nahe seyn können, als man ehemals geglaubt hat; sondern: daß die Erde nebst der Sonne, dem Merkur, der Venus, dem Mars, Jupiter und Saturn um einen allgemeinen Schwerpunkt, der sich nahe bey der Sonne befindet, drehen; wobey sich zugleich alle diese Körper beständig um ihre Achsen drehen. Man siehet dieses aus der regulären Entstehung und

und Verschwindung der Flecken auf den meisten dieser Körper, mit Hülfe der Ferngläser. Die richtige Lehre von der Schwere, die man an den Körpern, welche sich auf und um der Erde befinden, gelernet hat, läßt sich bey dieser Bewegung der Weltkörper anwenden, und wird selbst dadurch bestätiget. Ferner, daß der Mond nicht unter die Planeten gehöre, die blos um den allgemeinen Mittelpunkt gehen, sondern daß er um die Erde eigentlich gehe, und von ihr, also mittelbar, um den allgemeinen Mittelpunkt mit geführt werde. Noch mehr, daß der Mond etliche funfzigtausend geographische Meilen (welche den sächsischen ziemlich gleich sind, oder deren eine 13160 Leipziger Ellen beträgt,) von der Erde abstehe; die Sonne aber ohngefähr 20 Millionen Meilen, und bisweilen, nämlich im Winter, etwas weniger; die übrigen Planeten theils der Sonne näher als die Erde sind, nämlich Merkur und Venus; theils weiter von ihr entfernt sind, nämlich Mars, Jupiter und Saturn. Jngleichen daß alle diese Planeten und der Mond ihr Licht von der Sonne haben, wie die Erde, und meist wie die Erde gestaltet sind, nämlich afterkugelförmig. Daß die Sonne der größte dieser Körper, der Mond aber der kleinste sey; Saturn und Jupiter größer als unsre Erde, die übrigen aber kleiner seyn. 2) In Ansehung der Fixsterne, daß sie undenklich weit und viel weiter als die Planeten von uns abstehen,

hen; auch ihr eigen Licht, so wie die Sonne, haben.

Vielleicht fragen hier alle die, welche nie Gelegenheit gehabt haben, die Astronomie und Naturwissenschaft zu lernen: „woher ist den Astronomen alles das bekannt, und woher erweisen sie, „daß ihre Lehren nicht eben solche Hypothesen sind, „als diejenigen, worauf ehemals die Astrologie gebauet wurde?„ So gewiß nun dem Naturkundiger eben das Recht zukömmt, das einem jeden Handwerksmanne zugestanden wird, nämlich: daß man für unbillig hält, über die Art, wie er dabey verfährt, zu urtheilen, als bis man das Ganze eingesehen; und der Astronom also auch verlangen kann, daß jeder, der urtheilen will, sich vorher mit allen den hiezu gehörigen Lehren genug bekannt mache: so muß doch schon das ein gutes Vorurtheil für die heutigen Astronomen seyn, daß sie sich weder in geistliche noch weltliche Händel mischen, oder eine Astrologie verfertigen, sondern nur nützliche Nachrichten für die Welt bekannt machen, die die ehemalige Astronomie nicht geben konnte; dergleichen sind: die richtige Abtheilung der Tages- und Jahreszeiten nach dem Sonnen- und Mondenlauf, die richtige Bestimmung der Sonnen- und Mondsfinsternissen für jeden Ort der Erde, nicht nur in Ansehung der Zeit bis auf die Minute, sondern auch in Ansehung der Dauer, Größe und Gestalt; ferner die Vorhersagung der

Kome-

Kometen. — Alles dieses sind aber Resultate aus einer richtigen Kenntniß von dieser Weltkörper Größe, Gestalt, Lage gegen einander und Entfernung von der Erde. — Ferner hat man der heutigen Astronomie eine viel genauere Kenntniß, als die ehemalige war, von der Figur und Größe der Erde, und von der Lage der Oerter auf ihr, zu verdanken; sie leitet die Schiffe auf dem Meere, indem sie zeigt, wie die Sterne ihnen so gut als Wegweiser dienen: anstatt daß die alte Astrologie unnütze Grübeleyen vorlog. Solche unleugbare Resultate können keine Irrthümer zum Grunde haben. Es wird auch keiner, der sich für einen Naturkündiger und Astronomen ausgiebt, und Folgerungen aus Beobachtungen ziehen will, gehöret, wenn die Beobachtungen nicht von andern Kennern für richtig erkannt, und ihr Zusammenhang mit den Folgerungen durch Vernunftschlüsse dargethan worden. Daher war Kindermann der letzte, der es wagen durfte, Unsinn mit der Astronomie zu vermengen —

Ehemals vermengte man noch die Lufterscheinungen mit den Weltkörpern und hielt z. E. die sogenannten Sternschnuppen für Ausflüsse aus den Sternen, u. s. w. — man hatte keinen richtigen Begriff vom Lichte und Farben; — man fabelte unverständiges Zeug vom Blitz und Donner, da man itzt, zu einem richtigen Beweise der rechten Theorie, den Lichtstrahl in seine Farben zu zerlegen weiß; den Blitz und Donner nicht nur nachahmt,

sondern

sondern ihn auch unschädlich macht; ihn leitet, wohin man will, und sich vor ihn in Sicherheit setzt —

Die Untersuchungen, welche man über das Licht angestellt hat, zeigen auch deutlich, daß weder das Mondlicht, noch dasjenige, welches von andern Sternen und Planeten kommt, irgend eine merkliche Veränderung auf der Erde und den zu ihr gehörigen Körpern machen könne; so wie die Lage dieser Sterne und Planeten gegen einander wegen ihrer erstaunenden Entfernung von der Erde auch keine merklichen Folgen für die Erde haben können. Daher müssen denn nun freylich alle astrologischen Fabeln wegfallen; z. E. Gentium mores respondent stellis, quibus subiectae sunt. Denn aus den Sternen kann es nicht erwiesen werden, und Erfahrungen hatten unsre Vorfahren nicht, da sich ihre Kenntniß von der Erden-Oberfläche nur auf einen sehr kleinen Theil derselben erstreckte. Heut zu Tage aber zeigt die Erfahrung den Ungrund dieses Satzes deutlich, denn man findet die mores der Einwohner in Norwegen, Schweden, Finnland, Rußland, Siberien und rußischen Tartarey, Kamtschatka, um die Hundsons-Bay und in Grönland und Island äußerst verschieden, ob gleich alle diese Länder von den Sternen auf einerley Art beschienen werden.

Zergliedert und untersucht man den Grund der Nachrichten von den sogenannten Aspekten, so findet sich die Einfalt und Unwahrheit derselben eben-

falls

falls bald. Wir wollen zur Probe einen von den oben (Seite 8.) angeführten astrologischen Sätzen anführen und ihn untersuchen:

„Diese Aspekten, nämlich ☌ ☍ □, des Ju„piters und Saturns erregen Hauptwehe von kal„ten Flüssen, Geschwür, Lungen- und Schwind„sucht, Erkältung der Leber, Krampf, Contra„ctur, Zittern und Lähmung der Glieder. Diese „Krankheiten empfinden aber nur diejenigen, bey „deren Geburtsstunde dergleichen Aspekten vorge„kommen sind.„

Man weiß aber heutiges Tages, 1) daß Jupiter und Saturn dunkle und undurchsichtige Körper sind, die ihr Licht von der Sonne haben, und von deren Oberfläche, als von einem Spiegel nur wenige Strahlen an unsre Erde kommen, welche auch nicht etwa besondre Eigenschaften auf dem Jupiter und Saturn annehmen, und nun Veränderungen bey uns hervorbringen können; da aus unleugbaren Erfahrungen bekannt ist, daß ein Lichtstrahl nur das Bild und die Farbe, aber keine andern Eigenschaften des Objekts, von dem es kömmt, mit sich bringen könne, und daß ein solcher Lichtstrahl, indem er durch unsern Luftkreis geht, wohl schwächer werden und seine Lage ändern könne; aber nie hat eine Erfahrung gezeigt, daß wenn er auf eines Körpers Oberfläche falle, er

im Innern desselben solche große Veränderungen hervorbringen könne.

Eben so sieht man keinen Zusammenhang darinnen, daß, wenn Fig. 1. die Erde in t ist, Saturn in a, und Jupiter in b, und ihre Strahlen at und bt in t zusammenfallen, hieraus eine Veränderung in dem Innern eines Körpers bey t entstehen müsse. Kein Astrolog hat auch je eine Ursache davon angegeben. Und dieß wäre der Gevierte Schein. Eben so wenig kann der Stand dieser Körper in a und b, Fig. 2. d. i. in ☌, oder Fig. 3. in a und b d. i. in ☍, auf t wirken.

Wenn aber die Lichtstrahlen Veränderungen auf unserer Erde hervorbringen, [wovon wir auch Erfahrungen genug haben,] so werden doch die von der Sonne selbst herkommenden oder erregten ST Fig. 4. ganz anders wirken, als die SI, IT oder SM, MT, welche erst nach einen andern Planeten I oder M gehen, und dann geschwächt wieder zurück kommen. Gleichwohl gestehen die Astrologen beyden einerley Kräfte zu.

Haben sie aber geglaubt, es drücke die Luft der Planeten auf die Erdluft, und könne sie verändern, so kann doch auch blos die veränderte Luft nicht alle die angezeigten Krankheiten erregen. Und heutiges Tages zeigen uns keine Erfahrungen der.

dergleichen; nur weiß man, daß alle Planeten durch die Anziehung einigermaßen auf einander wirken; diese Wirkung betrifft aber ihre Bewegung, und Saturn und Jupiter sind gerade diejenigen, die von unsrer Erde am weitsten entfernt sind, und eigentlich so viel als gar keine Veränderung bey ihr hervorbringen können. — Das Lächerlichste aber ist, daß alle diese Veränderungen diejenigen Menschen allein angehen sollen, bey deren Geburtsstunde eben solche Aspekten vorgekommen sind. — Die Erfahrung kann ohnmöglich dergleichen Fabeln jemahls bestätiget haben. Sollte sie es aber noch thun können, so müßten eine Menge Wahrheiten, die noch kein Mensch widerstritten hat und widerstreiten kann, für Lügen erklärt werden.

Doch wenn man auch alle Wahrsagungen aus den Planeten noch glauben wollte, obgleich Saturn ohngefähr 200 Millionen Meilen, und Jupiter hundert Millionen Meilen von der Erde absteht, so ist es doch unmöglich, zu glauben, daß die Fixsterne, deren Entfernungen von der Erde fast nicht vergleichbar mit der Entfernung der Planeten von ihr sind, eben auf die Art, wie die Planeten mit den Erdkörpern sollten spielen können. Gleichwohl zeigt das oben (S. 17.) angeführte, was sich die Astrologen z. E. von dem Stiere versprachen. Unter diesem Stier aber verstund

 man

man damahls einen großen Theil des Himmels von dem 30sten bis zum 60sten Grade der Ekliptik, der auch eine fast eben so große Breite von Norden nach Süden einnimmt. Hätte nur jemahls ein Astrolog Ursache von alle den Prophezeihungen angegeben, so würde die ganze Wissenschaft nicht so verdächtig seyn. Aber was müssen sie gedacht haben, wenn sie einem besondern Sterne eines ganzen Sternbildes wieder besondre Wirkungen zuschrieben? wie sie z. E. mit dem Stern Aldebaran im Stier (S. 15.) thaten.

Jedoch es scheint die Astrologie vielleicht oft so, wie heut zu Tage die Satyre gebraucht worden zu seyn, und es hat der Verfasser dessen, was im angezognen großen Planetenbuche S. 33. von der Venus stehet, in der That keine Astronomie zu wissen nöthig gehabt, um sagen zu können: „In „Venusstunden ist gut von Herren etwas zu er„fahren,“ (das mag in gewissen Verstande wohl wahr seyn,) „Heurath machen, kurzweilen mit „Frauen, neue Kleider anlegen und alle fräuliche „Werk, so zu Jungfrauen gehören, thun. Es „ist gut über Feld ziehen, es begegnet ihm Guts, „nämlich von Frauen. Es ist gut baden, Ge„sind dingen,“ (doch nicht von seinem eignen Geschlechte,) „von Frauen etwas begehren;“ (ohnfehlbar soll das heißen, wenn eine Frau ihre Venusstunde hat.) „Nicht gut ins Schiff gehen,

noch

„noch zu Wasser fahren, noch säen,“ (überhaupt gefährliche oder ernsthafte Dinge vornehmen,) „nicht gut viel Geldes empfahen, es wird mit „Weibern verzehret und verlohren.“ (Das mag wohl sehr wahr seyn.) „Wer in der Stund krank „wird, der hats von Frauen.“ Richtig, aber das sieht man aus der Erfahrung auf der Erde, und hat nicht nöthig, auf den Venusstern am Himmel mühsam Achtung zu geben. Ueberhaupt kömmt hiebey alles auf eine richtige Definition von der Venusstunde an.

Selbst wo die alten Astronomen noch am ersten hätten eine Wirkung in die Erdkörper merken können, nämlich am Monde, da wurden sie durch die Hypothesen von der Hülfe, die ihm die Planeten, oder auch Fixsterne leisten sollten, bey denen er stund, zu Fabelwerk verführt. Und so wenig dessen Einfluß auf unsre Luft, auf das Wasser der Meere, wodurch er Ebbe und Fluth erregt, und vielleicht auch auf viele lebendige und leblose Körper wirket, geleugnet werden kann, so wenig wußten sie von alle dem; und bemerkten sie solches, wenn es sich bisweilen gar zu deutlich, zu andrer Zeit aber weniger zeigte, so dachten sie nicht auf die Verschiedenheit seiner Entfernung, und auf mechanische Grundsätze bey vorzunehmenden Erklärungen, sondern es mußte alles in den verschiedenen Erscheinungen liegen. Und nun

 glaub-

glaubten sie, schreyen zu dürfen: Das ist Observation, das ist Faktum. Man siehet aber hieraus, daß zum Observiren mehr als zwey Augen gehören. — Eben daher sind alle Observationen von den Mondsüchtigen falsch, weil man alles wollte von den Phasen und nicht von der verschiednen Entfernung des Monden von der Erde herleiten. Da nun überdieses heut zu Tage nichts mehr von Mondsüchtigen gehört wird, so muß man nothwendig auf die Vermuthung gerathen, es sey bey diesen Patienten, wie vor noch wenig Jahren bey den von den Tarantel gebissenen, viel Bosheit und Betrug im Spiele gewesen.

Eben so wenig wird man also dem astrologischen Aberglauben von der Bedeutung der Sonnen- und Mondfinsternisse, ingleichen der Cometen trauen dürfen; und es hat in unsern Tagen die Erfahrung genug gelehret, daß Krieg ohne einem vorhergegangenen Cometen entstehen könne; es muß auch jedem Vernünftigen das lächerliche solcher Prophezeihungen leicht in die Augen fallen, da eine Sonnen- und Mondfinsterniß, ingleichen ein Comet, immer wenigstens auf der halben Oberfläche der Erde gesehen wird, niemals aber, weder in den alten noch neuern Zeiten ein Krieg oder eine Krankheit so weit sich erstrecket hat. Heutiges Tages würde es ein Beweiß von der großen Unwissenheit eines Predigers seyn, der itzt seine Zuhörer mit den Vorbedeutungen eines Cometen

schre-

schrecken und einfältige Gesänge davon öffentlich wollte singen lassen, wie noch zu Anfange und gegen die Mitte dieses Jahrhunderts gewöhnlich war. Damahls vergab man es der gutmeynenden Clerisey, wenn sie sich gegen Lehren, die der heiligen Schrift, (wenigstens wie man sie damals zu verstehen glaubte,) zuwider zu seyn schienen, setzte; obgleich ihre Härte gegen Irrende nicht zu verzeihen war. Eben diese Härte hinderte lange Zeit den Fortgang in der Lehre vom Weltgebäude, folglich die Erkenntniß der astrologischen Irrthümer und alles daher nun entstandene Nützliche. Man muß in der That den guten 70 jährigen Greis Galiläus Galiläi bedauern, der im Jahre 1633 zu Rom durch folgenden Eyd den Irrthum, (den man damahls dafür hielte) daß die Erde um die Sonne gehe, vom damaligen römischen Bischoff mit folgenden Worten knieend abzuschwören gezwungen wurde:

Ego Galilaeus Galilaei, filius quondam Vincentii Galilaei, Florentinus, aetatis meae annorum 70, constitutus personaliter in iudicio, et genuflexus coram Vobis Eminentissimis et Reuerendissimis Dominis Cardinalibus vniuersae christianae reipublicae, contra haereticam prauitatem generalibus Inquisitoribus, habens ante oculos meos sacrosancta Euangelia, quae tango propriis manibus, iuro me semper credidisse, et nunc credere, et Deo adiuuante in

 posterum

posterum crediturum omne id, quod tenet, praedicat et docet S. Catholica et Apostolica Romana Ecclesia. Sed quia ab hoc s. officio, eo quod postquam mihi cum praecepto fuerat ab eodem iuridice iniunctum, vt omnino deserem falsam opinionem, quae tenet solem esse centrum ac moueri, nec possem tenere, defendere aut docere quouis modo vel scripto praedictam falsam doctrinam et postquam mihi notificatum fuerat, praedictam doctrinam repugnantem esse sacrae scripturae, scripsi et typis mandaui librum, in quo eandem doctrinam iam damnatam tracto, et adduco rationes cum magna efficacia in fauorem ipsius, non afferendo vllam solutionem; id circo iudicatus sum vehementer suspectus de haeresi, videlicet, quod tenuerim, et crediderim, solem esse centrum Mundi, et immobilem, et terram non esse centrum, ac moueri.

Id circo volens ego eximere a mentibus Eminentiarum Vestrarum, et cuiuscunque Christiani Catholici vehementem hanc suspicionem aduersus me iure conceptam, corde sincero et fide non ficta, abiuro, maledico, et detestor supra dictos errores et generaliter quemcunque alium errorem et sectam contrariam supradictae S. Ecclesiae, et iuro me in posterum nunquam amplius dicturum aut asserturum voce aut scripto quidquam, pro-

pter

pter quod possit haberi de me similis suspicio; sed si cognouero aliquem haereticum, aut suspectum de haeresi, denuntiaturum illum huic S. Officio aut Inquisitori et Ordinario loci, in quo fuero. Iuro insuper ac promitto, me impleturum et obseruaturum integre omnes poenitentias, quae mihi impositae sunt, aut imponentur ab hoc S. Officio. Quod si contingat me aliquibus ex dictis meis promissionibus protestationibus et iuramentis (quod Deus auertat) contrarie, subiicio me omnibus poenis ac suppliciis, quae a sacris Canonibus, et aliis Constitutionibus generalibus et particularibus contra huiusmodi delinquentes statuta et promulgata fuerint.

Sic me Deus adiuuet et sancta ipsius Euangelia, quae tango propriis manibus.

Ego Galilaeus Galilaei supradictus abiuraui, iuraui, promisi et me obligaui vt supra, et in horum fidem mea propria manu subscripsi praesente Chirographo meae abiurationis, et recitaui de verbo ad verbum Romae in Conuentu Mineruae hac die 22 Iunii, Anni 1633.

Ego Galilaeus Galilaei abiuraui vt supra, manu propria.

Das Wahrsagen aus dem Eingeweide.

Das Wahrsagen aus dem Eingeweide der Opferthiere, und aus der Flamme und dem Rauch des Opferfeuers gehörte bey den älte- sten Völkern auch zu den höhern Wissenschaften, die von den Göttern unmittelbar eingegeben wer- den sollte. Es war aber nicht viel mehr, als eine Betrügerey der heidnischen Priester. Man hatte damahls noch keine gewissen Einkünfte zur Besol- dung der Priester ausgesetzt, wie heutiges Tages, und diese mußten also nothwendig ihr Essen und Trinken sich in natura geben lassen. Damit sie nun keine schlechten, sondern immer die fettesten Thiere bekommen möchten, so gaben sie vor, man müsse den Göttern nur die ausgesuchtesten und be- sten Thiere bringen. Weil es aber doch nicht je- dem Thiere von aussen sogleich angesehen werden konnte, ob es nicht einen Fehl haben könnte, so nahmen sie dann, wenn das Thier inwendig nicht rein war, ihre Zuflucht zu Drohungen und bö- sen Prophezeihungen, die um desto schlimmer wa- ren, je unreiner das Thier war; und dadurch wurden freylich die Menschen aus Angst genöthi- get, ihre schönsten und besten Thiere zum Opfer herzugeben, damit ihnen nur nichts Böses wieder-

fahren

fahren möchte. Denn gemeiniglich konnten her- nach die Priester auch böse Folgen verursachen; sie thaten es theils mit Hülfe der geringen Kennt- niß von den Kräften der Natur, die sie besaßen, und welche außer ihnen Niemand hatte, theils auch durch den Einfluß, den sie überhaupt in die Re- gierung des Staats gemeiniglich hatten. Da al- so die ganze Sache ein Betrug und eine List war, so darf man sich auch nicht wundern, daß von die- ser Kunst weiter keine Nachricht auf uns gekom- men ist, als diese: Ein Opferthier durfte weder diesen, noch jenen Fehl haben; und wenn wir die- se Fehler untersuchen, so sind es keine andern, als solche, wegen welcher man ein Thier nicht gerne zum Essen gebraucht. Heutiges Tages dürfen die Zinns- und Deputatthiere, es mögen zahme oder wilde seyn, auch keinen Fehl haben; aber nicht um deswillen, weil Böses daraus prophezeihet wird, sondern weil es wider das pactum ist, das die Obrigkeit mit ihren Unterthanen gemacht hat. Uebrigens würde man heutiges Tages den vor wahnwitzig halten, welcher behaupten wollte: Weil ein Thier, das heute geschlachtet wird, an- brüchig im Leibe befunden worden, so folgt, daß wir in 4 Wochen Krieg im Lande haben werden. Indessen müssen wir doch die Alten auch nicht für gar zu toll halten, sie hatten ja auch Menschen- verstand. Das ist wohl wahr. Aber sie ver- banden zu oft Wahrheit mit Lügen. Und so gieng

es hier. Ohne alles Fundament war auch diese Wissenschaft nicht. Die Alten schlachteten und aßen Thiere, wie wir, die es von ihnen gelernt haben. Sie hatten aber noch nicht so viel Erfahrungen. Sie wußten also nothwendig noch nicht so viel, als wir, von den Krankheiten der Thiere; vielleicht hatten nun damals die Priester, die doch etwas Naturwissenschaft verstunden, verschiedene Erfahrungen mehr gemacht, als andere Menschen, davon sie entweder die Ursachen wußten, oder nicht wußten. So ist es z. E. ganz natürlich, daß Krankheiten unter den Menschen entstehen, wenn sie Fleisch von kranken und angesteckten Thieren genüßen. Man sieht den Thieren die Krankheiten nicht allezeit von außen an; aber am Eingeweide sieht man sie; oder man sieht es vielleicht schon an der Flamme und den Rauche, oder riecht es. Es konnten also die Priester aus Erfahrung wissen, wenn Thiere, die geschlachtet wurden, diesen oder jenen Fehl an sich hatten, so folgte z. E. eine allgemeine Krankheit. Hierzu kam, daß unsre Vorfahren überhaupt ihr Essen nicht so zu reinigen, und köstlich zuzurichten pflegten wie wir itzo, sie lebten auch sonst nach eben keiner strengen Diät, und veränderten ihre Gerüchte nicht täglich. Daher konnte eine allgemeine Krankheit aus der allgemeinen Lebensart d. i. aus dem Genuß kranker Thiere entstehen, ohne daß es, wenigstens anfangs eben eine Pest oder ansteckende Seuche war,

die

die es aber doch werden konnte. Die Priester konnten also in solchen Fällen ein Sterben unter den Menschen voraus sagen. Und da man dieses für eine Folge des Zorns der Götter hielte, so suchte man sie auf verschiedene Weise zu versöhnen, d. i. die Priester wurden beschenkt.

Krieg aber, oder sonst Veränderung in den willkührlichen Handlungen der Menschen konnte man wohl in den Eingeweiden der Thiere nicht sehen. Indessen mußten die Priester, die einmal vorgeben wollten, überhaupt zukünftige Dinge voraus zu wissen, sich mit Ehren bey ihrer Nahrung zu erhalten suchen. Freylich würden sie, wenn sie Kenntniß, Redlichkeit und victum et amictum genug gehabt hätten, lieber den Menschen gesagt haben, daß die Thiere mit ansteckenden Krankheiten behaftet wären, welche auch den Menschen leicht zum Schaden gereichen könnten; und würden Mittel gesucht haben, diesem Uebel vorzubeugen.

Nicht viel besser war das Augurium und Auspicium der Alten, d. i. die Betrachtung des Gesangs oder Geschreyes, des Fluges und des Betragens bey den Füttern gewisser Vögel und gewisses Federviehes, woraus zukünftige Dinge sollen gefolgert werden. Denn der ganze Grund dieser Wissenschaft beruht auf der Empfindung der

Ver-

Veränderung der Luft, die dergleichen Thiere wegen ihres zärtern Nervensystems, als man bey den menschlichen Körper findet, eher haben, und die sie durch ihr Geschrey und ihren Gesang uns bekannt machen, ja welche so weit gehet, daß sie den Appetit beym Fressen verhindern, oder befördern kann, wie wir dergleichen an unsern Hausthieren z. E. den Hähnen, Hühnern, Hunden rc. fast täglich bemerken können. Die Alten trieben diese Sache sehr weit, und glaubten, gewisse Thiere hätten Empfindungen von vielen Dingen, ja gar von willkührlichen Handlungen der Menschen vorhero, und es gab Leute, die da glaubten, sie verstünden sich auf die Vorherempfindungen der Thiere und dieß hießen Augures. Sie stellten ihre Untersuchungen d. i. die Auguria und Auspicia vor aller Handlungen Anfang, aber unnöthiger und abergläubischer Weise an. Sie gaben auf das Geschrey, den Gesang und das Fliegen gewisser Vögel Achtung. Sie hätten dieß aber freylich eigentlich nur alsdenn thun sollen, wenn sie das zukünftige Wetter wissen wollten, so wie wir heutiges Tages die Thermometra und Barometra brauchen. Aber so wie das Geschrey nichts als die Empfindung der Veränderung der Luft war, wenn es nämlich außerordentlich war, so war ohnfehlbar der Flug der Vögel von einer gewissen Gegend nach einer andern, weiter nichts, als ein Zeichen der Umsetzung des Windes, wornach sich

die

die Vögel richten, da ihr kleiner Körper eher Empfindung hat. Dieß läßt sich besonders daher muthmaßen, daß alle die Völker, von denen wir etwa hier etwas wissen, nahe an der See gewohnt haben, wo die Witterung sich leichter und geschwinder ändert als mitten auf den festen Lande, wo aber auch zugleich die Wirkungen einer solchen Veränderung der Witterung größer und merklicher sind. Ja es mußte in dem damaligen Zeiten selbst von den benachbarten festen Lande her, mehr Gelegenheit zur Veränderung der Witterung kommen, da so wenig von dem festen Lande noch cultivirt war, und nichts als Wüsteneyen und Wälder waren. Hierzu kömmt, daß die See sich immer unter dem Ufer Gänge in das feste Land macht, welche hernach Gelegenheit zu allerhand Auswürfen auf dem festen Lande geben, die den Wirkungen der feuerspeyenden Berge ähnlich sind, und dergleichen selbst werden; wie denn alle feuerspeyende Berge nahe an der See liegen. Ich glaube auch gewiß, daß die Priester selbst die Dinge nicht glaubten, die sie die Menschen bereden wollten, wenigstens konnten sie doch, wenn sie ihre Handlungen und die ihnen anfangs selbst gelehrten Folgen mit Verstande untersuchen wollten, bald finden, daß sie sich meist selbst betrögen. Daher konnte diese ganze Kunst auch ohnfehlbar leicht erlernt werden; und das wenige Wahre und Gewisse, das sich noch etwa in derselben befand, war nicht

mehr,

mehr, ja nicht einmal so viel, als was uns heutiges Tages die Barometra, Hygrometra und andere dergleichen Instrumente angeben; nämlich man konnte aus den Veränderungen an dem thierischen Körper einigermaßen auf die Veränderung der Luft, und was davon dependirt, schlüßen. Alles übrige aber von dieser ganzen Kunst war Einfalt, Betrügerey, List und Aberglauben. Denn sie konnten ja gesehen zu haben vorgeben, was sie wollten, und den Appetit der Hühner, die sie mit sich führten, konnten sie ja auch in der Gewalt haben; sie durften ja diese Thiere nur vorhero füttern oder hungern lassen.

Wer bey der heydnischen Religion überall den Teufel in leibhaftiger Gestalt siehet, der findet ihn auch bey den Eingeweiden der Opferthiere, und den daher entstandenen Wahrsagungen, ingleichen bey dem Augurio. Es wurde hieher auch das Beobachten des Schwärmens der Bienen gerechnet.

Uebrigens ist bey dem Landmanne noch vieles von den beyden genannten Wissenschaften übrig. So haben sie z. E. eine Regel: wenn die im Februario gefangene Vögel fett und gelb sind, so wird noch mehr Kälte und Schnee kommen. Wie lange die Frösche vor St. Marci Tag (25 April) schreyen und quacken, so lange schreyen sie nach dem=

demselben stille, (d. i. es wird wieder so lange nach diesem Tage kaltes Wetter, als es vorhero warmes gewesen). Im May ists ungesund, die Köpfe, das Gehirn und die Füße vom Rind- und andern Viehe zu essen. Die Bienenschwärme, so vor Johannis fallen, sind die besten; die, so nachhero fallen, sind nicht so gut. Im Juny ists ungesund, Geräuchertes, Fische, Schweinfleisch, Meerrettig, Erbsen und Senf zu essen. Im Juny werden die Schweine leicht krank. Wenn im July die Schweine vom Flachs fressen, so sterben sie.

Wenn die Kraniche und wilden Gänse wegfliegen, so bleibt der Winter nicht lange außen. Die Schwalben bringen den Frühling mit. — Die Bauern betrachten auch die gebratnen Martinsgänse. Wenn das vordere Obertheil am Brustknochen braun ist, so soll es vor Weihnachten Kälte bedeuten; ist er aber weiß, so soll es Schnee oder Regen andeuten. Und eben so urtheilen sie auch vom Hintertheile des Knochens, welches die Witterung nach Weihnachten anzeigen soll. — Ferner: Schaafe, welche im December von dem ihnen vorgelegten Erlenlaub nicht fressen wollen, von denen vermuthet man, daß sie das künftige Jahr nicht überleben werden. Wenn die Frösche im Sommer heftig quacken, so verkündigen sie Regen. Wenn die Hunde Gras fressen, bedeutet es

auch baldigen Regen. Wenn die Schwalben im Herbst zeitig wegfliegen, so folgt bald Kälte. Wenn das Vieh häufig stirbt, so folgt die Pest. Diese Regel bestätigt das oben Gesagte. Mehr dergleichen findet man im hundertjährigen Calender.„

Und hieher gehören die verschiedenen Sagen von den Eulen und Todtenvögeln, wie sie das gemeine Volk heißt, welche sich auf einen Hause oder vor einem Fenster eines Zimmers mit besondern Geschreye hören lassen, wenn ein Kranker sich darinnen befindet, der gewiß sterben muß. Vielleicht aber ist das weiter nichts, als die Empfindung der Ausdünstung eines solchen Kranken, die diesem Vogel angenehm oder unangenehm ist, daß er deswegen ein Geschrey oder Heulen hören läßt. Auch sagt man dergleichen von den Hunden.

Vielleicht gaben auch die Augures in ihrem templo, d. i. in dem sich gegen Morgen ausgesuchten Theile des Himmels mehr auf die aufgehende Sonne, Wolken, Nebel und dergleichen als auf die Vögel, Achtung. Es mußte auch ein solch Augurium Vormittags geschehen, um von den bevorstehenden Wetter urtheilen zu können, welches die Landleute ebenfalls noch thun, aber auch oft irren. Zu dem Augurio gehörte auch das Wahrsagen aus dem Donner und Blitze.

In

In so fern nun die angegebenen Regeln von der Natur der Thiere und den in ihnen vorgehenden natürlichen Veränderungen abstrahiret sind, so können sie richtig seyn, außerdem aber ists Aberglauben und Betrug. Und die Untersuchung der Eingeweide der Thiere, des Flugs der Vögel und des Appetits der Hühner, ehe Comitia, Wahlen und dergleichen angestellt wurden bey den Römern, ist eben so tolle, als wenn man, heutiges Tages, ehe ein Landtag, eine freye Königs- oder Rathswahl angestellt werden soll, erst das Thermometer, Barometer, Hygrometer, Aräometer, Anemometer 2c. untersuchen und um Rath fragen wollte.

Diese beyden Wissenschaften sind unter allen ihres gleichen am ersten in Verachtung gekommen. Hannibal fragte schon den König Prusias, der sich mit seinem Feinde nicht einlassen wollte, weil es die haruspices widerrathen hatten, ob er einem Stücke Fleisch mehr zutraue, als ihm, einem erfahrnen Generale? Und Marcus Varro hielt das vor unreine Götter, die ihre Rathschläge in die unreinen Eingeweide der Thiere zu verbergen pflegten. Die Aerologie hat länger bestanden, am allerlängsten aber die Aeromantie und die zu ihr gehörenden Pyromantie, Hydromantie und Geomantie.

Onymantie.

Onymantie war nichts anders, als eine chymische Kunst, die theils durch Nothwendigkeit, sich von einer Beschuldigung zu retten, theils durch die Bosheit, Jemanden etwas Schuld geben zu können, erfunden seyn mochte.

Man bestriche z. E. den Nagel eines unschuldigen Knaben mit Ruß und Oel, und hielt ihn gegen die Sonne, so sollte (wie man es erklärte) die Vermischung des Oeles, des Rußes und der Sonnenstrahlen die Figur der Sache, die man gern wissen wollte, auf den Nägeln entstehen. Die Ursache war: in den Sonnenstrahlen läge die Kraft, unbekannte Dinge zu offenbahren, sie müßten nur mit diesen oder jenen irrdischen Dingen (hier Ruß und Oel) sich vermischen können. Caspar Peucer in Commentario de praecipuis divinationum generibus leugnet nun zwar diese Kraft der Sonnenstrahlen, giebt aber den allgemeinen Weltbetrüger, den Teufel zur Ursache, oder vielmehr zum Mahler an.

Ich halte dafür, man kann den Betrug leicht finden. Mit einem einfältigen (denn das waren doch gewiß die sogenannten unschuldigen) Knaben kann man ja leicht anfangen, was man will. Allem Ansehen nach ist dem Knaben erst das verlang-

te

te Bild auf den Nagel gemahlt und durch Ruß und Oel, nachdem solches an der Sonne getrocknet, erst sichtbar gemacht worden. So scherzt man noch heut zu Tage und macht, daß auf der Hand etwas geschrieben stehet, was man vorher auf ein Papier hat schreiben, solches Papier verbrennen und sich die Asche desselben auf die Hand reiben lassen. Man muß aber vorher das Wort schon mit Urin auf die Hand schreiben und eintrocknen lassen; welches doch nicht gesehen werden kann; und zwar muß man nicht auf die hohle Hand, sondern auf den äußern Theil schreiben, weil derselbe weniger schwitzet als die hohle Hand; und der Schweiß würde die Sache verhindern.

Hieher gehört denn auch das berüchtigte Kunststück, welches bey Unwissenden so viel Aufsehen macht.

Es schreibt Jemand einige Wörter, mit welchen Zeichen und in welcher Sprache er immer will, auf ein Papier, verbrennt solches und giebt mir die Asche, die ich in eine Dose thue, solche nun verschlüße und einige Zauberworte darüber spreche; hierauf die Dose öffne, und das Papier mit den darauf befindlichen Zeichen oder Wörtern, wie sie auf dem verbrannten stunden, herausnehme oder nehmen lasse. Wer dieses lieset oder erzählen höret, kann freylich die Sache nicht so beurtheilen, als wer den Prozeß mit ansiehet.

Werde ich aber genöthiget, dieses magische Kunststück mehr als einmal zu machen, so muß ein Zuschauer sehr einfältig seyn, der nicht merken sollte, daß hier Betrügerey vorgehe, wenn er sie auch nicht gleich ganz übersiehet.

Denn ich muß demjenigen, der schreibet, allezeit meine Schreibetafel zur Unterlage geben. Nimmt er sie aber nicht an, so kann ich meine Kunst nicht. Nimmt er sie auch an, und verrückt nur sein Papier fleißig, so geht meine Kunst auch verlohren. Denn alles besteht darinnen, daß der Einband meiner Schreibtafel hohl ist, in welche ich unter den äußersten Ueberzug ein eben so großes Blat weißes Papier habe legen lassen. Ist nun die innere Seite des äußersten Ueberzuges meines Einbandes mit einer feuchten Schwärze überzogen, oder, (welches besser ist,) befindet sich zwischen diesen äußersten Ueberzug und dem reinen Blate Papier noch ein zartes Blat Papier, das auf der Seite, wo es das unterlegte reine Papier trifft, mit einer feuchten Schwärze überzogen worden ist, (wozu man am liebsten eine Mischung von Ruß und Speck nimmt,) so drücken sich die Buchstaben auf dem reinen Papiere ab, wenn zumal der Schreiber einen stumpfen Bleystift gehabt und sehr beym Schreiben hat drücken müssen; denn dieser Betrug gehört auch dazu. Und wenn die Kunst nur einmal gemacht wird, so sind die Zuschauer

und

und der Schreiber gemeiniglich so — — gütig, hieben nichts zu vermuthen. Eben, damit der Betrug nicht offenbar werde, lassen sich die gewöhnlichen Taschenspieler selten darauf ein, ein Kunststück mehr als einmal zu machen. Nun mag das Papier verbrannt werden, ich habe die Schrift eben so auf meinem unter dem Einband gelegten Papier. Hierauf gehe ich bey Seite und hole meine Zauberdose, (dieser Vorwand gilt wieder nur einmal) welche einen doppelten Deckel hat, zwischen denselben lege ich mein unter dem Einband meiner Schreibtafel gefundnes Papier, bringe nun die Dose, und bey ihrer Eröfnung sorge ich, daß der innre Deckel nicht herab falle. Hierauf lasse ich mir die Asche des verbrannten Papiers auf den Boden der Dose schütten, decke sie zu, spreche Worte darüber, und klopfe zugleich, daß der innre nicht befestigte Deckel herab auf den Boden falle, und die Asche verdecke, wobey zugleich das zwischen beyden Deckeln liegende Papier herabfällt, welches sich denn nach Eröffnung der Dose sogleich zeigt. Daß diese Schrift nicht mit Bleystift, wie sie geschrieben worden, sich zeigt, davon gebe ich zur Ursache die Asche an, als mit Hülfe welcher ich die Schrift habe darstellen wollen.

Und hierher gehören denn alle Kunststücke mit sympathetischen Dinten, die heut zu Tage viel höher getrieben sind, als ehemals. Ich will nur ei-

nige anzeigen: Man läßt in der Apotheke durch 2 Unzen guten abgezogenen Weinessig so viel pulverisirte Silberglätte, mit Hülfe des Feuers auflösen, als möglich ist. Ist das fluidum kalt, so gießt man es ab, und man erhält dabey ein ungefärbtes, wenigstens doch nur ins gelblich fallende fluidum. Mit diesem schreibt oder zeichnet man etwas auf reines Papier, von der Farbe des fluidi; so bald die Schrift oder Zeichnung trocken worden, so siehet man nichts davon auf dem Papiere. Auch läßt man auf 2 Unzen zerstoßenen lebendigen Kalk und 1 Unze pulverisirtes Operment Wasser gießen und alles in Digestion setzen, das nach einigen Stunden oben schwimmende Wasser aber abgießen. Hat man nun jene Zeichnung oder Schrift in die Mitte eines Buchs gelegt, so bestreicht man mit dem letzten fluido ein Blat Papier und legt es vorn oder hinten in das Buch, macht dasselbe zu und läßt alles einige Minuten liegen. Nimmt man nachhero die Schrift oder Zeichnung heraus, so wird sie eine braune Farbe bekommen haben, und gesehen werden. Diese beyden fluida färben einander, das letzte besonders dünstet ausnehmend stark aus, wie der Geruch zu erkennen giebt, und die Theilchen desselben müssen sehr zart seyn, da sie durch so viele Blätter Papier gehen; auch müssen diese Theilchen wohl einander stark anziehen. — Daß aber die Farbe entsteht, ist kein Wunder, da Theilchen von Dingen so ver-

schiede-

schiedener Art, wenn sie mit einander verbunden werden, nun eine ganz neue Lage bekommen müssen, in welcher sie die Lichtstrahlen anders als vorher, und zwar so brechen, wie sie gebrochen werden, wenn sie diese oder jene Farbe geben. Diese Farbe wird man freylich in einem gegebenen Falle aus der Theorie nicht eher bestimmen können, als bis man die Figur und Lage der Elementartheilchen und folglich auch der dadurch entstehenden pororum und ihrer Lage gegen einander bey festen und flüßigen Körpern wird erkannt haben. Zu dieser Erkenntniß aber zu kommen, wird den Menschen immer schwer werden, wenigstens hat es itzt keinen Anschein dazu.

Die Art, diesem Kunststücke ein magisches Ansehen zu geben, dependirt von den Umständen, und jeder muß sie sich selbst ausdenken; ich scherzte einstmals also damit: Als die Rede auf meinem Zimmer auf D. Fausten kam, zeigte ich sein Bildniß in D. Haubers bibliotheca magica und gab vor, D. Fausts Geist gebe mir vermittelst seines Bildes auf jede ihm vorgelegte Frage schriftliche Antwort. Ich gieng hierauf ein wenig auf die Seite, brach ein Octavblat reines Papier nach der Länge doppelt zusammen, und schrieb mit dem vorher angegeben fluido die Antworten auf die Fragen, die ich Fausten vorlegen wollte. Das fluidum trocknet bald und die Schrift ist unsichtbar. Ich brachte hierauf dieß Blat Papier in

 die

die Gesellschaft (nahm mich aber wohl in Acht, daß es niemanden allzunahe kam, weil das Anhauchen die unsichtbare Schrift etwas kenntlich macht) schrieb meine Fragen mit großen Buchstaben, damit sie die Gesellschaft von weiten lesen konnte, den Antworten gegen über; indessen hatte ich einem mit mir Einverstandnen Haubers Bibliothek gegeben, der sie aus dem Zimmer unter einem magischen Vorwande tragen, und draussen das mit dem oben benannten zweyten fluido bestrichne Papier hinein, und zwar ganz ans Ende desselben legen mußte. Als mir nun dieß Buch gebracht ward, legte ich das Blat mit den Fragen neben Fausts Bildniß, machte es zu und ließ es eine Weile liegen. Nun fieng die Gesellschaft an, den übeln Geruch des zweyten fluidi zu empfinden; ich schob die Schuld auf D. Fausts bösen Geist, der eben itzt verschwände und diesen Gestank hinter sich ließe. Nach etwa zwey Minuten öffnete ich das Buch, nahm das Blat mit den Fragen heraus, ließ das Buch, als von Fausts bösen Geist besessen, geschwind wegtragen, und es zeigten sich die Antworten auf meine Fragen deutlich in einer kupferfarbigten Schrift. Ich konnte sicher darauf rechnen, daß die Gesellschaft vor allen Dingen die Antworten zu sehen begierig war, und auf mein Buch itzt nicht achten würde, dadurch bekam der mit mir Einverstandne Gelegenheit, das mit dem übelriechenden fluido be-

strichne Papier aus dem Buche auf die Seite zu bringen. — Man kann, wenn die Gesellschaft etwa zweifelt, ob die Antworten auch gewiß auf dem Papiere stehen werden, wo sich die Fragen befinden, ein jedes Zeichen, was einer nur will, darauf machen lassen, nur muß solches auf der Columne, wo die Fragen stehen, geschehen.

Ein ähnliches und sehr angenehmes Kunststück ist, wenn man grüne sympathetische Dinte, die durch die Wärme erst sichtbar wird, gebrauchet. Man nimmt ein Bild, das eine Gegend zur Zeit des Winters vorstellet, zeichnet an die leeren Baumäste mit dieser unsichtbaren Dinte Blätter, auf die Erde Gras u. s. w. und trägt nun das Bild in ein warmes Zimmer, und am besten nahe an den Ofen, oder an die Sonnenstrahlen, so scheint es, als wenn auf dem Bilde aus dem Winter jähling Frühling würde. Diese grüne Farbe vergeht wieder, wenn das Papier wieder kalt wird, und entsteht von neuen, wenn es wieder warm wird. Guyot lehrt im IV. Th. der Belustigungen, S. 52. diese sympathetische Dinte auf folgende Weise verfertigen: Nehmet Zaffera zu Pulver gemacht, und lasset solche vier und zwanzig Stunden lang in Königswasser solviren; gießet den Liquor klar ab, indem ihr das Gefäß sachte neiget; schüttet eben so viel und noch mehr gemeines Wasser daran, und verwahret diese Dinte in einer wohl verstopften gläsernen Flasche.

Eben

Eben so kann man mit den Zuthaten zur gemeinen schwarzen Dinte, nämlich dem Galläpfelwasser und dem klaren Wasser von aufgelösten Eisenvitriol, wenn es wenigstens 24 Stunden gestanden hat, allerhand Scherz treiben, z. E. einem eine schwarze Nase machen. Man muß nämlich einigen Personen die Nasen mit einem dieser beyden Wasser bestreichen, und vorgeben, daß der, welchem man zum Scherz etwas Schuld geben will, eine schwarze Nase von diesem reinen Wasser bekommen würde; es kann auch der seyn, der etwas weggenommen hat, und den ich errathen soll. Wenn ich ihn nun von einem mit mir Einverstandnen durch Zeichen erfahren habe, und alle mit dem einen Wasser streiche, so streiche ich den, dem die Nase schwarz werden soll, bey dem einen Strich mit dem Pinsel aus dem einen Wasser, und bey dem andern Strich mit dem Pinsel aus dem geschwind heimlich mit dem andern verwechselten Wasser und Pinsel, und sogleich erscheint dieß vermischte fluidum schwarz.

Wenn man die Galläpfel ingleichen den Vitriol blos zu Pulver stößt und nun ein Papier scharf damit reibt, (doch muß solches nicht mit einer feuchten bloßen Hand, sondern selbst mit Papier geschehen,) so bekömmt man etwas graues Papier. Wenn man nun auf dieses Papier mit Wasser aus einer neu geschnittnen Feder schreibt,

so

so färbt sich die Schrift zusehends schwarz, und es hat das Ansehen, als könne man mit frischen Wasser schwarz schreiben.

Auf eine schwarze hölzerne Tafel kann man ein Wort mit Kreide schreiben, solches mit den Fingern weglöschen, und wenn dieses geschehen ist, steht ein anderes Wort statt jenem da. Man verfährt dabey also: Das Wort, das nach dem Auslöschen da stehen soll, schreibt man vorher mit Unschlitt auf die Tafel, ehe die Zuschauer zugegen sind. Nun schreibt man in Gegenwart derselben ein andres Wort mit Kreide darüber. (dabey müssen die Zuschauer nicht so nahe seyn, sonst sehen sie die mit Unschlitt geschriebenen Buchstaben,) löscht man nun das mit Kreide geschriebne Wort so weg, daß man immer mit den Finger hin und her fähret, so hängt sich die an die Finger geriebene Kreide an das Unschlitt und dieses wird weiß und stellt also die mit Unschlitt geschriebnen Buchstaben dar. Man hat dabey zu merken, daß man mit Kreide ein Wort mit vielen Buchstaben oder etliche Worte schreiben muß, mit Inselt aber nur wenig Buchstaben, weil doch nicht viel Kreide an den Fingern und den übrigen Theilen der Tafel hängen bleibt, und nun das mit Inselt geschriebene nicht genug mit Kreide gefärbt werden würde. Z. E. man schreibt mit Kreide das Wort Hunger, und mit Unschlitt das Wort Pest (Fig. 5.) Hat man

man nun das Wort Hunger ausgelöscht, so steht dafür Pest da. Eben so könnte man mit Kreide eine Frage schreiben, wenn man vorher die Antwort mit Unschlitt untergeschrieben hätte, und was dergleichen Scherz mehr ist.

Auf Marmor kann man ebenfalls mit erhabner Schrift, ingleichen auf ein Hünerey schreiben. Es geschieht solches mit einer Vermischung von Wachs und Unschlitt, welches zusammen geschmolzen und nun mit dieser heißen Masse geschrieben wird. Man nimmt dazu entweder eine neu geschnittne Feder, die einen sehr kleinen Spalt hat, oder ein spitziges Hölzchen mit einem kleinen Spalt; So bald die Schrift trocken worden, gießt man Scheidewasser drauf, läßt solches eine Weile stehen, so treten die Buchstaben in die Höhe und stellen eine erhabne Schrift dar. Man bedient sich dabey meist großer Buchstaben.

Hydromantie.

Die Hydromantie war die Kunst mit Hülfe des Wassers oder andrer flüßigen Körper, (darunter aber die Luft nicht gehörte,) Wunderdinge zu thun, oder auch zukünftige Dinge vorher zu sagen. Diejenigen nämlich die etwas mehr Wissenschaft von der Hydrostatik und Hydraulik als andre Menschen hatten, bedienten sich derselben zum Betrug. Peucer l. c. pag. 145. b. nennt besonders das Kunststückchen, dessen man sich heut zu Tage nur noch zum Scherze in der freyen Luft bedienet. Es hielt einer an einem Faden am Finger einen Ring (Fig. 6.) in ein Gefäß voll Wasser. Dieser Ring fieng an, am Faden hin und her sich zu bewegen, und gar an die innern Wände des Gefäßes zu schlagen, und dieß Anschlagen bejahete die Frage, die gethan worden war, oder zeigte auch die Wahrheit einer Sache an; hingegen war die Antwort verneinend, oder die Sache war unwahr, so bald der Ring sich nicht bewegte, oder, wenn er sich zwar bewegte, und doch nicht anschlug. —

Eben so giebt es heutiges Tages Leute, die dergleichen nur in einem leeren Becher thun, und diese ganze Einrichtung für eine natürliche Uhr ausgeben, oder sagen: die Anzahl der Schläge des Ringes zeige die Stunden an, und es sey dieser Finger

Finger eine, und zwar die richtigste, natürliche Uhr, denn die Ursache der Bewegung liege in dem Blute des Fingers und des ganzen menschlichen Körpers. Daß aber diese Uhr nicht jedermann schlüge, davon sey die Ursache eine nicht vollkommne gute Leibesconstitution. Diese Künstler, oder vielmehr Betrüger, wissen sich hiebey auf eine angebliche Erfahrung zu berufen, nämlich: daß der Puls des Menschen Sekunden schlage:

Zu verwundern ist es, daß es Leute giebt, die, wenn sie dergleichen sehen, nicht gleich bemerken, daß ein solcher Künstler sehr leicht auf eine unvermerkte Weise dem Faden eine beliebige starke oder schwache Bewegung nach und nach gebe und geben könne. Jeder, wer es versucht, wird es also finden. Lächerlicher aber ist die vom Künstler angegebene Ursache der Bewegung. Denn wenn es auch wahr wäre, daß der Puls manches Menschen zuweilen Sekunden schlüge, so geschieht doch solches nicht immer; und wie folgt daraus, daß diese Sekunden z. E. des Mittags den Faden zu zwölf Schlägen bringen und eine Stunde nachher nur zu einem einzigen Schlage. Und wie wirds alsdenn 1) an den Oertern, wo man 13, 14 u. s. w. fortzählt? 2) warum thut der Puls alsdenn an einem Orte, dessen Mittagskreis 15 Grade weiter gegen Osten liegt, einen Schlag mehr zu eben derselben Zeit; und einen weniger an einem Orte,

Orte, dessen Mittagskreis 15 Grade weiter gegen Westen liegt. Unter der Linie aber schlägt er (wo es doch heißer ist) an dem Orte, der mit des Künstlers Aufenthalt einerley Mittagskreis hat, eben so viel; da doch die Medici sagen, daß in größerer Hitze der Puls geschwinder schlage? Man sieht hieraus den Betrug.

Hängt der Ring im Wasser, so ist es nur etwas schwerer und künstlicher, ihm die Bewegung zu geben.

Heut zu Tage zeigen die Mathematik und Physik Wirkungen, die dem Anscheine nach unmöglich sind, und wobey kein Betrug vorgehet.

Hieher gehören denn folgende Künste: Ein Becher- oder Kelchglas voll Wasser, Bier oder Wein umgekehrt auf den Tisch zu stellen, ohne daß das Wasser, Bier oder Wein herauslaufen. Man darf nämlich nur über das gefüllte Glas ein Blat steifes, aber nicht zu dickes, Papier legen, die Hand darüber decken und nun geschwind umkehren; ist das Wasser, das dadurch in Bewegung gekommen ist, wieder ruhig, so hält man das Glas von außen an den Tisch so hin, daß das Papier neben der Tischfläche, und die Hand neben dem Tische und genau daran liege; schiebt man nun das Glas mit dem Papiere auf den Tisch hin, so

bleibt das Wasser im Glase, und man kann allmählig das Papier selbst unter dem Glase hinwegziehen, ohne daß das Wasser verschüttet wird.

Ja man kann es bald durch eine leichte Uebung dahin bringen, das Glas, ohne etwas Wasser zu verschütten, wiederum gerade auf den Tisch zu stellen. Man schiebt nämlich ein steifes Papier wiederum unter das Glas, indem es auf den Tisch steht, rückt das Glas nach des Tisches Rand, legt die Hand nahe daran, und sucht es geschwind mit dem Papier vom Tische weg auf die Hand zu schieben, dann läßt es sich leicht wieder umkehren.

Man hat ehemals gemahlte oder Wachs- oder andere Bilder gehabt, wo gemahlte, gegoßne oder geschnitzte Menschen oder Thiere Wirkungen hervorzubringen geschienen haben, dergleichen eigentlich nur lebendige Körper hervorbringen können. Die Physik lehrt dergleichen noch heut zu Tage. So kann man durch eine jede gemahlte oder geschnitzte menschliche Figur einen Heber, der mit dem einen Fuße in einem Becher voll Wasser stehet, in den Gang bringen. Man bedient sich eines sogenannten Haarröhrchens-Hebers, d. i. eines solchen, dessen inwendige Höhlung sehr enge ist und etwa $\frac{1}{3\,1}$ eines Leipziger Duodecimal-Zolles im Durchmesser hat. Denn wenn man ein solches Röhrchen ins Wasser taucht, so steigt es darinnen

innen ohngefehr einen halben Zoll höher hinauf, als das Wasser von außen daran stehet. Ist nun der Heber so gestellt, daß seine höchste Spitze Fig. 7. a nicht höher über der Oberfläche des Wassers im Becher stehet, als es im Röhrchen steigen kann, d. i. daß in diesem Falle die Höhe ac noch keinen halben Zoll beträgt, so steigt das Wasser von selbst bis a hinauf, fällt von da, seiner Schwere wegen nach d zu und fließt daselbst aus. Daß dieses so lange fortgehe, als der Heber mit dem einen Fuße im Wasser stehet, ist natürlich, und folgt aus eben den Gründen, aus welchen es bey einem größern Heber geschieht. Das Bild thut also eigentlich bey der Sache nichts, als daß es ihr ein wunderbares Ansehen giebt.

Auch ist die Kunst: aus Wasser Wein, und aus Wein Wasser zu machen, mehr nicht als ein hydrostatischer Versuch, der heut zu Tage schon von großen Nutzen gewesen ist. Da zwey flüßige Körper beym Zusammengießen sich nicht ohne gewaltsame Mittel mit einander vermischen lassen, sondern der leichtere über den schwerern sich stellt, so kömmt es darauf an, dieses sichtbar oder unsichtbar zu machen und Aufmerksamkeit dadurch zu erregen.

So zeigten im vorigen Jahrhunderte und noch zu Anfang des itzigen die Physici die 4 Elemente

in einer Flasche im Kleinen. Sie nahmen Eisenfeilspäne, darauf gossen sie oleum tartari per deliquium, spiritum vini und oleum petroleum destillatum. Diese fluida bleiben in der genannten Ordnung über einander stehen, und wenn man sie auch eine Zeitlang unter einander schüttelt, so stellen sie sich doch, so bald das Gefäß wieder in Ruhe kömmt, in ihre vorige Ordnung.

So bedient man sich eines hohlen gläsernen Instruments, ACB (Fig. 8.) das bey A offen ist, zur Verwandlung des Wassers in Wein. Man gießt es erst bis B voll Wein, dann den übrigen Theil voll Wasser; wenn dieses geschehen ist und das Gefäß ruhig stehet, so tritt der Wein durch das Wasser in die Höhe in AC, und das Wasser stellt sich unterhalb B. Ist nun der meiste Theil dieses Gefäßes in einem andern undurchsichtigen Behältnisse mnop verdeckt, während die Verwandlung geschieht, und man hat den Wein schon vorher heimlich hineingegossen, so kann man nachher dasselbe herausnehmen und den obern Theil AC zeigen, wo man nichts als Wein sieht, ihn auch kosten kann.

Es nimmt sich der Versuch mit rothen Weine besser aus, als wenn man sich des blanken bedienet; auch muß es nothwendig Wein seyn, der leichter als Wasser ist; der rothe Capwein aber und andere sind schwerer als Wasser.

 Umge-

Umgekehrt kann man auch Wein in Wasser verwandeln. Man setzt eine mit Wein gefüllte langhälsigte und offene Bouteille (Fig. 9.) in ein hohes hohles cylindrisches undurchsichtiges Gefäß mit Wasser, so tritt der Wein ebenfalls aus derselben heraus und Wasser dafür hinein, und man kann also die Bouteille nach einiger Zeit herfürziehen, in der lauter Wasser nunmehro ist.

Auch würde es ehemals einem das Ansehen eines Zauberers gegeben haben, wenn er Bley oder Nähenadeln hätte auf dem Wasser schwimmen gemacht; und gleichwohl ist nichts leichter als dieses, wenn das Bley zumal sehr dünne geschlagen ist, und die Nähenadeln sehr gerade sind, und man auch sorget, daß die ganze untere Fläche des Bleyes oder die ganze Nähenadel die obere Fläche des Wassers auf einmal berühret. Denn wenn auch Bley und Stahl schwerer als Wasser sind, so müssen diese Körpergen, die doch sehr klein sind, noch über dieses die Kraft haben, den Zusammenhang der Wassertheile zu zerreissen; und eine solche Kraft bekommen sie nur durch einen Stoß oder durch einen Fall von der Höhe, oder wenn die ganze Masse mit der Spitze oder Kante an einen Orte auf einmal auf das Wasser fällt. Daher liegen sie und schwimmen ganz ruhig, wenn das Wasser nur wenig bewegt wird.

Man kann auch kleine Fähnchen (Fig. 10.) von Papiere machen, die sich drehen, so bald man sie in einen aufgeschnittnen frischen Apfel oder Birne steckt; nur muß der Stiel ab eines solches Fähnchens eine Haberspitze seyn.

Die Unwissenheit der Eigenschaften flüßiger Körper hat ehemals zu vielen Aberglauben Gelegenheit gegeben. So giebt es noch unter dem gemeinen Volke Leute, die dafür halten; Ueber-Körper, lebendige oder leblose, die ins Wasser fallen, habe irgend ein Wassergeist, er heiße nun Nix oder habe einen andern Nahmen, eine Gewalt, und lasse sich solche ungern wieder nehmen; dieß merke man daran, daß, wenn man einen solchen Körper wieder aus dem Wasser ziehen wolle, der Nix ihn zurück halte, welches man auch fühle, so bald man den Körper über das Wasser heraus bringe.

Das letztere ist richtig, aber daran ist kein Nix Ursache, sondern theils die mindere Schwere der Luft, welche den aus den Wasser gezogenen Körper nicht mehr so stark unterstützt, als das Wasser vorher that; die man also empfinden muß, so bald der Körper über das Wasser gebracht wird; theils vermehrt bey Körpern, in die das Wasser dringt, dieses eingedrungene Wasser selbst die Schwere des Körpers, welche man aber, so lan-

ge der Körper unter dem Wasser ist, unmöglich fühlen und bemerken kann. — —

Ein trauriger Aberglaube, besonders unter den Fischern in manchen Ländern, ist der: daß ein Fluß jährlich einen Menschen, und zwar meist am Johannistage, verschlingen müsse. Dieser Aberglaube soll ehemals so weit gegangen seyn, daß die Fischer einen an diesem Tage ins Wasser verunglückten Menschen nicht haben retten wollen, weil sie geglaubt, sie verderben sich dadurch ihre Fischerey auf das ganze nächst folgende Jahr.

Diesen Aberglauben unterstützt freylich die jährliche Erfahrung an Oertern, die an Flüssen liegen, besonders heut zu Tage, da man die Kinder nicht mehr von Jugend auf das Schwimmen lehrt; eine Sache, die doch gleichwohl dem größten Theile der Menschen nöthiger als Fechten und Voltigiren ist, (als für welcher Künste Gebrauch man sich hüten kann,) und von der man wünschen muß, daß sie die Obrigkeit und alle, die bey dem gemeinen Volke etwas gelten, empfehlen möchte. Denn eben diese Unwissenheit im Schwimmen und die Unvorsichtigkeit beym Baden, wobey junge Leute weder darauf Acht haben, ob sie schwitzen, noch ob der Ort, wo sie baden, an und für sich gefährlich sey: ist die Ursache der unglücklichen Erfahrung, daß jährlich Leute ertrinken; nicht aber der Nir

 im

im Wasser. — — Der Johannistag thut weiter nichts zur Sache, als daß er ein Feyertag ist, an dem z. E. Handwerkslehrlinge ihre Freyheit haben, und sich ein Vergnügen zu machen suchen. Und weil auch dieser Tag gemeiniglich heiß ist, da es ein Sommertag ist, so giebt er ja wohl zum Baden Gelegenheit.

Die Aeromantie oder Luftzauberey.

Die Aeromantie oder Luftzauberey ist die weitläuftigste und ausgebreitetste unter allen übrigen Arten, die sich am längsten erhalten hat. Es ist auch kein Wunder, denn die Luft war für unsre Vorfahren ein unerklärbares Ding, dem man bald körperliche Eigenschaft zuschrieb, bald ableugnete; Seit dem aber Otto von Guerike die Luftpumpe erfunden hat, ist sie um allen ihren zauberischen Credit bey Verständigen gekommen; so wie die elektrischen und magnetischen Entdeckungen manches unrichtig verstandne Wunder zu einer gewöhnlichen Naturwirkung heut zu Tage gemacht und die große Weisheit des Herrns der Natur viel herrlicher dargestellt haben, als man sie daraus erkennen konnte, daß man sahe, es mußte immer hie und da eine Ausnahme von der Regel, nach der die Natur sonst wirkte, gemacht werden. Man stellte sich freylich den Herrn der Natur dabey als einen großen Künstler vor, der sein Werk bey vorfallender Gelegenheit ändern konnte. Man bedachte aber nicht, daß eben das eine Unvollkommenheit wäre, wenn immer an dem Werke müsse Aenderung gemacht werden. Der rechte und größte Meister giebt gewiß seinem Werke die größte Vollkommenheit, deren es fähig ist; und nur,

je unvollkommner er in seiner Kunst ist, um desto öfter muß er daran bessern, das heißt: um desto unvollkommner ist sein Werk.

In dieser Art von Zauberey haben sich die neuern Zeiten fast mehr hervorgethan als die alten, weil verschiedne andre Zweige derselben schon in Verachtung gekommen waren; ja es stehen noch bisweilen zu unsern Zeiten sogenannte Gelehrte, die sich beyläufig für Naturkündiger ausgeben, in den Gedanken: es gebe in der atmosphärischen Luft Wirkungen der Zauberey; und zwar bringe dieselben der Teufel selbst hervor, denn er heiße in der Bibel ein Fürst der Luft.

Diese Zauberey soll nun darinnen bestehen, daß der Teufel Donner, Blitz, Stürme, Regen von Wasser, Gewürmen, Fröschen, Blut, Korn und dergleichen, Nordlichter, fliegende Drachen, feurige Kugeln, Schnee, Hagel u. s. w. erregen, auch Gespenster darinnen vorstellen könne. — — Daß man ehemals in unsern Gegenden geglaubt haben müsse, Donner, Blitz und Hagel werde bisweilen vom Teufel erregt, scheint ziemlich dadurch bestätiget zu werden, daß noch heutiges Tages vom gemeinen Volke bey einem Donnerwetter sogleich das Lied angestimmt wird: Gott der Vater wohn uns bey 2c. welches nichts als ein Gebet um Schutz gegen des Teufels Macht ist. — Dieß geschieht

geschieht doch weder bey Regen, noch Schnee, noch Hagel. Eine solche Gewohnheit ist auch schwer auszurotten, so leicht es eigentlich scheinen sollte, den Bauern den falschen Wahn von des Gewitters Schädlichkeit zu benehmen, da sie den Nutzen der Gewitter deutlicher und geschwinder an der Erfrischung der Früchte und Pflanzen wahrnehmen können, als die Einwohner der Städte. Landprediger könnten und müßten solches allein thun. Entehrend aber ist es für Menschen, die da vorgeben, eine vernünftige Religion zu haben, wenn sie glauben, der Herr der Natur werde die Regierung auch nur über den kleinsten Theil eines seiner Werke, des sich seine vernünftigen Geschöpfe freuen, und davon sie Nutzen haben, eine kurze Zeit dem Verderber des menschlichen Geschlechts übertragen. — Vor einigen Jahrhunderten, als man die Natur der Dinge der Welt zu untersuchen weder Lust noch Geschick hatte, wurden solche Dinge erdacht, um die Menschen zu erschrecken, und in des Nicol. Remigii, eines lothringischen Raths, Daemonologia, oder Beschreibung von Zauberern und Zauberinnen, so 1594. zuerst erschien, und nachher ins deutsche übersetzt, auch noch 1693 aufs neue zu Hamburg herausgekommen, findet sich im 12. Capitel folgende Stelle: „Es hat sich befunden, daß die Bäume, welche „sind vom Donner berührt worden, oder auch „die Mauern und Wände, oftmals Wahrzeichen „haben,

„haben, wie Klauen Griff, welches etliche hal-
„ten, daß es vom Teufel herkomme, als von dem
„man sagt, daß er Klauen habe. Andere halten
„es für einen alten Weiber-Glauben, verlachen es
„und geben es allein der Natur zu, als welche oft-
„mals schwerere und seltsamere Dinge herfürbrin-
„gen. — Diese Argumenta aber werden alle da-
„durch aufgehoben, daß ihnen die Geister oftmals
„einen Leib machen aus einer leibhaftigen Materie,
„und in solcher Gestalt durch Verhängniß Gottes
„sich mit dem Donnerschlag vermischen können,
„und alsdenn viel verrichten, so der Natur der
„geistlichen Körper ganz ungemäß ist — Es ge-
„denkt mir auch, daß in meiner Jugend zu Chre-
„mis, da ich gebohren bin, der Donner in mei-
„nes Nachbars Haus schlug und durch das ganze
„Haus hin und wieder lief; endlich hatte er das
„Gewölb, zu welchem er wiederum war heraus-
„gefahren, dermaßen gezeichnet, daß allenthalben
„die Mahlstätt von den Klauen tief darinnen stun-
„den. Als dieses die Nachbarn Wunders halben
„zu besehen zuliefen, bin ich auch hinzugelaufen,
„und alles mit Fleiß besehen, mit sonderem Unlust
„von wegen des Gestanks, denn das ganze Haus
„stank über die Maßen übel vom Schwefel.„—

Daß man die Ursache der besondern Wirkun-
gen des Blitzes nicht gewußt, ist kein Wunder;
aber daß damalige Gelehrte, die doch ihren Ver-

stand

stand in andern Dingen nicht übel gebrauchten, so wenig philosophisch dachten, als hier Remigius gethan, das kann ich nicht wohl erklären.

Ob die Geister sich einen Leib machen können, davon will ich nachher reden. Gesetzt, sie könnten es, so müßte es doch gar kein solcher seyn, dergleichen die Menschen haben, da er sich mit dem Donnerschlag soll vermischen können. Was möchte doch das für ein Leib seyn? — Die Eigenschaften eines menschlichen und thierischen könnte er wenigstens nicht haben. Und wer muß doch solche Leute gelehrt haben, daß der Teufel Klauen habe?

Heut zu Tage, da man so gar im Stande ist, den Blitz und Donner nachzuahmen und ihn aus den Wolken abzuleiten, sieht und kennt man die Ursache dieser Wirkung der Atmosphäre. Und so gewiß dieses ist, eben so gewiß müßte der Teufel einen Körper haben, wenn er dergleichen thun wollte; hat er aber den, und Wissenschaft genug, so möchte er das thun können, was die Physiker thun. Gesetzt der Teufel hätte einen menschlichen oder thierischen Körper, so würde er doch nicht über die gewöhnliche Zeit dauern, sondern er würde alt und unvermögend werden; daher müßte sich denn der Teufel immer einen frischen Leib schaffen, und zwar einen vollkommnen und ausgewachsnen. Da nun kein menschlicher Körper über

über 30 bis 40 Jahre robust genug bleibt, so müßte sich der Teufel wenigstens aller 40 Jahre einen frischen anschaffen können.

Ueberdieses ist und bleibt es einem Körper unmöglich, unsichtbar zu werden, oder eine andre Gestalt geschwind anzunehmen, also nützt dem Teufel ein Körper nicht einmal etwas. Denn in welchem Lande er auch lebte, würde sein Körper allen Veränderungen und Eigenschaften eines menschlichen Körpers unterworfen seyn; und da er so böse seyn soll, so müßte er auch wohl lange gehangen worden seyn. — Alles lauter natürliche Folgen.

Wollte man einwenden, es werde des Teufels Macht in der Bibel körperlich beschrieben, so habe ich nichts dawider, als daß mir das Gleichnisse zu seyn scheinen.

So heißt es z. E. in einer Stelle: Euer Widersacher der Teufel geht umher, wie ein brüllender Löwe und suchet, welche er verschlinge. Das ist hoffentlich ein Gleichniß. Wer es aber von Wort zu Wort nimmt, der weiß nun auch, wie der Teufel zu Klauen kömmt. — Gleichwohl folgt die Lehre, wie man den Teufel widerstehen solle: „Dem widerstehet, und wodurch? Dadurch, daß ihr in euren Glauben fest seyd, στερεοι εν πιστει.

Nun

Nun schließe ich so: Wenn die Bibel nicht mit mir scherzt, (und das thut sie doch gewiß nicht) so lehrt sie mich hier, wie ich mich gegen einen Feind vertheidigen soll; sie wird mir also schickliche Mittel anweisen. Sie heißt mich aber hier eine Kraft der Seele brauchen, (der Glaube ist keine Wirkung des Leibes) also muß wohl die Gewalt, die gegen mich gebraucht wird, blos meiner Seele, nicht aber meinem Leibe gelten, da ich mich bloß mit der Seele vertheidigen soll. Wider das Verschlingen kann mich nichts retten, als körperlicher Widerstand. Da ich aber in der Bibel dazu nicht angewiesen werde, so muß der Teufel auch entweder meinem Leibe nichts schaden können, oder ich soll mich doch mit meinem Körper nicht gegen ihn wehren. Das letzte zu glauben ist unschicklich, denn meinen Leib darf ich ja gegen jede ihm unbequeme Naturwirkung, Wind, Wetter, Regen, Schnee, Frost, Hitze, wilde Thiere und böse Menschen vertheidigen, warum nicht auch gegen den Teufel? Also muß wohl diese Stelle bloß auf die Anfechtungen zielen, die die Seele leidet.

Sollte aber der Teufel Blitz und Donner doch erregen können, so müßte er es auf dem der Natur von ihrem Schöpfer angewiesnen Wege thun, d. i. er müßte elektrische und unelektrische Wolken auf einen Ort zusammen bringen können.

Denn

(Denn daß er neue schaffen und hervorzubringen im Stande sey, zu glauben, das wäre wohl Beleidigung gegen den Herrn der Natur.) Das kann er aber nicht, denn dazu gehört körperliche Kraft, die er nicht besitzt. Und so leicht auch die elektrischen Theilchen für uns Menschen sind, so haben sie doch eine Schwere. Einem Geiste müßten sie also auf alle Fälle zu schwer seyn, denn es ist Materie, und die Lehre von der eigenthümlichen Schwere geht uns Menschen alleine an.

Eben auf solche Widersprüche verfällt man, wenn man dem Teufel die Macht, Stürme und Winde zu erregen zuschreibt. Dieß thun zu können müßte er das Gleichgewicht in der Luft aufheben können, d. i. er müßte Theile der Luft an einen andern Ort geschwind bringen oder gar vernichten. Aber auch dazu gehört körperliche Kraft, die er nicht besitzt. Wie viele Menschen haben also in den vorigen Jahrhunderten unschuldig gelitten? Da man noch glaubte, daß Menschen mit dem Teufel ein Bündniß haben und mit seiner Hülfe Ungewitter erregen könnten. Wiewohl noch im Jahre 1775. der bey Lemberg in Pohlen am 13. Sept. entstandne Sturm den dasigen Juden zugeschrieben wurde. Ein Schreiben aus Simlanow, drey Meilen unter Lemberg, in der Starostey Szczerzecz, vom 19 Sept. welches in das 208 Stück der Leipziger politischen Zeitungen eingerückt war, lautet also:

„Wir

„Wir haben hier den 13ten dieses Monats einen gewaltigen, und in seiner Art ganz besondern Sturm und Wirbelwind gehabt, und zwar gegen halb 6 Uhr des Abends. Er deckte Dächer ab, riß Bäume aus der Erde, die 30 Ellen hoch und 3 Ellen dick waren, riß eine Scheune um ꝛc. ꝛc. Da man hier nun noch niemals ein solches Ungewitter gehabt, so hat das gemeine Volk, seiner Einbildung nach, wunderliche Sachen in den Wolken gesehen. Der ganze Pöbel schob diesen so schädlichen Sturm auf die Juden, und behauptete, daß bey ihren itzigen Feyertagen die bösen Geister, welche, nach ihrer vermeynten Einbildung, herumflögen, um einen Juden zu erhaschen, solches Ungewitter erregt hätten. Die Sache kam so weit, daß allen Juden anbefohlen wurde, eine Generalmusterung unter sich anzustellen, um zu erfahren, ob die bösen Geister nicht einen unter ihnen weggeführt hätten. Der Rabbiner mochte im Namen der sämmtlichen Juden Einwendungen machen, so viel er wollte, so war doch alles vergebens. Er mußte die Juden zählen und deutlich darthun, daß alle noch hier auf der Welt wären, und dadurch hat sich dieser andere Sturm, der vielleicht noch größere Folgen für die armen Juden, als der erste, hätte haben können, gelegt.“

Wie leicht wäre es möglich gewesen, daß ein solcher Sturm einen Juden in einen Graben oder Brunnen geworfen hätte, ohne daß es jemand gesehen hätte. Was würde da für ein Unglück über die armen Juden gekommen seyn? Denn den müßten nun die Geister geholt haben; und der Pöbel wäre noch überdieses in seiner Meynung befestiget worden.

Und sollte der Teufel, Regen, Schnee und Hagel hervorbringen, so gehört dazu noch mehr als zu den schon genannten Dingen, nämlich entweder Hervorbringung oder doch Zusammentreibung der feuchten Theile der Atmosphäre, Zubereitung kalter und warmer Theile in gehöriger Lage. — Ehe man die natürlichen Ursachen solcher Wirkungen kannte, erklärte man sie durch Wunder; Waren sie dem Menschen schädlich, so wollte man sie Gott nicht unmittelbar zuschreiben, deswegen mußte sie der Teufel gethan haben, und man glaubte Gottes Ehre dabey durch die Worte Zulassung und besonderes Verhängniß zu retten. — — Eben so habe ich in einigen theologischen Büchern gelesen, die Ursachen, warum Gott dem Abraham befohlen, seinen Sohn zu schlachten, sey gewesen: er habe den Abraham auf die Probe stellen wollen. — — Ob sich diese Theologen auf Gottes Allwissenheit bey der Gelegenheit nicht besonnen haben, oder nicht haben besinnen wollen?

Endlich

Endlich auf die Gewürm-, Frosch-, Blut-, Korn- und Mehl-Regen zu kommen, so glaube ich, hat man da noch eine Ursache mehr, den Teufel von Erregung derselben frey zu sprechen, und diese ist: weil es nie dergleichen Dinge geregnet hat. Denn daß man nach einem Regen die angezeigten Dinge gefunden hat, daraus folgt noch nicht, daß dergleichen Dinge aus den Wolken wie der Regen gekommen sind. Allerley Gewürme kriechen nach einem Regen aus ihren Löchern gezwungen hervor; und daß bisweilen das auf der Erde nach einem Regen zusammengelaufene Wasser roth siehet, ferner, daß sich öfters Körner dabey sammlen, auch eine Masse, die dem Mehl gleich siehet, gefunden wird, das geht sehr natürlich zu. Die rothe Farbe entstehet theils von einigen Gewächsen, die zu der Zeit in der Blüthe stehen, theils von gewissen Insekten. Das Mehl ist nichts anders als ein Blumenstaub, und die Körner kommen ebenfalls von gewissen Gewächsen. — — Zu allen diesen giebt also wohl Regen und Wind Gelegenheit, d. i. der Regen schwemmt und der Wind weht dergleichen leichte Dinge fort. Aber das heißt nun nicht: Es regnet Blut, es regnet Korn u. s. w. Wer würde wohl, wenn er während eines Regens ein kleines Kind, das aus einem Fenster gestürzt wäre, neben sich niederfallen sähe, gleich schreyen: es habe kleine Kinder geregnet!

Hieraus ist nun zu beurtheilen, wie weit diejenigen Recht hatten, die dem Teufel Gewalt über die Luft zuschrieben, wenn sie auf folgende Art argumentirten: „Wenn gleich der Teufel nicht „die Ursache der Bewegung der Luft ist, da sie „schon ihre Bewegungskraft von Gott hat: so „kann er sie doch, freylich nicht ohne Gottes Verhängniß, zu einer gewissen Bewegung richten; „so wie unsre Seele ihren Nervensaft, der auch „schon seine Bewegung überhaupt hat, nach Belieben bewegen, und dadurch die Glieder ihres „Körpers regieren kann. Daher hat denn der Teufel die Macht, in der Luft zu wirken, und mancherley Tumult, Geräusche, Klang und Poltern „zu machen und zu erregen; die Luft zusammen „zu bringen, und ihr einen Trieb zu geben, daß „sie an die Körper streiche, eben wie einer Luft aus „der Pfeife bläset. — Daher kann er auch Wind, „Regen, Hagel und Ungewitter zuwege bringen, „Ungeziefer in der Luft erzeugen, ungewöhnliche „Veränderungen der Jahreszeiten und daher entstehende Krankheiten und Pest, ingleichen Feuer „erregen und es wieder stillen.“

Dieß ist wenigstens ein getreuer Auszug aus den Erklärungen, die man noch im vorigen Jahrhunderte von des Teufels Macht in der Luft gab. Man setzte noch dazu: Je dicker die Luft sey, desto besser könne sie der Teufel brauchen, daher er in

den

den nördlichen Ländern, z. E. Norwegen, Lappland, Island ꝛc. (denn dort gab es noch mehr Zauberer als in den südlichen Theilen von Europa, weil diese nördlichen Nationen weniger cultivirt waren, und sich also von ihren Zauberern mehr betrügen ließen) viel mehr ausrichten könne.

Gleichwohl geben eben diejenigen, welche dem Teufel eine so große Macht über die Luft zuschreiben, zu, daß er nicht alle Wirkungen in der Luft hervorbringen könne, sondern nur solche, die in den Sinn des Gesichts zugleich fallen. So sagen sie z. E., der Teufel lasse beym Verschwinden einen Gestank hinter sich, aber nie will Jemand einen Crepitum ventris von ihm gehört haben.

Die Sprache bewegt auch unsre Atmosphäre, aber diese Bewegung hervorzubringen, muß dem Teufel sehr schwer werden; denn alle, die sie gehört haben wollen, stimmen darinnen überein, daß sie hohl, heischer, oder mit dem Verfasser der Nachricht von Schröpfern zu reden, wie bey einer Person, die keinen Zapfen hat, klinge. In den vorigen Jahrhunderten sagte man darüber weiter nichts, als: daß Gott dem Teufel bis hieher seine Gränzen gesetzt habe. Jacob Sprenger, der die Hexen- und Zauberprocesse in Deutschland eingeführt, würde, wenn ich ihm aus seinem Buche: malleus mallesicarum beurtheilen soll, die Ursache

 ohn-

ohnfehlbar darein gesetzt haben: weil der Teufel ein Hurengeist sey, so sey ihm der Zapfen vom Anfange an ausgeschworen, und er habe also nie anders reden können.

Da auch der Teufel ehemals für einen großen Feind der Musik ausgegeben wird, die er doch, wenn er ein Fürst der Luft gewesen wäre, bald in diesem seinen prätendirten Gebiete sollte haben hindern können: so ist daraus zu schlüßen, entweder er war kein Feind der Musik, oder es war mit seinem Fürstenthume nicht so gar richtig. Und das sollte man auch aus andern Meinungen der damaligen Zeiten schlüßen; z. E. daß ein frommer und gläubiger Mann den Teufel blos mit einem crepitu ventris vertreiben könne.

So widersprechend sind die Vertheidiger der Macht des Teufels über die Luft. Ich führe sie hier blos an, um die Unwissenheit der damaligen Zeiten in natürlichen Wissenschaften desto kenntbarer zu machen. Wiewohl diese Unwissenheit noch zu unsern Zeiten in manchem Lande geherrschet hat.

Die eigentliche Ursache der hohlen und heisen Geistersprache liegt in der Art der Betrügerey, zu der diejenigen, welche den Teufel wollten reden lassen, ihre Zuflucht nehmen mußten. Es giebt aber

aber besonders viererley Arten dieses Betrugs. Die eine ist das Bauchreden. Es befand sich in den Jahren 1776 und 1777 ein Mann in Leipzig, der einige Minuten lang aus dem Bauche reden konnte; er gab vor, es auf seinen Reisen von einem Franzosen gelernt zu haben. Ich ließ ihn zwo Minuten lang vor meinen Herren Zuhörern in den Vorlesungen über die Magie reden. Man verstand diesem Manne auch die wenigen Worte, die er sagte, z. E. „gehorsamer Diener meine „Herren; nur nicht gar viel; auf meinen „Reisen; Papa, Mama, ich empfehle mich „ihnen u. s. w. An dem Munde, der geschlossen war, während daß man diesen Mann reden hörte, bemerkte man nicht die geringste Bewegung. Die Sprache aber war in so hohen Tone, wie bey einem kleinen Kinde, dessen Lachen und Weinen der Mann auch sehr natürlich nachahmen konnte. Hingegen bewegten sich während dieser Sprache die Muskeln an seinem Halse und am obern Theile der Brust sehr stark, und der Mann schwitzte sehr während des Redens.

Daß vor einigen Jahren in Frankreich einige Bauchredner Gelegenheit zu einer Geistergeschichte gegeben haben, ist aus einem Allmanach (ich weiß nicht gleich welchem) bekannt. — — Ob die Inspiriten, die zu Anfange dieses Jahrhunderts so viel Aufsehen erregt, sich dieser Kunst vielleicht

 mögen

mögen bedient haben, überlasse ich denen auszumachen, die mehr Nachrichten von ihnen haben als ich. Man sieht aber doch hieraus die Möglichkeit des Kunstgriffs.

Eine andre Art, zu machen, daß man reden höre ohne Jemanden zu sehen, geschieht vermittelst der Sprachgewölbe und großer Brennspiegel. Es ist aus der Naturlehre bekannt, daß der Schall sich eben den Gesetzen der Reflexion unterwirft, denen die Lichtstrahlen folgen. Stellt sich nun eine redende Person in den Brennpunkt eines elliptischen oder parabolischen Gewölbes, und spricht nach dem nächst angränzenden Theil des Gewölbes schwach, so hört man in der Gegend des andern Brennpunktes dieses Reden deutlich, zwischen diesen Brennpunkten aber kann man in manchen Fällen wohl ein Zischen, aber nie eine deutliche Rede hören. — — Bekanntlich ist die Bauart unsrer Vorfahren in Zimmern und Vorsälen so beschaffen, daß sich immer gewölbte Bogen und Ausschnitte finden. Sollten sich nicht auch Betrüger bisweilen eines solchen Kunstgriffs bedient haben? Schwach mußten sie aber reden, damit man an dem Klange der Sprache sie nicht erkennen möchte. — — Ja man darf nur zwey metallene große Brennspiegel AB, CD Fig. II. einander gegen über stellen, und aus dem Brennpunkt e des einen AB nach dem Spiegel zu reden, so hört es

ein

ein Ohr, das in oder nahe bey dem Brennpunkt f des andern Brennspiegels CD sich befindet. Beyde Spiegel können dabey hinter Vorhängen stehen, das hindert die Wirkung nicht. Will man den Kunstgriff verstecken, so kann man z. E. neben jedem Brennpunkt eine Bildsäule setzen, oder von der Decke an einen Faden herabhängen; dieß giebt den Anschein, als gäbe eine derselben die Antwort auf die Frage, die man der andern vorlegt.

Eine dritte Art geschieht mit Hülfe des Sprachrohrs, welches ein blecherner oder von Pappedeckel verfertigtee elastischer abgekürzter hohler Kegel abcd Fig. 12. seyn kann, durch dessen enge Oeffnung ab, man hineinredet, wodurch ein starker Schall sehr weit fortgetrieben, auch, wenn er schief an eine Mauer oder sonst einen harten Gegenstand trifft, nach den Gesetzen der Reflexion in eine andre Richtung gebracht wird, so daß er von einer ganz andern Gegend zu kommen scheint.

Da auch ein jeder hohler elastischer Cylinder, selbst wenn er gekrümmt ist, den Schall weit fortzupflanzen im Stande ist, so bedient man sich solcher, um einen Schall irgendwo hören zu lassen. Dieses Kunstgriffs bedient man sich besonders bey dem bekannten Werkzeuge Fig. 13. das Caput Ciceronis genannt. Bey diesen beyden letztern Vorrichtungen muß sehr stark geredet werden, zu-

mal wenn der Ort, wo der Schall gehört werden soll, etwas entfernt ist. Da der Sprecher aber, wenn er sich nicht verrathen will, auch hier seine Stimme verstellen muß, so entsteht die sogenannte hohle Sprache daraus.

Die Pest zu erregen, müßte der Teufel alle die Unreinigkeiten in eines Landes Dunstkreis bringen können, daraus sie entsteht. Aber wo soll er diese herbekommen? Er kann sie ja nicht zusammentragen, da ihm körperliche Macht fehlt. Wenn aber der Teufel die Pest erregen kann, und er derjenige ist, für den er ausgegeben wird, so würde zugleich daraus, daß der größte Theil von Europa seit so langer Zeit davon befreyt geblieben ist, folgen: entweder es habe der Teufel über die Luft dieser Gegenden keine so große Macht mehr, oder es liege ihn an dem Verderben der daselbst wohnenden Menschen nicht viel.

Sollte er Krankheiten erregen können, so müßte er entweder in der Luft, oder in die menschlichen Körper, oder in diejenigen Körper wirken können, die zur Nahrung des Menschen dienen. Dieß kann er aber nicht, und würde es nur im Stande seyn, wenn er das für die Erdkörper wäre, was die Seele für den menschlichen Leib ist. Da aber das weder aus der Bibel noch aus der Vernunft erwiesen werden kann, so können alle solche

Wirkun-

Wirkungen auch dem Teufel nicht zugeschrieben werden.

Hieraus folgt also auch, daß er weder Nordlichter, noch fliegende Drachen, noch feurige Kugeln, oder deß etwas erregen könne. Denn auch das Licht ist ihm zu schwer, weil es Materie ist. Und giebt man zu, daß er Lichtmaterie bewegen kann, so muß man auch zugeben, daß er Elephanten in die Luft führen kann.

Noch ist die Frage übrig: Kann der Teufel den Menschen Erscheinungen andrer Menschen, kann er Köpfe, kann er einen Schall u. s. w. hervorbringen? Materie kann er nicht von neuen schaffen, ohne der Schöpfer selbst zu seyn; sie bewegen kann er nicht, weil ihm körperliche Kraft fehlt, also kann er nicht einmal eine Puppe anputzen. Sollte er also bey den Menschen es doch so weit bringen, daß sie glaubten, einen Körper, oder wenigstens einen Theil desselben zu sehen, so müßte er eine Veränderung in dem menschlichen Auge zuwege bringen, die derjenigen Empfindung gleich wäre, die ein Mensch hat, während er ein Object sieht.

Eben so müßte er, um die Empfindung eines Schalles im menschlichen Ohre zu erregen, eine Bewegung in den Theilen desselben hervorbringen können.

Und

Und hier komme ich denn auf eine Meynung, die ganz neu zu seyn scheint, da kurz nach des verstorbenen Professors der Theologie zu Leipzig, D. Crusius Tode, eine Beantwortung der Frage: „Was man sich für eine Vorstellung zu machen „habe, wenn durch Zauberey die Gestalt abwesen„der Personen erscheint," bekannt gemacht wurde, die dieser Gelehrte noch kurz vor seinem Tode sollte aufgesetzt haben. So übereinstimmend dieselbe auch mit dieses Mannes Lieblingsmeynungen zu seyn schien, so habe ich doch immer gezweifelt, daß sie von ihm selbst seyn sollte, sondern vielmehr vermuthet, der Verfasser sey ein andrer Mann, der zwar des verstorbenen Crusius Lieblingsmeynungen hat, sie aber nicht mit einem so philosophischen Geiste, als derselbe, habe behandeln und vertheidigen können. Ich theile hier die ganze Schrift mit, theils weil sie nicht so gar bekannt worden, theils um die Fehler darinnen zu zeigen, theils als einen merkwürdigen Aufsatz, da er in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, und noch dazu auf den Nahmen eines Mannes bekannt gemacht wurde, der bey seinem Leben für einen guten Philosophen galt.

D. Crusii Beantwortung der Frage:

„Was man sich davon für eine Vorstellung zu machen habe, wenn durch Zauberey die Gestalt abwe-

abwesender Personen erscheint, wie zu N. N. im Febr. 1775 einem Advocaten von einem ungerufenen und sich nur aufdringenden Wahrsager und Geister-Citirer, nebst andern Entdeckungen solcher Dinge, die der Wahrsager natürlich nicht wissen konnte, auch seine, des Advocaten an einem entfernten Orte sich aufhaltende Schwester nach dem Leben und mit einer frappanten Aehnlichkeit vorgestellet worden; und wie auch eben diese Arbeit, noch lebende Personen zu citiren, Schröpfer in Dreßden vorgenommen, und zwar dergestalt, daß solche citirte Personen während des Processes, den er aber nicht über 5 Minuten dauern ließ, in Ohnmacht, oder in einen tiefen Schlaf fielen, und an ihrem Orte eben das im Traume sahen und thaten, was der Beschwörer mit ihnen vornahm, was er sie fragte?

Die ganze Untersuchung der Sache zertheilt sich in 2 Stücke: 1) wie ist das Factum für sich anzusehen, und wodurch ist es möglich? 2) wenn die scheinbaren Empfindungen von einem fremden, und zwar bösen Geist, verursachet werden, was mag die Veranlassung und die Absicht seyn, warum böse Geister dergleichen Gaukelspiel treiben?

Man merke also ad 1): Unsre äußerliche Empfindungen richten sich nach gewissen Bewegungen in dem zur Empfindung bestimmten Werkzeuge der Sinne,

Sinne, und sie hängen von kleinen Veränderungen der Nerven ab. Daher ein Geist von einer höhern Classe, welcher die nächsten Bedingungen unserer Sinne weiß, und in seiner Gewalt hat, diese Bewegung der Nerven zu bewirken a), der

Anm. a) Ein höherer Geist, als unsre Seele ist, soll die nächsten Bedingungen unsrer Sinne wissen. Das soll wohl so viel heissen, als: er weiß die Umstände, unter welchen die Werkzeuge der Sinne gerührt werden, daß sie empfinden. — — Woher soll er das wissen? Es stehet nirgends in der Schrift; denn da heißen Engel solche Geister, die edlere Verrichtungen thun, als die Menschen: und Teufel sind ihnen entgegen gesetzt. Bisweilen ist auch ein Engel zu einer gewissen Verrichtung besonders gebraucht worden, aber daraus folgt nicht, daß er nun diese Verrichtung habe zu allen Zeiten thun können, es folgt auch nicht aus der Natur eines höhern Geistes; denn diese hat weder Crusius noch irgend ein andrer Philosoph bisher erkannt. Daraus, daß er höher ist, es zu schlüßen, hat kein Philosoph mehr Recht als Herzog Michel, welcher glaubte, wenn er einst ein Fürst werden würde, so würde er immer noch wollen

Täglich

der darf nur die Veränderungen in unserm Leibe, bey welchen wir diese oder jene Empfindung bekommen,

---

Täglich Schweinebraten essen
Und täglich in die Schenke gehen.
Also ist dieß die erste Unwahrheit.

Die zweyte ist: „ein höherer Geist hat es in seiner Gewalt, die Bewegung der Nerven zu bewirken.“

Keine Erfahrung lehrt aber das, sondern wir wissen nur so viel: Ein Geist ist einem menschlichen Körper zugegeben, dieser heißt seine Seele, der kann in ihn wirken, sonst kein anderer; so wie er auch nur in diesen und keinen andern wirken kann. Von blosen Möglichkeiten ist hier auch die Rede nicht, sondern von wirklichen Dingen. Also ist von dem Verfasser gerade zu das, was erst bewiesen werden sollte, angenommen worden.

Unsre Nerven sind Körper, so klein sie auch sind; der Nervensaft ist ein flüßiger Körper, also beydes Materie. Diese zu bewegen hat kein Geist Gewalt. Das einzige Exempel, das unsre Seele giebt, und das so beschränkt

men, genau nachahmen, so bekommen wir so lange scheinbare Empfindungen, und können sie ohne Schlüsse von den wirklichen natürlichen Empfindungen nicht unterscheiden. Es gilt hier gleich, ob es Empfindungen für das Gesicht, oder Gehör, oder Gefühl u. s. w. sind. Denn alle hangen von den Nerven ab, und jede richtet sich nur nach der Veränderung besonderer Nerven, z. E. der Sehenerven, Gehörnerven u. s. w. b) Gleichermaßen ist

---

beschränkt ist, kann nicht das mindeste weiter, als die Möglichkeit beweisen, an der aber Niemand, sondern an der Wirklichkeit zweifelt, und die eben hier erwiesen werden sollte.

Anm. b) Auch entstehen noch mehr Widersprüche aus der angegebenen Meynung; denn gesetzt man nähme an: ein Geist könne das netzförmige Häutchen eines Auges so rühren, als es gerührt werden muß, wenn z. E. ein Mann in einem schwarzen Rocke 6 Schritte von ihm entfernt stehet, so ist das noch nichts zur Erklärung gesagt, denn 1) das netzförmige Häutchen unsers Auges ist ein Körper, und ein gröberer Körper als die Luft. 2) Müßte der Geist, wenn er eine Bewegung im netzförmigen Häutchen machen, und selbiges diese Bewegung

ist die Ohnmacht ein Zustand der Nerven, der
durch

---

gung annehmen könnte (welches noch nicht bewiesen ist), auch die Größe, die Helligkeit, die Dunkelheit und den Schatten eines solchen Körpers schicklich und proportionirlich nachzuahmen wissen; er müßte also die Natur desselben Auges, ob es kurz- oder weitsichtig 2c. sey, vollkommen verstehen; ja ferner ein solches Bild im Auge erwecken, welches das Auge an einem Ort hin referirte, wo kein Körper sich befände und hinkommen würde, so lange diese Erscheinung dauerte. Denn wenn nun ein Körper dahin käme, wo itzt das Auge die Erscheinung hin referirt, (und dieß kann doch wohl ein Geist, der weder allwissend noch allmächtig ist, nicht verhindern,) so fragt sichs, welche Empfindung würde nun vorgehen? Die vom Geiste erregte, oder die natürlich sinnliche? Man sage, welche man wolle, so entsteht ein Widerspruch. Geht die vom Geist erregte vor, so müßte eine Ausnahme in der Einrichtung der menschlichen Natur vorgehen, denn es sähe ein Auge alsdenn das nicht, wohin es aus sich eine gerade ununterbrochene Linie ziehen konnte. Wollte man sagen, diese Linie wäre von dem durch den Geist

durch mancherley Ursachen entsteht. Diesen wird
also

---

erregten Bilde durchbrochen, so wäre ja das Bild etwas körperliches? Also ist es petitio principii, denn ob dieß seyn könne, soll ja erst erwiesen werden. — Geht die natürlich sinnliche vor, was nützt die vom Geiste erregte? wenn sie von einem jeden dazwischen laufenden Hunde kann gestöret werden.

Ein dritter Fall, nämlich, daß von Jemanden zu einer und eben derselben Zeit, an einem und eben demselben Orte zwey verschiedene Dinge zugleich gesehen werden sollten, ist nicht möglich, auch nie erhört worden.

Soll nun eine solche Erscheinung von vielen Personen zugleich gesehen werden, so muß entweder ein Geist alle die genannten Wirkungen bey jedem Zuschauer, und nach Beschaffenheit des Auges und des Standortes eines jeden Zuschauers thun, oder es müßten so viele Geister als Zuschauer, die alle auf einen Zweck arbeiten, den Betrug auf allen den Augen der Zuschauer machen, wobey noch, es mag nun ein, oder es mögen viele Zuschauer da seyn, ein jeder Geist bey jeder, und zwar
der

also ebenfalls ein genugsam mächtiger fremder

der geringsten Leibesbewegung jedes Zuschauers, das Bild und die Relation desselben in dem Auge ändern muß.

Ich habe hier bloß von einer unbeweglichen Erscheinung, die einen Augenblick dauert, geredet. Sollte nun die Erscheinung etwa gar einen Körper vorstellen, der sich beweget, so hätten die Geister beständig und alle Augenblicke nöthig, die Bilder im Auge zu versetzen, und ihre Figur zu ändern. Auch müßten alle die Oerter, wohin die Zuschauer die Bilder referiren, leer seyn. Ferner müßte auch die Erscheinung körperlich, d. i. undurchdringlich sich darstellen, denn vor ein Bild möchte sich ein, nur ein wenig vernünftiger, Mensch nicht so leicht fürchten, da es jedem bekannt ist, daß dergleichen Bilder bey Krankheiten der Augen pflegen gesehen zu werden. Doch man nehme an, welche Meynung man wolle, so läßt man die Natur des Menschen durch Geister ändern, und man mag es den bösen oder guten Geistern überlassen, so zeigt es, wenn auch die Möglichkeit erwiesen werden könnte, nichts anders an, als: daß man

Geist bewirken können c). Ferner: wie Menschen

---

sich unter Gottes Regierung der Erde (dieses so kleinen Weltkörpers) eine Regierung eines Fürsten denkt, der seine Ministers, Secretairs ꝛc. hält; und dazu haben wir keine Anweisung, weder in der heiligen Schrift noch in der Natur.

Ich habe hier blos von dem Sinne des Sehens geredet. Man weiß aber, daß wir sehr oft gewohnt sind, eine Bewegung eines Körpers von einem Orte zum andern nicht bloß zu sehen, sondern sie auch zugleich zu hören; es müßten also die Geister, die für das Gesicht sorgen, auch das gehörig besorgen, was für das Gehör gehört und mit dem Gesehenen übereinstimmt. Und doch kann der Urheber der angegebenen Meynung in der bekannten Abhandlung über Schröpfern sagen: „Alles „dieses zu thun, sey den Engeln als Engeln „eine Kleinigkeit, und folglich auch dem Satan und seinen Engeln;“ er sagt aber nicht das Mindeste zum Beweiß dieses Satzes: denn die Wunder, von denen in der heiligen Schrift geredet wird, sind gar nicht von der jetzt angezeigten Art. Wenn ein Engel erschien, so erschien er in einer Menschengestalt, gieng

schen einander durch Worte, als Zeichen, ihre
G 3 Gedan-

---

gieng mit herum, und unterwarf sich allen
Gesetzen der Bewegung und Veränderungen
der Körper eine Zeit lang; Ja er sagte auch,
daß er auf Gottes besondern Befehl erschien;
so wie überhaupt von den Geistern höherer
und besserer Art gesagt wird, daß ihre Arbeit
in dem Lobe Gottes bestünde, nicht aber in
Possen, die sie mit den Menschen vornähmen.
Es ist daher unverschämt und unanständig,
diese Meynung mit den Wundern, die in der
heil. Schrift erzählt werden, beweisen zu wol-
len. —— Es wird auch in der heil. Schrift
keiner Wunder gedacht, als solcher, die von
außerordentlich großen Folgen gewesen, und
welche eine Beziehung auf der Menschen Se-
ligkeit hatten. Und was folgt hingegen auf
Schröpfers und Gaßners Wunderthaten?
„Schröpfer soll verfängliche Reden von einer
„Religionsunion geführt haben.“ Von sich
selbst kann dieß Schröpfer nicht gewußt ha-
ben, also mußten sich Leute, die dergleichen
im Sinne gehabt, mit ihm abgegeben haben.
Wäre dieses, so hätte man ja um desto weni-
ger zu fürchten gehabt; denn wer, um etwas
so großes auszuführen, einem Caffeeschenken
sein

Gedanken communiciren, so haben auch die höhern Geister

sein Geheimniß anvertrauet und Hülfe von ihm hofft, der wird sicher nicht weit kommen. — Alle Krankheiten, die Gaßner vertrieben haben will, sind wieder gekommen. Auch hat weder Jesus noch die Apostel, so wie Gaßner, erst Teufel eingetrieben, um etwas auszutreiben zu haben. — Und was ist auf alle im vorigen Jahrhunderte geschehene besonders gefolgt? — Ehemals ließ Gott den Königen und Propheten allein dergleichen Wunder sehen, nicht aber Bösewichtern und tückischen Menschen, welche nur andern Menschen Schaden thun.

Es ist also diese Hypothese nicht nach der Analogie der heil. Schrift erdacht, sondern sie streitet vielmehr wider sie. — Es widerspricht sich aber eben dieser Philosoph gar sehr; denn so groß er auch die Macht höherer Geister auf der Erde angiebt, so sagt er doch in dem angeführten Aufsatz über Schröpfern folgendes: „Wenn ein Vorwitziger und Frevler „geheime Künste probire, so käme es darauf „an, daß ein aufmerkender böser Geist, der „durch einen solchen Menschen etwas durchzu„treiben gedenke, mache, daß der Effect er„folge.

Geister gewisse Mittel in ihrer Gewalt, wodurch sie

G 4

„folge." Ferner: „daß die bösen Geister die „Zauberer selbst nicht kennen, sondern solche „nur durchprobiren, indem sie ihre Absichten „suchen." Noch mehr: „der Geist, der mit „Schröpfern gewirkt habe, möge sich von sei„nem Genie mehr versprochen haben."

Also müssen diese mächtige böse Geister doch auch aufmerken, und zwar auf einen Frevler und bösen Menschen, und können von ihm betrogen werden. So geht es aber, wenn man Geistern nur körperliche Macht und keinen größern Verstand zutheilt, als wir Menschen haben. —

Hat denn also diese Hypothese nur den geringsten Vorzug vor allen den ehemals erdachten? Ich sehe keinen, sie ist vielmehr schlechter und beschimpft ihren Erfinder; der aber von den Geistern und ihren Wirkungen spricht, als wäre er ihr Oberherr.

Anm. c) Da es also keinen genugsam mächtigen fremden Geist giebt, so fällt auch die Folge hinweg: „daß ein fremder Geist eine Ohn„macht in einem Menschen bewirken könne."

d) Auch

sie einander die ihrigen communiciren, welche ihre Sprache ausmachen d), und wodurch sie auch Gedanken in den menschlichen Seelen erregen e), welche aber nur Gedanken und nicht scheinbare Empfindungen sind. Wenn es nun so lassen soll, als würde eine abwesende Person herzugerufen, und zwar nur ihr Geist, und als habe der Beschwörer über

d) Auch dieses ist etwas willkührlich angenommenes, das weder vorher von Jemand, noch von dem Verfasser ist bewiesen worden. Wenigstens könnte nun mit eben dem Rechte geschlossen werden, die Thiere, z. E. die Gänse, andre Vögel, die Insecten rc. hätten auch eine besondere Sprache unter einander; und haben die Thiere eine Sprache, so wäre es unhöflich, sie den Pflanzen und endlich den Steinen abzusprechen.

e) Dieß folgt noch viel weniger, und es bedarf, wenn auch erwiesen wäre, daß ein höherer Geist auf einen andern höhern Geist wirken könnte, noch eines neuen Beweises, daß ein höherer Geist auf einen niederern, der noch an seinen Leib gefesselt ist, wirken könne. — — Alles dieß aber nimmt der Verfasser unerwiesen an.

f) Im-

über die Seelen der Lebendigen, so wie über die Geister der Verstorbenen, Gewalt: so müssen nicht nur ihre Gestalten denen vorkommen, welche sie abwesend sehen sollen, und dieselben zu reden und zu handeln scheinen, sondern in jener ihren Seelen muß auch der Schauplatz dieses Blendwerks selbst vorgestellet werden, welches nicht anders angeht, als wenn ihnen zugleich die Möglichkeit zu ihren Empfindungen und Geschäften, welche sie an ihrem Orte immittelst natürlich haben würden, entzogen wird; welcher Zustand einer Ohnmacht oder Schlaf ähnlich wird; und hingegen die Vorstellungen, welche der fremde Geist in ihnen erweckt, werden f) einem Traum ähnlich, in welchem wir

 uns

f) Immer das vorige und unerwiesene angenommen: daß ein höherer Geist Vorstellungen in einem niederern erwecken könne. —

Auch folgt, genau genommen, noch nicht, daß alles so zugehen müsse, z. E. wenn wirklich ein Mensch einem andern, der auf ihn Achtung gäbe, sollte etwas zu thun scheinen, was itzt einem höhern Geiste nicht in den Kram taugt, daß nun der arme Schelm deswegen in eine Ohnmacht sinken müsse. Der Geist, der so viel bewirken kann, wird doch leichtere

Arbeit

uns dünken an Orten zu seyn, wo wir nicht sind, mit gewissen Leuten zu thun zu haben u. s. w. Wenn man meynet, daß ein einiger Geist zu beyden Verrichtungen nicht zureichend ist, so nehme man mehrere

---

Arbeit haben, wenn er statt der Ohnmacht den Menschen die Kunst lehrt, zu gleicher Zeit zweyerley zu thun. Man hat ja wohl Exempel von großen Leuten, die das gekonnt haben. — —

Wenn des Verfassers Beweiß aber richtig wäre, so würde folgen, alle Zuschauer, die so ein Blendwerk sehen sollen, müßten ebenfalls in Ohnmacht fallen, denn „ihnen wird „ebenfalls die Möglichkeit zu ihren Empfindungen und Geschäften, welche sie immittelst „eigentlich würden gehabt haben, entzogen; „und dieser Zustand heißt ja beym Verfasser „Ohnmacht; es werden also auch die Vorstellungen, die der fremde Geist in den Zuschauern erweckt, einem Traume ähnlich, in „welchem sie sich dünken an Orten zu seyn, wo „sie nicht sind, mit gewissen Leuten zu thun „zu haben“ u. s. w. Was jenem recht ist, ist diesem billig. Beyde werden zu Vorstellungen gezwungen.

Anm.

rere an, die nach Verabredung handeln g). Wenn aber die Entfernung der Oerter nicht groß ist, und z. E. die Gestalt einer auf den Vorsaal oder in einem andern Zimmer ohnmächtig gewordenen Person sich in der Stube zeigt, so kann man nicht einmal sagen, es sey für einen einigen Geist zu viel, beydes zu wirken. Denn was soll hindern, die Bewegung eines Geistes so geschwind als das Licht anzunehmen h)? Und da die Fasern der Nerven eine

g) Nun gefällt es gar dem Verfasser, eine ganze Truppe von Geistern anzunehmen, die den Menschen zu Gefallen eine Comödie aus dem Stegereife spielen. Und in der Folge bleibt er auch dabey, denn er meynt, wenn das Theater klein sey und die Spieler nur geschwind genug, so könne ein Acteur wohl 3 bis 4 Personen vorstellen. Richtig. Eben so wird die schöne Historia von D. Fausten von 6 Comödianten gespielt, die mehr als 16 Personen vorstellen.

h) Hindern wird es Nichts, einen Geist so geschwind als das Licht anzunehmen; (wenigstens hindert den Verfasser nichts, aus einem Geiste sich jeden Scherwenzel zu machen.) Aber helfen wird es auch nichts. Die Geister des

eine Zeit lang nach ihren Eindruck vibriren, so kann, ehe die Oscillation aufhört, der Geist an einem

des Verfassers mögen sich tummeln wie sie wollen, wenn sie mit mir fortkommen wollen, müssen sie geschwinder als die Lichtstrahlen seyn; denn so langsam sind meine Gedanken nicht; ich bin, ehe eine Sekunde vergeht, mit ihnen von der Erde nach der Sonne, und von dieser wieder nach der Erde geflohen, und der Lichtstrahl kömmt in einer halben Viertelstunde erst von der Sonne bis zur Erde. O ihr langsamen Geister! Aber es kann nicht anders gehen, wenn ihr den Gesetzen der Bewegung der Körper sollt unterworfen werden. — Man sieht zugleich hier, daß des Verfassers Sache die Physik nicht sey. — Auch sieht man nicht ab, wie der Seele nolenti volenti ihre Freyheit im Denken von jedem höhern Geiste, dem der Raptus einkömmt, sich eine Lust mit dem Menschen zu machen, soll genommen werden. — Gleichwohl scheint mir es doch fast an der Abhandlung des Verfassers selbst, als wenn sich ein solcher höherer Geist eine Lust mit ihm gemacht, und ihm all solch Ding, das er da schreibt, im Traume eingegeben hätte! — Indessen muß er doch bey seiner Erklärung so etwas

einem andern Orte wirken, und zu gehöriger Zeit den ersten Eindruck auch wiederhohlen. — Auf gleiche Weise wird ein einiger Geist einer zahlreichen Gesellschaft zu magischen Blendwerken und zu einem Schauplatz scheinbarer Empfindungen zureichend seyn, ob gleich die Wirkung in jedes Menschen Nerven besonders geschehen muß. Es wird aber auch auf seiner Willkühr beruhen, ob er allen einerley Eindrücke machen will, oder ob etwa, indem einer eine Gestalt sieht, ein andrer nur einen Schall höret, und noch andere nur einen Schauer empfinden i) oder einen Schlag fühlen sollen u. s. w.

Ad 2.

---

etwas von der Unmöglichkeit seiner Hypothese gefühlt haben, weil er saget: wenn man meyne, daß ein einiger Geist zu allen diesen Verrichtungen nicht hinreiche, so soll man mehrere annehmen, die nach Verabredung handeln. Aber warum soll und darf man das annehmen? Gewiß, weil man es um eben den Preis hat? — —

i) Also kann ein Geist auch einen Schauer erregen? So bleibt ihm doch aus den vorigen Jahrhunderten noch etwas mit Hülfe des Verfassers übrig. Damals konnte er kalte Fieber machen. Um diese Ehre haben ihn aber die

Ad 2. Der Magus selbst k) dünket sich durch seine magische Vortheile, welche er braucht, sie beste.

---

die Arzneygelehrten gebracht, die itzt (proh dolor) die Ursache davon im menschlichen Körper ohne höhern Geist suchen, auf diese Ursache los kuriren, und das Uebel heben. Ob nun seitdem der höhere Geist selbst durch Laxiren und Vomiren mit fortgehet, oder ob etwa gar keiner da ist? — Genug das Fieber wird kurirt. Uebrigens nehme ich, was den Schauer betrifft, hier auch einmal etwas an, und das mit eben der philosophischen Freyheit, aber vielleicht mit mehrerm Rechte, als der Verfasser that, da er diesen Aufsatz niederschrieb; und das ist: der Schauer überfiel furchtsame Hasen.

k) Die ganze zweyte Frage ist unnütze, und schmeckt gänzlich nach den abergläubischen und einfältigen Zeiten, wo man auch gleich fragte, was bedeutet der Comet? Was bedeutet diese oder jene Mißgeburt? — — Gesetzt, es wäre die Gewißheit der Wirkung eines fremden bösen Geistes erwiesen, so möchte wohl ein jeder Theolog, die Veranlassung und Absicht derselben zu errathen, um seiner Ehre

bestehen in Wortspielen, Gebräuchen, und worinn sie wollen, als durch hohe Geheimnisse, Macht über die Geister zu haben, welches Engel, oder abgeschiedene Seelen, oder auch Seelen im Leibe seyn können, welche dadurch genöthiget werden, so lange außer ihren Leib zu gehen, wie die citirten Todten, jeder aus seinem Orte, an den er her- nach zurücke geht, herkommen sollen, nur daß sie, wenn sie Seelen aus dem Leibe zu gehen nöthigen, sich nicht zu lange aufhalten dürfen, damit nicht der Tod daraus werde, etwa weil der Leib seine Lebenswärme verlöre, und anfienge in Verwesung zu gehen, oder weil ihn die vielleicht dazu erdichtete vegetativische Seele, ohne dem Geist, nicht lange im gehörigen Stande erhalten könne. Von den Geistern selbst macht er sich durch einen Sprung im Schlüßen ein vor allemal die Idee, daß sie es für

---

Ehre willen unterlassen. — Uebrigens läßt sich hier der Verfasser gar nicht heraus, ob er gleich gute Gelegenheit hatte, seine Meynung zu sagen, besonders darüber, „daß Seelen „aus ihrem Leibe sollen gehen können, die aber „sich nicht lange außer dem Leibe aufhalten „dürfen, damit nicht der Tod daraus werde.“ Das sind ja höchstens Feenmährchen, die man in den Kinderstuben hört.

1) Wie

für sich in ihrer Gewalt haben, in gewissen Gestalten mit scheinbarer Bekleidung und allem Zugehör sich zu zeigen, Worte hören zu lassen, und mehrere, vielleicht sehr mächtige Wirkungen (als kleine Gottheiten) zu thun. Wie der Magus selbst zu diesen Meynungen kömmt 1), davon läßt sich nichts allgemeines sagen. Irrthümer haben keine Regel. Eine wissentliche Gemeinschaft mit dem Teufel oder einem Engel gehört nicht dazu; denn manche Magi beschwören heilige Engel und die höchsten himmlischen Mächte, und meynen, es durch einen gewissen Gebrauch des Namens Gottes, der Engel, heiliger Zeichen u. s. w. zu thun. Welche aber ein wissentlich Verständniß mit dem Teufel hätten, die werden sich auch den Teufel nicht nach der biblischen Idee vorstellen, oder sie müßten durch ihre Formeln ihn sich unterthänig zu halten, und

1) Wie der Magus zu diesen Meynungen komme? Man hat alle Ursachen dafür zu halten, er habe dergleichen selbst nicht, sondern lache im Herzen über die, die solch albernes Zeug sich von ihm weiß machen zu lassen, die Gutheit oder Einfalt haben. — — Daß Irrthümer keine Regel haben sollen, ist wohl noch nicht allgemein erwiesen. Regel können sie wohl haben, nur nicht die richtige.

m) Wenn

und zu rechter Zeit durch ebenmäßige magische Künste von der itzigen gefährlichen Verbindung mit ihm sich wieder loß zu machen gedenken m). Derjenige Geist, welcher sich damit abgiebt, unter der Decke vorgeblich magischer Geheimnisse, selbst mit dem Zauberer wirksam zu seyn, muß denselben als ein tüchtiges Werkzeug zur Ausführung gewisser Absichten ansehen, wovon sich nichts speciales sagen läßt, auch nicht wahrscheinlich ist, daß Menschen in den ihnen gar zu unbekannten Regionen des Geisterreichs etwas speciales aufspüren können n). Das

m) Wenn der Verfasser Belehrung geben wollte, so hatte er hier die beste Gelegenheit, es mit wenig Worten zu thun. Vielmehr läßt sich hier erkennen, er zweifele nicht an der Möglichkeit eines wissentlichen Verständnisses eines Menschen mit dem Teufel. Aus den folgenden Worten: „Der Geist, welcher sich damit abgiebt" ꝛc. sieht man es noch mehr.

n) Hätte der Verfasser diesen Gedanken weiter verfolgt, vielleicht hätte er die ganze Abhandlung ausgestrichen. Gewiß ist doch dieser Gedanke der richtigste in seiner ganzen Abhandlung.

Das aber ist aus der heil. Schrift gewiß, daß die bösen Geister die biblische Religion zu verwirren und zu hindern suchen o). Zu unsrer Zeit also, da mit Verminderung der päbstlichen Majestät und Macht, doch die Macht der römischen Kirche, und eine Erweiterung derselben durch Profanität sowohl, als durch Aberglauben und durch das Freveln an Gottes Wort unter den Protestanten wachsen, und darauf der letzte individuale Antichrist kommen wird p), auf welche Zeiten scheinbare gött-

o) Der Verfasser sollte billig die Stellen der heiligen Schrift angegeben haben, worinnen es stünde, daß diese Art böser Geister, welche mit sogenannten Zauberern Umgang haben sollen, es sind, die die biblische Religion zu verwirren und zu hindern suchen.

p) Ob wirklich das alles auf unsre Zeiten passe, das mögen andre beurtheilen. Aber woher mag der Verfasser, da er das niederschrieb, erfahren haben? „daß es einen individualen Antichrist gebe;" und daß der nun bald kommen werde. Daraus, „daß auf diese Zeiten scheinbare göttliche und doch satanische Zeichen voraus gesagt sind." Wenn die schröpferischen Haupt- und Staats-Actionen, die

göttliche und doch satanische Zeichen vorher gesagt sind, ist insonderheit eine verführerische Nachäffung göttlicher Werke zu erwarten. Daher, wie Schröpfer bey seinen magischen Arbeiten, durch falsche Auslegung gewisser Schriftstellen, Macht über die Seelen der Verstorbenen zu haben, sich auf so eine Art einbildete, wodurch doch das biblische System tückisch verlassen und verändert ward, so kann auch bey dem Citiren lebender Personen vielleicht die Absicht seyn, den Schein eines göttlichen Werks anzunehmen; denn aus 2 Cor. 12, 2. ist klar, daß Paulus eine göttliche Entzückung außer dem Leibe für etwas reales angesehen, und nur bey seiner

die doch der Verfasser meynet, diese scheinbaren göttlichen Zeichen seyn sollen, so darf wohl noch Niemand einen Antichrist fürchten. Wenn der Verfasser in seinem Leben kein physisches Experiment gesehen hat, so läßt sich diese seine Meynung einigermaßen entschuldigen. Wenn man aber eines Menschen Betrügereyen, die er nie in Gegenwart solcher Männer machen wollte, welche sie aufdecken konnten, gleich das Ansehen göttlicher Zeichen geben will, so ist das entweder Furcht eines abergläubischen Menschen, oder Bemühung, solchen Aberglauben selbst zu befördern.

q) Was

zwiefachen Entzückung in den dritten Himmel, als das totum, und ins Paradies, als den vorzüglichsten Theil, sich nicht auszumachen getrauet, ob er nicht vielleicht bey beyden, oder doch bey der letztern, außer dem Leibe gewesen. Indem der Teufel zugleich eine Menge Gelehrte aufstellt, und sein Werk hinter ihre Philosophie und Religionsneuerung verbirgt, welche die biblische Lehre von bösen Geistern läugnen, und auch bey vielen lächerlich gemacht haben, so daß auch gar viele Prediger auf den Kanzeln schon ganz davon abstrahiren, und man den Teufel auch aus den Kirchenliedern ausmerzen will, so ist die Verführung durch magische Stücke eine der gefährlichsten q). Denn die Lieb-

q) Was der Verfasser hier für Philosophen meynt, weiß ich nicht. Daß aber manche Neuere die prätendirten schnurrigen Wirkungen sogenannter höherer fremder und Mittelgeister auf der Erde für Betrügereyen unserer Erdbürger halten, das ist nichts neues, sondern das ist allezeit die Meynung verständiger Menschen gewesen; und hätte da allezeit, so oft viele unter einem Volke hierinnen verständig wurden, ein individualer Antichrist kommen sollen, so möchte ich alle die individualen Antichristen zusammen sehen! — —

Daß

Liebhaber sagen es einander ins Ohr, reizen die Neugier, es zu probiren, um, wenn der Effect erfolgt, die wahren biblischen Lehren nicht mehr zu glauben; und öffentlich wird nicht, oder selten und wenig, Belehrung dawider gegeben; und wo

 auch

Daß der Teufel aus den Kirchenliedern schon ausgemerzt werden will, darauf habe ich noch nicht so Achtung gegeben; ich hoffe aber doch, da in unserm Lande die Gesangbücher unter der Censur der Consistorien stehen, er werde, wenn er hinein gehöret, auch darinnen gelassen werden. Ich kann und will davon nicht urtheilen. — — Aber den Zusammenhang dieses Paragraphen kann ich nicht recht finden. Weil der Teufel von den Canzeln und aus den Liedern vertrieben werde, (womit der Verfasser unzufrieden ist,) so soll die Verführung durch magische Künste (die doch vom Teufel lediglich herkommen soll,) eine der gefährlichsten seyn. Ich hätte geglaubt, der Aberglaube würde dadurch, daß man natürliche Künste und Betrügereyen für eigentliches Teufelswerk erklärt, wieder eingeführt und in seine Rechte gesetzt.

r) Der

auch die Proben der Zauberey liquid sind r), werden sie vertuscht, und weder Obrigkeiten noch medicinische Facultäten getrauen sich, ihnen zu steuern, um sich nicht vor unsern erleuchtet seyn sollenden Zeiten lächerlich zu machen s). Die Facta werden

r) Der Fall, daß die Proben der Zauberey liquid gewesen wären, ist noch nicht vorgekommen, sondern wird noch bis diese Stunde erwartet. So bald er aber vorkommt, will auch ich alles widerrufen. — Proben von lustigen und scherzhaften Streichen und Betrügereyen sind es, was man für Zauberey gehalten hat, von Sauls bis auf Schröpfers und Gaßners Geschichten.

s) Man sieht doch eben nicht, daß die medicinischen Facultäten sich vor die erleuchtet seyn sollenden Zeiten fürchten, sondern sie sprechen laut und deutlich genug, wo es nöthig ist, ja sie helfen unsre Zeiten mehr erleuchten. Es kommen keine zauberische Krankheiten mehr zum Vorschein, und selbst Mondsüchtige sind itzt selten. Man findet auch, daß die Menschen itzt älter werden, als in den vorigen Jahrhunderten. — Nur noch vor einigen Jahren hätten bald einige an den heiligen Gaßner

den daher, so lange als möglich, geläugnet t), und wenn das nicht mehr angehet, so schlüßt der

Gaßner geglaubt; das waren aber doch nur solche, die von der Naturwissenschaft weiter nichts, als ihren partem specialem corporis humani verstanden; diese konnten bey der Gelegenheit, wenn sie wollten, lernen, wie nöthig ihnen ein Begriff von der ganzen Naturwissenschaft sey.

t) Facta, die von glaubwürdigen, ehrlichen und tüchtigen Beobachtern bemerkt sind, werden von keinem ächten Philosophen geläugnet werden. Aber zu einem tüchtigen Beobachter gehören auch mehr als zwey Augen, zwey Ohren, eine Nase und ein paar Hände. Verlangen nun alle Juristen-Facultäten, ein Zeuge soll 1) an Leib und Seele gesund seyn, 2) gewacht und nicht geträumt haben, während er etwas gesehen, gehört, gefühlt oder gerochen haben will, so kann man das auch hier verlangen, und noch etwas dazu, nämlich, daß der Observator von Furcht und Angst befreyet gewesen sey, und vornehmlich, daß er zugleich die Naturwissenschaft verstanden habe.

u) Das

Profane daraus Geheimnisse der Natur, (dabey er die Bibel sicher verachtet) u), der übrige Theil aber wahre göttliche Wirkungen; und doch sind Meynungen und Handlungen damit verbunden, die gerade von der biblischen Religion abführen. In der Formel, da nur der Teufel nicht genennet wird, gewinnt auch auf alle Fälle das Pabstthum dabey, bey welchem ohnedem auf ceremonialisches Wesen und große Kraft der Ceremonien und des Wortesprechens viel ankömmt, und die Wunder das

u) Das folgt nicht, daß, wer Geheimnisse der Natur glaubet, die Bibel sicher verachte. Im Gegentheil möchte die Macht, die man den Teufeln und höhern Geistern über die Menschen zuschreiben will, und die ziemlich der Macht Gottes gleich gemacht wird, (welches doch die Bibel nicht lehret,) eher zur Abgötterey verführen.

Und also hätte sich wohl der Verfasser des Aufsatzes umsonst Mühe gegeben, den Teufel in einer Schelmerey zu suchen. Das Factum ist überhaupt noch nicht erwiesen, und wenn es erwiesen wäre, so müßte auch noch erwiesen werden, daß die Leute, die das ganze Spiel machten, nicht mit einander einverstanden gewesen, einen solchen Betrug zu spielen.

das Kennzeichen der wahren Kirche sind. Daher haben auch alle solche Zauberstreiche im Grunde eine Aehnlichkeit mit der Zauberkraft, welche die heiligen von der Kirche angeordneten und approbirten Dinge haben sollen. Wenn man den historischen Ursprung der Zauberkünste genau aufsuchte, so sollte man ihn auch wohl im Pabstthume und Judenthume gemeiniglich antreffen. Viele Heilige, Mönche und viele Rabbiner sind als große Zauberer bekannt, ob sie gleich für sich freylich ihre Sachen für göttliche Geheimnisse ausgeben und ansehen."

Endlich soll der Teufel auch Köpfe in der Luft hervorbringen können, und zwar soll der Fall sich besonders ereignen, wenn ein Delinquent geköpft werden soll; am meisten, wenn ein Scharfrichter zum erstenmale oder sein Meisterstücke köpft; denn da sollen sich demselben gemeiniglich zwey bis drey Köpfe zeigen. Diese soll nun der Teufel dem Scharfrichter und der Obrigkeit zum Possen hervorbringen. Wer aber jemals ein dergleichen Schwerd, und die Art der Behandlung desselben gesehen, der wird sich wohl nicht wundern, wenn in einer so blanken und spiegelglatten metallenen Fläche, dergleichen ein solches Schwerd zeiget, indem es kurz vor den Hieb nahe an des Delinquenten Hals gehalten und damit äquilibrirt wird, um den

den gehörigen Ort zu treffen, wenn sich, sage ich, alsdenn des Delinquenten Kopf im Schwerd als in einem guten Spiegel zeiget, und der ängstliche Scharfrichter nun glaubt, es seyen mehr Köpfe zugegen. Daran ist also das glatt polirte Schwerd und des Scharfrichters Furcht, aber nicht der Teufel Schuld.

Und nun weiß ich nicht, welche Wirkung der Luft und der Körper in der Luft noch für dem Teufel übrig bleiben soll.

Aber Geister soll doch der Teufel erscheinen lassen können?

1) Ich will annehmen, er könne Geister hervorbringen, so kann er sie deswegen doch keinem Menschen sichtbar machen; denn die Menschen können nichts als Körper sehen; das menschliche Auge kann er auch nicht bewegen; und aus einem Geiste kann der Teufel keinen Körper machen; also kann ein solcher Geist von keinem Menschen gesehen werden. Sagt man: ein Geist sehe wie Rauch; Gut, soll das ein Rauch seyn, den mein Auge soll sehen können, so muß er Körper seyn. Sagt man: ein solcher Geist sey ein bloser Schatten, so muß ein Körper da seyn, der ihn macht. Vielleicht ist aber dieser Körper nur dem Furchtsamen nicht vor Augen, denn auf

und um der Erde giebt es keinen Schatten, als solchen, der von Körpern gemacht wird.

2) Wer hat einen Geist gesehen? Woran kannte er ihn? Wie unterschied er sich vom Körper? War also das, was er sahe, ein Geist? Wie sieht also ein Geist aus? An die Beantwortung dieser Fragen hat wohl noch nie einer gedacht, der vorgegeben hat, einen Geist gesehen zu haben, oder der dem Teufel die Macht zugeschrieben, einen Geist dem Menschen sichtbar zu machen. Und gleichwohl müßten die Menschen darüber erst, entweder aus der Schrift oder aus der Vernunft, benachrichtiget seyn.

Wenn auch in der Bibel von erschienenen Engeln die Rede ist, so haben sich diese allezeit in menschlichen Körpern gezeigt. Also darf sich hier Niemand auf die Bibel berufen. — — Und die Geisterseher wollen auch nicht einmal zugeben, daß das, was sie gesehen, Körper gewesen wären.

Jedoch D. Crusius wußte immer von den Geistern mehr als andre seines Gleichen. So drückt er sich in eben dem angeführten Bedenken, seinem Referenten zufolge, ohne das geringste dazu zu sagen, aus: „Schröpfer veränderte sich bey „seinen Arbeiten so, und eräscherte sich, daß eine „Wirkung eines fremden Geistes auf ihn zu ge-

„sche-

„schehen schien." Ich gestehe aufrichtig, ich möchte die Kennzeichen wissen, die der Referent und Crusius gehabt haben, daß dieses Eräschern von einem fremden Geiste gewesen; und von wem sie sie erfahren haben; auch wie sich dieses Eräschern von einem andern unterscheide, das nicht von einem fremden Geiste herkömmt.

Es wird hier eine Nachricht von einer in Leipzig zu Anfang dieses Jahrhunderts herausgegebenen Schrift unter dem Titel: Schediasma polemicum, expendens quæstionem: an dentur spectra, magi & sagæ, vulgo: Ob wahrhafft Gespenster, Zauberer und Hexen seyn? una cum recensione historica plurimarum hac de re opinionum, auctore Carolo Friderico Romano. Lipsiæ, apud Hæred. Brandenburg. 1710. 73 Seiten in Quart, nicht am unrechten Orte stehen, besonders da sie gegen den berühmten Chr. Thomasius aufgesetzt war, und so viel mir bewußt ist, die letzte in ihrer Art, wenigstens auf der Universität Leipzig, ist. Dieser Romanus giebt folgenden Beweiß, daß der Teufel in der Luft wirken könne: Unsre Seele, sagt er, sey ein Geist, und könne in ihren Körper vermittelst der spirituum animalium wirken. Der Teufel sey auch ein Geist, und könne in alle, ja so gar in die menschlichen Körper, vermittelst der subtilen Luft oder des Aethers, d. i. des ersten cartesianischen Elements,

wirken.

wirken. Die spiritus animales in dem Menschen seyen zwar etwas gröber, und gehören zum zweyten cartesianischen Elemente; allein aether et spiritus animales wären doch similia media, und was von dem einen gelte, gelte auch von dem andern. Auf die befürchtete Einwendung, daß auf diese Art die aus dem Menschen gefahrne Seele auch in die Luft müsse wirken können, antwortet er: Die Seele könne dieses um deswillen nicht, weil sie nicht, wie der Teufel, der Fürst der Luft sey. Könne nun, schließt er weiter, der Teufel agere in corpus, so könne er auch induere corpus, (einem Schneider wäre dieser Schluß zu vergeben gewesen,) und zwar induere corpus cum ungulis, cornibns etc. und folglich könne er Gespenster von allen Arten vorstellen, Pacta mit Menschen machen und seinen Namen unterschreiben. Und nun glaubte er, gefunden zu haben, was er gesucht hatte, nämlich, daß es Zauberer nnd Zauberinnen gebe, die mit dem Teufel Pacta machen, auch Wollust pflegen könnten, und denen man also den Proceß machen müsse; welches alles Chr. Thomasius widerlegt hatte.

Ich glaube, aus dem, was in dem obigen gesagt worden, erhelle auch das Falsche in der angeführten Disputation. Die hier angeführten zweyerley cartesianischen Elemente sind längst widerlegt, und eine auf solche Hypothesen, dergleichen

chen die cartesianischen Elemente und des Teufels Luftfürstenthum sind, gegründete neue Hypothese kann unmöglich etwas wahres enthalten. Hieraus läßt sich auch leicht sehen, wie seicht selbst diejenigen denken, welche dem Teufel zwar die Macht nicht zugestehen, daß er z. E. Regen von allerhand Art, Donner und Blitz, Stürme und Hagel, Pest u. s. w. hervorbringen könne, aber doch vorgeben, er wisse voraus, wenn dergleichen Dinge entstünden, und bediene sich nun dieser seiner Wissenschaft, die Menschen zu betrügen, gebe auch seinen Freunden, deu Hexen und Zauberern, davon Nachricht, und diese stellten sich hernach, als verursachten sie dergleichen Wirkungen selbst. Man sieht nämlich, daß auch diese Meynung sich auf des Teufels Luftfürstenthum gründe, und auf den falschen Grundsatz, daß höhere Geister in den menschlichen Wissenschaften weiter gekommen seyn müßten, als Menschen, auch sich noch um die Dinge bekümmern, die bloß den Erdkörper angehen. Sie müßten also ihren Aufenthalt in der Atmosphäre haben, welches doch weder aus der Bibel noch durch die Vernunft kann erwiesen werden. Das wären wenigstens keine besonders edle Thaten für gute Geister. Und doch müßten sie, da sie einmal unter den Wölfen sind, mit heulen. Wenn man nun den Schluß umkehrte, und sagte: Wer eine Veränderung in der Atmosphäre, z. E. Donner, Sturm, Hagel, Regen, Wind u. s. w. eher bemerkt

merkt als die Menschen, der ist ein höherer Geist als der Mensch. Nun bemerken aber der Haushahn, der Wetterfisch und andre Thiere dergleichen Veränderungen immer um einige Stunden eher als die Menschen, also werden sie auch wohl höhere Geister als die Menschen seyn. — —

Wenn man endlich die Geschichten von den Reden und Thaten der erschienenen Geister lieset, so gehört wenig Philosophie dazu, um zu sehen, daß die ganze Sache nichts als Betrügerey zu allen Zeiten gewesen sey. Denn es haben sich diese Geister gar nicht als Geschöpfe von höherer, sondern vielmehr von niederer Art, nämlich bald rachsüchtig, bald neidisch, bald verrätherisch, bald aberglaubisch u. s. w. erwiesen. Sie sind nämlich gemeiniglich entweder mit ihrer Grabstelle nicht zufrieden gewesen, oder sie haben ihr Testament etwa einem Priester, oder Küster, oder Bedienten zu Gefallen wollen geändert wissen, oder haben eine Leichenpredigt oder allerhand Messen, von diesem oder jenem Priester, für ihre Seelen wollen gehalten haben. — — Einem Ungelehrten war es damals immer schwer, hinter die Wahrheit zu kommen; die Gelehrten aber wandten damals ihre Bemühungen gar nicht auf die Untersuchung natürlicher Dinge, wodurch sie doch bald dergleichen Betrug würden entdeckt haben; selbst die Philosophen suchten alle die prätendirten Erscheinungen und

allen

allen optischen, chymischen und andern Betrug in ihre pnevmatologische Systeme zu bringen, und hinderten also die Entdeckung der Wahrheit. — Man muß sich nur wundern, wie so selten ein Gelehrter in den damaligen Zeiten daran gedacht haben müsse: ob er selbst nach seinem Tode an dem Eigensinne Theil nehmen werde, welchem die auf der Erde lebenden Menschen unterworfen sind, z. E. in diesem oder jenem Kleide, auf dem oder jenem Platze begraben zu liegen; oder ob er alsdenn wohl sorgen werde, wer sein hinterlassenes Gut bekommen werde.

Die Oerter, wo die Geister ehemals erschienen, verrathen auch gemeiniglich das Geheimniß. Alte Gebäude, Schlösser, Kirchen, Begräbnißörter, Gerichtsplätze, sumpfichte Oerter u. s. w. waren zu allen Zeiten die Geister-Theaters. Daselbst halten sich nun theils allerhand Thiere auf und nisten da, welche im Stand sind, einen Menschen, der ohngefähr dahin kömmt, in Schrecken zu setzen; theils steigt natürlicher Weise da Sumpf- und brennbare Luft in die Höhe, welche zu Irrwischen u. s. w. Gelegenheit geben; in bewohnten Schlössern aber immer einen oder ein paar Bedienten zu finden, die sich mit Furchtsamen eine Lust machen, oder denen sonst daran liegt, daß in diese oder jene Gegend des Schlosses in der Nacht Niemand komme, als solus cum sola, das ist wohl sehr natürlich.

lich. — — Auch wollte ehemals bisweilen ein Dorfküster gern bey seinen Bauern sich dadurch ein Ansehen geben, daß er mit Geistern zu thun habe. — —

Und wer kann in allen Fällen wohl die Ursachen solcher Erscheinungen, wodurch die Menschen erschreckt und geängstiget werden können, angeben? Geiz, Wollust und Bosheit mögen wohl die meiste Gelegenheit dazu geben. Indem ich dieses schreibe (im Monat Januar 1783) mache ich eben eine besondere Erfahrung. Es kam nämlich vor wenig Tagen ein Landmann, aus einem 15 Meilen von hier liegenden Orte einer Gegend, in welcher der Aberglaube eben nicht im Schwange gehet, zu mir, und erzählte mir, „es liege in sei„nem Hause ein Schatz vergraben, er könne ihn „aber nicht bekommen, ob er gleich den Geist, der „solchen bewache, oft gesehen und oft nachgegra„ben habe.“ Ich konnte nicht anders als Mitleiden mit des Mannes Einfalt haben, fragte ihn also, woher er eigentlich wisse, daß ein Schatz in seinem Hause vergraben sey? Die Antwort war: „Es hat es der Geist gesagt.“ Was für ein Geist? „Der sich in meinem Hause sehen läßt.“ Wer hat den Geist gesehen? „Ich und die Meinigen.“ Wer hat ihn reden hören? „Der Schatzgräber.“ Wie sieht der Geist aus? „Weiß, wie ein Schein.“ Hat Niemand den Geist angerührt? „Nein.“

Warum nicht? „Er läßt sich nur des Nachts in
„der zwölften Stunde sehen, und wer will sich da
„getrauen, ihm zu Leibe zu gehen; ich nahm zwar
„einmal die Laterne zu mir und wollte ihn beleuch-
„ten, allein da verschwand er, und so oft ich an
„den Ort leuchte, wo dieser Geist sich sehen läßt,
„so kann Niemand etwas sehen.“ Wer hat nach
dem Schatz gegraben? „Ich und der Schatzgrä-
ber.“ Ist etwas gefunden worden? „Nein, und
„das Erdreich, welches wir in einer Nacht heraus-
„graben, fällt von sich selbst, wenn wir hinweg
„sind, wieder hinein, und wohl noch mehr dazu.“
Warum grabt ihr Leute denn zur Nachtzeit, da
ihr ja wohl wißt, daß, wie man im Sprüchworte
sagt, die Nacht keines Menschen Freund ist? „Weil
„es der Geist so haben will.“ Woher wißt ihr,
daß es der Geist so haben will? „Der Geist hat
„es dem Schatzgräber so anbefohlen.“ Hat die-
sen Befehl sonst Jemand vom Geiste gehört?
„Nein.“ Wer ist der Schatzgräber? „Ich ken-
„ne ihn weiter nicht, er ist ein Fremder, der vor
„einiger Zeit in mein Haus kam, und mir vom
„Schatze sagte.“ Verursacht das Schatzgraben
auch Kosten? „Je leider bezahle ich den Schatz-
„gräber nach meinem Vermögen genug.“ — —

Sollte man wohl glauben, daß der gesunde
Menschenverstand erlaubte, einem unbekannten
Manne sich so weit anzuvertrauen, ihm aufs Wort

zu

zu glauben? Des Nachts zu graben; ein Ding, das ein bloßer Lichtschein ist, da es, wie ein jeder heller Schein, verschwindet, wenn ein helleres Licht dahin kömmt, doch für einen Geist zu halten? — Ich hielte daher für meine Schuldigkeit, dem Mann vorzustellen, wie leichtgläubig er gewesen sey, einem fremden Manne so etwas zu glauben; ich rieth ihm, wenn er ja vermuthe, Geld in seinem Hause zu finden, solches bey Tage, und bloß mit den Seinigen zu suchen, den Schatzgräber aber fortzujagen; zu untersuchen, ob nicht Jemand von den Seinigen ein Verständniß mit ihm gehabt oder noch habe, überdieses wachsam in seinem Hause zu seyn, und an den Geist sich nicht zu kehren. — — Mehr kann man freylich in solchen Fällen nicht thun, wenn man des Hauses, der Gegend und der Einwohner des Hauses nicht kundig ist. Deswegen muß man aber auch nicht glauben, den Geist wegbeten zu können.

Vielleicht aber hatten unsre Vorfahren bisweilen sehr löbliche Ursachen, alte verfallene Gebäude, Begräbnisse und sumpfigte Oerter verdächtig zu machen, nämlich, um die Menschen von solchen Oertern abzuhalten, und sahen wohl, daß es auf solche Weise gewissere Würkung haben würde, als wenn harte Befehle gegen die Annäherung an diese Oerter würden gegeben werden. Und wie nöthig wäre doch auch itzt ein Mittel, die

Menschen wenigstens von Begräbnißörtern abzu halten? Freylich giebt es kein anderes mehr, als diese Oerter selbst von den Wohnungen und Versammlungsörtern der Menschen zu entfernen, und Todte nicht mehr in und neben Kirchen zu begraben, besonders wenn viele Menschen in solchen Gegenden wohnen. Aber in der Kirche begraben zu werden, hielt man ehemals für christlich, und heutiges Tages ist es an vielen Orten doch standesmäßig, und daher wird es itzt schwerer abzubringen seyn, als ehemals.

Und nun wird sich leicht beurtheilen lassen, ob es Zauberer, Zauberinnen und Hexen, d. i. solche, die ein Bündniß mit dem Teufel haben, und mit Hülfe desselben Dinge thun können, die ein Mensch nicht thun kann, gegeben habe; auch ob es heut zu Tage noch möglich sey, daß Menschen Teufel und andre Geister, sie seyn gute oder böse, citiren können. Man kann aber überhaupt bey Bestreitung der Hexerey und Zauberey weiter nichts thun, als die elenden Beweise entkräften. Denn eine Zauberey ist ja eine That, und eine That wird von Niemanden präsupponirt, also kann ich sie läugnen, und der Beweiß der Zauberey kann nur von meinem Gegner verlangt werden.

Aus dem vorher gesagten folget, 1) daß einem Menschen ein Geist nie sichtbar werden könne,

wenn

weil ein Geist keine Bewegung im menschlichen Auge hervorbringen kann; 2) daß ein Geist nie machen könne, daß das menschliche Ohr ein Geräusch empfinde; ebenfalls, weil er keine Körper in der Luft bewegen kann; 3) daß ein Geist weder auf unsre Zunge, noch Nase, noch einen andern Theil des Leibes wirken könne, weil er weder fremde Körper bewegen kann, noch selbst Körper ist. Und da die Menschen allezeit aus Leib und Seele bestanden haben, und also in den alten Zeiten eben so beschaffen gewesen, wie wir sind: so folgt, daß die Geschichten von citirten und erschienenen Geistern nothwendig Unwahrheiten seyn müssen.

Gesetzt aber, doch nicht zugegeben, diese Schlüsse wären falsch, so fragt sichs: ob auf das Verlangen irgend eines Menschen ein Geist, er sey Teufel oder nicht Teufel, erscheinen müsse? Alle, die dieses vertheidigen, geben zu, daß ein Geist ein höheres Geschöpf sey, als ein Mensch, und sie pflegen selbst auf die Stufenleiter in der Natur, Stein, Pflanze, Thier, Mensch, Geist, sich sehr zu berufen und zu sagen: gleichwie eine Pflanze höhere Kräfte hat als ein Stein; ein Thier höhere als ein Baum; ein Mensch höhere als ein Thier; eben so hat ein Geist höhere Kräfte als ein Mensch; ob gleich eigentlich nur so viel folget: eben so kann es Körper geben, die mit noch höherern Kräften, als die Seele des Menschen begabt ist. Denn es

gilt

gilt diese Stufenfolge nur für Körper. Es kann aber nie eine Pflanze von einem Steine, ein Thier von einer Pflanze, ein Mensch von einem Thiere gebannet werden. So bald man ein Exempel bringen wird, daß ein Mensch von einer Gans oder einem Schweine in ihren Stall gebannet und gezwungen worden, so wird doch wenigstens ein Anschein von einem Grunde da seyn, daß ein Geist von einem Menschen gebannet werden könne. Aber eine Gans schnattert wohl, ein Schwein grunzt wohl einen Menschen an, doch keines dieser Thiere kann ihn in den Stall zwingen und bannen. Und nun die Parallele: Ein Mensch grunzt einen Geist an, und der muß nun nolens volens in seinen Stall kommen; denn es hat sich bisweilen einer beschwert, selbst, wie man sagt, ein von Schröpfern citirter, daß ihm solche Quaal verursacht würde. Risum teneatis.

Wenn ein Zauberer einen Geist citiren kann, worauf gründet sich seine Macht? Wer eines Andern Befehlen gehorchen muß, der ist ihm unterthänig. Es ist aber nicht abzusehen, wie ein Mensch Macht über Geister haben soll. Die Bibel lehrt uns nichts hievon, und die Vernunft sagt uns noch weniger. Denn wenn nun der Geist dem Beschwörer nicht gehorcht, so kann der Beschwörer ihn ja nicht strafen, oder vor ein Gericht ziehen.

Auch

Auch wäre es ja möglich, daß ein Geist zu gleicher Zeit von verschiedenen Beschwörern verlangt würde, und er sollte itzt in Mißißippi, in Schweden und in Sachsen zugleich erscheinen; also müßte er nun zween Beschwörern ungehorsam seyn. Man wird hoffentlich nicht sagen können, der Beschwörer wisse schon, wenn ein Geist Verrichtungen habe oder nicht, denn man machte ihn ja dadurch zu einem **allwissenden Geschöpfe**, d. i. zu einem Undinge.

Doch vielleicht liegt die Ursache der Macht des Beschwörers in seiner Art, wie er citirt. Untersucht man diese, so scheint es gleichwohl nicht so. Man trug sich ehemals mit Büchern, worinnen Anweisung zu solchen Dingen gegeben werden soll; und es giebt noch Leute, die groſses Werk daraus machen, und dergleichen Bücher sehr hoch, aber zugleich heimlich; halten. Eines dergleichen ist: „Claviculae Salomonis et Theosophia pneumatica, „d. i. wahrhaftige Erkenntniß Gottes und seiner „sichtigen und unsichtigen Geschöpfe, die heil. Geist „Kunst genannt, darinnen der gründliche einfäl„tige Weg angezeigt wird, wie man zu der rech„ten wahren Erkenntniß Gottes, auch allen sich„tigen und unsichtigen Geschöpfen, aller Künsten, „Wissenschaften und Handwerken kommen soll.“ $3\frac{1}{2}$ Bogen in Quart. In diesem Buche werden 7 Geister genannt, die in olympischer Sprache heis-

 sen

ſen ſollen: Arathron, Bethor, Phaleg, Och, Hagith, Ophiel, Phul. Es ſind dieß eigentlich die 7 Planeten, wie aus Seite 8 u. f. erhellet. Dieſe ſind über 196 olympiſche Landſchaften geſetzt, wie aus der Tafel, auf der vierten Seite dieſes Büchleins, zu erſehen iſt, wo ich aber 199 zähle, nämlich:

Arathron		49	
Bethor		42	
Phaleg		35	
Och	ſtehet für	28	ſichtbaren Landſchaften.
Hagith		21	
Ophiel		17	
Phul		7	

Ihre Zeichen, die jeder, der ſie rufen will, wiſſen muß, ſind auf der zweyten Platte, Fig. A, B, C, D, E, F, G, abgebildet. Auf der 13ten Seite u. fgg. wird auf folgende Weiſe gelehret:

„Wie man die Geiſter oder Engel berufen ſolle:

1) Soll der Talmid baden, ſeinen Leib äußerlich ſäubern von allen Unflath. 2) Neugewaſchne Kleider anziehen; 3) ſeine Sünden beichten; 4) ſich drey Tage zuvor von aller Unkeuſchheit und Weintrinken enthalten; 5) den Armen ſein Allmoſen mittheilen

len; 6) am Vorabend, ehe er das Gebet anfähet, soll er zu Mittag mäßig essen, aber auf den Abend nichts denn Brod und Wasser genießen, und alsdenn des andern Tages allwegen im aufnehmenden Mond sich an ein sauber stilles Ort thun, da kein Gewäsch noch einig ander Mensch ist, daselbst niederknieen, und das Gebet vollbringen, wie hernach gelehrt wird.

Die 7 gefürsteten Verwalter werden nach Inhalt der Geistkunst berufen, schlecht zu der Zeit, da sie dem Tag und Stund fürständig seyn. Sie erscheinen sichtbar und unsichtbar, so man Ihnen Ihre Wappen, daß Sie einem gegeben und bestätiget haben, fürleget, und Sie bey Ihren Namen und Aemtern, die Ihnen Gott befohlen und gegeben hat, beruft. Wenn du die himmlischen Geister berufen willt, so sollt du aufmerken die erste Stund des Aufgangs der Sonnen, an dem Tage, darüber derselbe Geist, dessen du begehrest, herrschet, alsdenn sprich dieß Gebet:

Heiliger heiliger Vater, mehre den Glauben, und mach mich darinnen beständig, damit ich vestiglich glauben möge, daß du mir wollest dasjenige gewiß mittheilen, was ich dich bitten werde durch deinen Eingebohrnen Sohn Jesum Christum. Amen.

Allmächtiger ewiger gütger Gott, der du alle Dinge und Geschöpfe erschaffen hast zu deinem Lob und Ehre und dem Menschen zu Dienst, ich bitte dich, du wollest mir den Geist (Och, aus dem Stande der Sonne) in sichtiger Gestalt senden, daß Er mich unterweise und lehre, was ich Ihn fragen werde, auch mir mit kurzer Antwort anzeige, wie man das Englische Wasser machen möge, davon alle innerliche und äußerliche Leibes-Gebrechlichkeiten in 7 Tagen geheilet, (obiter nota, das Englische Wasser in allen 7 Metallen, im ☿ philosophico regeneriret elixir und Metalla potabilia zusammen vermischt: Vt si plumbum regeneratum est elixir plus quam in Massa respicimus Saturnum et Aratron et signa eius et liquefacta est aqua fixa reliqua.) auch alle Metalle aufgelöset, auch ihr Wesen herausgebracht werden möge. Was maßen man auch möge das Queckſilber, auch alle andere Metalle in gut recht und in allen Proben beständig Gold im Augenblick verwandeln, und daß Er mir den fürnehmsten Geist aus seinem Stande zuordne, der mir allezeit meines Lebens beywohne, und mir auf meine Frage seine wahrhaftige Antwort gebe, auch mich in allen Dingen nothdürftiglich unterweise. Wollest mir auch ein gelerniges Herz geben, daß ich solches alles gründlich verstehen und vestiglich merken, auch dir Herr zu Ehren und meinem Nächsten zu Nutz gebrauchen möge. O Herr, nimm deinen heiligen Geist

nicht

nicht von mir, sondern bevestige mich mit deinem freudigen Geist, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von allem Uebel. Herr Heiliger Vater, Ich bitte dich, du wollest dem verlogenen Geist hierinnen nicht Gewalt geben, wie Du ihm Gewalt gabst über Achab, daß Er umkam, sondern bewahre mich in deiner Wahrheit, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe, durch Jesum Christum, Amen.

Dieß Gebet sollt du nicht stellen nach Art eines jeden Geistes, den du zu haben begehrest, du sollt aber den Geist über eine Stunde nicht aufhalten, Er sey dir denn zu dienen geordnet. Wenn nun der Geist kommen ist, so frag Ihn mit kurzen Worten, was Er dir sagt, das schreib gar fleißig auf, über drey Fragen sollt du Ihm auf einmal nicht aufgeben, was Er dir befiehlt, das merk du fleißig und behalt es vestiglich.

Du sollt aber dieß gar eben merken, daß du den Geist über eine Stunde nicht bemühest noch aufhaltest, sondern wenn du auf deine Frage deine Antwort empfangen hast, so sollt du zu Ihm also sprechen: Weil du sanftmüthiglich und in stiller Ruhe kommen bist, so sage ich Gott dem Herrn Dank, in dessen Namen du kommen bist, wollest nun in Frieden dahin fahren, zu deinem Stand und Ordnung, und wieder zu mir kommen, wenn Ich

Ich dich bey deinem Namen, Ordnung oder Amt-Dienst, so dir von Gott dem Schöpfer verliehen ist, berufen werde. Amen.

Hier sollt du merken, daß zu dieser Kunst keiner tauglich ist, der da buckelt, einäugig, hinkend und schwimmend ist, dem der Athem stinkt, der eines Gliedes mangelt, oder auch ein zerbrochnes Glied hat, der ungesund und brechhaft, unehrbar, Verläumder, unfruchtbar, unbeerftig, menstruosisch, flüßig, beinschrötig, vermischt mit Todtsünden, oder mit unehrlichen Dingen beladen ist, demselbigen wird keine wahrhaftige Antwort, so wenig als dem Ahab, erfolgen."

Ein anderes Buch von eben der Art ist: Arbatel de magia Veterum, mit einer Titelvignette, die Fig. 14. vorgestellt wird. Aus diesem will ich dem Leser das vorlegen, was auf dem letzten Blatt oder S. 39. und 40. stehet, nämlich:

1. Eine sehr hohe und geheime Kunst, so das übertrefflichste und vornehmste Theil Salomonis ist.

℞. Gar wohl geschlagen rein Gold, oder wohl gereinigt ungenutzt Bley, oder Jungfer-Pergament, schreibe darauf dieses nachfolgende Zeichen, mit Turteltauben oder Drachenblut, mit einer mit einem neuen Messer geschnit-

geschnittenen Feder auf einen Freytag für der Sonnen Aufgang, so der Mond neu ist, in dem Zeichen des Zwillings, Löwens oder Jungfrauen, und sollst drey Tage zuvor mäßig, ohne Genießung warmer Speise, leben und fasten, nur bloß zur höchsten Nothdurft jeglichen Tag einen Trunk Bier und wenig Brod essen, auch soll der Werkmann oder Künstler einen Monath zuvor rein und keusch leben, weisse und reine Kleider anhaben. Ehe er denn anfängt zu schreiben, das Blech oder Pergament zuvor wohl mit weissem Weyhrauch, Myrrhen, Aloes und Mastix beräuchern. Alsdenn schreib dieses nachfolgende Zeichen: (die ganze Fig. 15. auf der dritten Platte.) Diese Tafel behalte darnach in einem reinen Büchlein beschlossen, und verwahre dieses Geheimniß keusch, gottesfürchtig, treulich und ehrlich, brauche oder trags täglich bey dir, denn es hat unzählich viel Kraft und Tugenden. Denn

1) Ist es eine fürtreffliche geheime Kunst, so nicht eben nothwendig viel und das Vornehmste davon zu melden, und so es Jemand weiß, soll ers nicht liederlich an Tag bringen, denn es ist ihm zu Beschützung seines Leibes und Lebens, in aller Noth und Unfall, ohne Verletzung seines christlichen Gewissens zu gebrauchen.

2) So

2) So du eine Jungfrau auf ihre bloße Haut anrühreſt, wird ſie alsbald eine ſtete Liebe zu dir gewinnen.

3) So du eine ſchwangere Frau damit anrühreſt, wird ſie bald ohne Schmerzen gebähren und eine geſunde Frucht zur Welt bringen, der Mutter ohne allen Schaden.

4) So du es einem, der zum Tode verurtheilt iſt, giebſt, daß ers bey ſich trage, wird er gewiß vom Tode erlediget werden.

5) Wenn du vor Gerichte geheſt, und noch ſo viel zu ſchaffen haſt, wird dieſes Zeichen deine Widerpart ſchwächen, daß dir Niemand nichts wird anhaben können.

6) So du es in der rechten Hand trägeſt, doch daß du dich zuvor gewaſchen und gereiniget habeſt, wirſt du alle Sentenzien oder falſche Zeugen, durch Gottes und dieſes Zeichens Kraft, dämpfen und übertreffen.“

So lange man dergleichen Dinge nur von Hörenſagen kennet, und noch nicht geſehen hat, glaubt man immer nicht, daß ſo wenig Menſchenverſtand ſich bey der ganzen Sache finde; wer es aber heutiges Tages lieſet, muß ſich in der That wundern, und faſt zweifeln, daß es Leute gegeben hat, die ſolchen Unſinn für Ernſt haben aufnehmen können.

Man

Man siehet aus der Anweisung zur Berufung der Geister, daß alles auf einer falsch verstandnen Stelle der Bibel beruhe. Können aber wohl die, welche glauben, daß Gott den Frommen Macht über die bösen Geister gegeben habe, hieraus folgern: die Frommen haben Macht über alle Geister? Oder glauben sie, die Apostel haben, wenn sie ihrer Macht über böse Geister (wenn sie anders diese biblische Stellen recht verstehen, und in der That von Geistern die Rede ist,) sich bedienen wollten, eben auf diese Art verfahren müssen? Oder wenn sie noch einen Unterschied zwischen sich und den Aposteln machen, woher wissen sie, daß dieß die rechte Verfahrungsart sey? Haben sie sie aus Erfahrung? — — Gleichwohl ist das eben das, was erwiesen werden soll. Und ich argumentire so: Keine Wirkung ist größer als ihre Ursache. Beym Citiren eines Geistes aber ist die Ursache viel zu klein als die Wirkung. Die Verfertigung einiger Figuren und Fürlegung derselben, das vorhergegangene Fasten, die reine Wäsche und Kleider, das Allmosengeben, machen alle zusammen noch keine Ursache aus, die der Wirkung, d. i. der Erscheinung eines Geistes gleich wäre.

Gegen diese Einwendung glaubte man sich ehemals mit folgender Instanz zu verwahren: Ein Kaufmann schreibt nur einige Worte auf ein Papier, das er fortschickt; eine kleine und geringe

causa;

caussa; der Bediente bringt nun einige tausend Thaler Geld auf diesen Wechsel; eine gar große Wirkung. Man bedachte aber nicht, daß hier ein Verständniß zwischen den beyden Personen, entweder unmittelbar oder mittelbar, durch die Obrigkeit, vorausgegangen ist. Also müßte auch zwischen dem Zauberer und dem Geiste ein Verständniß vorhergegangen seyn. Und dieß soll ja erst erwiesen werden. Oder mit andern Worten: Es sind hier Caussa und Effectus nicht unius generis, sondern die caussa ist naturalis, der Effectus aber artificialis, der in der Verabredung und der Form des Wechselbriefes liegt; denn sonst würde jeder Bettler Geld auf Wechsel bekommen können.

Das hohe, geheime und überfürtreffliche Kunststück Salomonis, kann aus eben der Ursache weder wegen seiner Worte, noch wegen der Masse oder Behandlung des Täfelgens vor und nach dem Schreiben, die vorgegebene Kraft haben. Und ich halte dafür, es gehöre eine eigne Einfalt dazu, sich bereden zu lassen, es sey dergleichen Kraft nur möglich, ja ich würde ohne alles Bedenken zu den Gelehrten aller Zeiten das gute Vertrauen haben, daß nicht sie, sondern nur der geringste Pöbel dergleichen geglaubt hätten, (besonders da alles, was auf diesem Täfelchen stehet, ohne allen Zusammenhang hingeworfen, und ohnfehlbar aus den Gemählden und Inschriften einer alten Kirche, höchstens

stens von einem Küster abgeschrieben ist,) wenn es nicht Gelehrte bisweilen im Ernst vertheidiget hätten. Seit Thomasius Zeiten dergleichen noch glauben, zeigt doch eine ganz eigene und notorische Unwissenheit, sowohl in der Philosophie überhaupt, als besonders in der Naturwissenschaft an. Indessen will ich Jedem, der noch Vertrauen zu dem vorgelegten Recepte hat, und glaubt, es werde ihm ein Geist erscheinen müssen, wenn er nach den angezeigten Regeln verfährt, gern die Freude gönnen, daß er einen Geist zu sehen bekomme; und wünsche, daß, wenn sich einer sehen lassen sollte, derjenige, so ihn gesehen, uns endlich Nachricht gebe, wie er sehe, oder vielmehr, mit welches Sinnes Werkzeuge man ihn empfinde.

Daß aber ehemals, vielleicht selbst von Obrigkeiten, aus guten Ursachen nicht mit Schärfe gegen manche Geisterbanner, die ihnen auch wohl bekannt gewesen, verfahren worden, läßt sich sehr vermuthen. Womit sollten sich z. E. Leute, die von Städten und Dörfern entfernt, und also hülflos wohnen mußten, z. E. Müller, Schäfer, Nachrichter u. s. w. gegen böses Gesindel vertheigen und sicher setzen? Sie konnten in der That nichts bessers thun, als sich in den Verdacht setzen, daß sie Hülfsmittel hätten, die übermenschlich wären, oder wie man im Sprüchwort sagt: daß sie mehr könnten, als Brod essen. — —

Und auf solche Weise ist es denn wohl erklärbar, wie es zugehe, daß fast alle Völker auf der Erde und zu allen Zeiten Zauberey getrieben haben und noch treiben, und zwar die tummsten Völker am meisten, wie die Geschichte und die Reisebeschreibungen lehren; denn man wollte bald die Menschen in Furcht erhalten, bald irgend einem Affecte genug thun.

Gesetzt aber, man könnte solches auch nicht in Ansehung aller Geschichten beweisen, so wäre das doch kein Wunder, weil man theils nicht auf alle Erzählungen trauen darf, theils das Verhältniß der Herren Zauberer gegen das Volk nicht allemal weiß.

Doch es ist auch nöthig, zu zeigen, auf was Art den Menschen, besonders den nicht ganz leichtgläubigen, habe können ehemals und könne auch itzt noch durch Kunst und Wissenschaft etwas vorgezaubert werden. Es giebt aber vielerley Arten, deren einige ich anzeigen will.

Blitz und Donner können in jedem Zimmer erregt werden mit Hülfe der Electricität; ja heutiges Tages kann man Häuser im Kleinen damit einstürzen, Menschen und Thiere tödten.

Blitz

Blitz allein wird erregt, wenn man Geigenharz durch ein Röhrchen in die Flamme einer Kerze bläset. Kann ein solch Röhrchen in einer Wand gerade hinter einem Wandleuchter angebracht werden, so kann Jemand außerhalb dem Zimmer auf ein gegebenes Zeichen das Geigenharz durchblasen, und wenn der Zauberer seine Zuschauer von der Gegend dieser Kerze wegwendet, indem er ihre Aufmerksamkeit auf etwas anders lenket, so wird der Betrug desto weniger entdeckt.

Und was würden unsre Vorfahren des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts sagen, wenn sie itzt wieder zu uns kommen, und sogar Blitzableiter errichten und uns vor der Wirkung des Blitzes schützen sehen sollten?

Ein Schall dem Donner ähnlich ist leicht zu erregen, und braucht keiner Anweisung.

Brausen eines starken Windes und Sturmes kann man mit Hülfe einer großen eingespannten Pergamenttafel, wenn man sie theils mit der Faust stark schlägt, theils wie eine Fahne jähling durch die Luft drehet, hervorbringen.

Regen und Hagel kann man hören lassen, wenn man folgende Vorrichtung macht. In eine hohle Röhre Fig. 16. g a b c d e von Pappendeckel,

etwa 4 Ellen lang und 3 bis 4 Zoll im Durchmesser, die man in fünf gleiche Theile ga, ab, bc, cd, und de getheilt, lasse man kleine hölzerne Kreuze, wie Fig. 17. zeiget, in die Räume ab und cd über einander leimen, jedes steht um einen Zoll von dem andern ab, doch so, daß die Blättgen m, n, o, p jedes Kreuzes nicht gerade und in einerley Richtung unter einander zu liegen kommen, sondern unter die freyen Plätze, q, r, s, t, oder daß des zweyten Kreuzes Linie mo die Lage qs, und folglich die Linie np die Lage rt bekomme. Ehe man die Röhre zudeckt, bringe man ein Maas Erbsen hinein, so werden sie durch die leeren Räume zwischen den Kreuzen durchfallen, und ein Geräusch wie Regen machen, wenn man die Röhre schief gegen den Horizont hält, und bisweilen schüttelt. Hält man sie aber senkrecht gegen den Horizont, und und dreht sie zugleich hin und her um ihre Achse, so fallen die Erbsen geschwinder, und erregen ein größeres Geräusch, welches alsdann klinget, als fielen Schloßen und Hagel. Diese Röhre bringt man während des Gebrauchs in ein Zimmer oder Saal, wohin eine Thüre aus dem Zimmer gehet, in welchem der Regen gehört werden soll.

Erscheinungen von Geistern hervorzubringen hat man vielerley Methoden. Eine möchte ich die grobe nennen, eine andere geschieht durch die Optik ohne

ohne Werkzeuge, und eine dritte mit Hülfe optischer Werkzeuge.

Die grobe nenne ich diejenige, wo durch Verkleidungen und Verlarvungen Menschen eine Furcht eingejaget wird, daß sie glauben, Geister und Gespenster zu sehen, weil es gemeiniglich Gestalten sind, die den Menschen nicht sehr ähnlich sehen. Hieher gehören besonders die Räuber- und Diebsgeschichten, unter welchen keine auffallender ist, und mehr Gelegenheit zu Gespenstern und dergleichen Erscheinungen anfangs gab, als des bekannten Ludwig Mandrins *). Sie verdient gelesen zu werden; damit man sehe, wie viel Mühe eine Untersuchung in solchen Fällen bisweilen koste, ehe der Ungrund und die Betrügerey, oder vielmehr die Bosheit, aufgedeckt wird.

Und auf solche Art entstehen die Männer und Reuter ohne Kopf, die geschleyerten Weiber und und andre Figuren mit Fratzengesichtern, auch wohl vierfüßige Thiere, als Bäre rc. die meist eingenehete Menschen sind; wenigstens stellt man sie auf dem Theater auf solche Weise glücklich vor.

*) Geschichte Ludwig Mandrins rc. Frankfurt und Leipzig, 1756. in der Jenaischen Universitätsbuchhandlung, 8 Bogen in Octav.

Die zweyte Art geschieht durch die Schatten an einer weissen Wand auf folgende Art. Man erleuchtet eine weisse papierne oder von holländischer Leinwand ausgespannte Wand A (Fig. 18.) mit einem einzigen Lichte m, d. i. mit wenigstens zwölf in ein blechernes Gefäß hart an einander gesetzten Lichtern. Dieß helle Licht wirft also einen einzigen Schatten. Man stellt es zwey bis drey Ellen hinter die Wand, zwischen welcher und dem Lichte alle diejenigen Körper, sie seyn lebendige oder leblose, deren Schatten man an der Wand vorstellen will, gestellet werden. Die Höhe des Lichts über dem Erdboden ist desto geringer, je größer die Schatten werden sollen, welche auch um desto deutlicher vorgestellt werden, je näher die Körper der Wand sind. Ist die Wand zu breit, z. E. über fünf Ellen, so muß der Platz hinter der Wand, oder das Theater, durch einen oder etlichen nach der weissen Wand senkrecht stehenden Schirme oder spanische Wände abgetheilet werden. Dieser Schirm muß nicht ganz, aber doch so nahe an die weisse Wand kommen, daß die Körper in der einen Abtheilung, welche Schatten werfen sollen, von dem Lichte der zweyten Abtheilung nicht können beschienen werden, weil sonst ein Körper doppelten Schatten von sich geben würde.

Will man sogenannte Geistervorstellungen machen, d. i. wenn Gestalten aus der Luft herab oder

in

in die Luft hinauf fliegen sollen, so geschieht dieß durch die Bewegung des Lichts auf folgende Art: Die Person B, welche aus der Luft herabkommend vorgestellt werden soll, schreitet nach der Wand A zu über das Licht m; während dieses Schreitens, und ehe der erste Fuß auf die Erde zwischen das Licht und die Wand kömmt, muß eine andere Person C das Licht anfangen in die Höhe kreisförmig durch mop zu bewegen, und zwar muß diese Bewegung in der Fläche der schreitenden Person (welche senkrecht auf die Wand zu gehen muß) geschehen; die Geschwindigkeit der Bewegung des Lichtes muß Anfangs groß seyn, bis es hinter des Schreitenden Rücken ist, alsdenn beweget es sich nicht geschwinder, als die noch schreitende Person selbst. Daher muß der Schreitende B während seines Schreitens den noch nicht ruhenden Fuß hoch hinter sich in die Höhe heben. — — Soll die Person wieder in die Luft und in die Höhe zu gehen scheinen, so muß sie wieder zurück über das Licht schreiten, und die Wendung des Lichts durch qrs geschehen, auch muß dieser Kreis ebenfalls in einer Fläche liegen, welche verlängert senkrecht auf der Wand stehet, und in welcher Fläche der Schreitende sich befindet. Die Ursache, warum das Licht auf die angezeigte Art muß beweget werden, ist: damit die Länge des Schattens der Person, die aus der Luft kommen, oder in derselben in die

Höhe gehen soll, nicht allzugroß werde, sondern sich immer gleich bleibe.

Es ist natürlich, daß in solchem Falle die Bilder auf der Wand alle schwarz sehen, weil es Schatten sind. Wollte man ihnen Farben geben, so müßte man, statt lebendiger Personen, auf mit Oel getränkten Papier gemahlte Puppen dazu gebrauchen.

Die dritte Art geschieht mit Hülfe der sogenannten laternae magicae Fig. 23. Man läßt das Bild J nicht, wie gewöhnlich, auf eine weisse Wand, sondern in einen Rauch mnop fallen, der aber freylich nicht vom Winde hin und her getrieben werden darf. Es fängt der Rauch in der That die Lichtstrahlen eben so auf, wie eine weisse Fläche. — — Hat man nun auf Glas gemahlte wohlgetroffne Bilder von verstorbenen oder noch lebenden Personen, so kann man in diesem Rauch solche vorstellen; man kann ihnen Bewegungen geben, und zwar entweder den ganzen Körpern, oder nur einigen Gliedern, wie nachher beschrieben werden soll. Die größte Schwierigkeit, die denenjenigen immer vorkömmt, die diesen Versuch machen wollen, ohne mit der Experimentirkunst gehörig bekannt zu seyn, ist: den Rauch hervorzubringen; und ich bin oft genug ersucht worden, das Geheimniß meines Rauches, und die Ingredienzien, deren ich mich bedienen müße, zu entdecken.

decken. Ich kann aber mehr nicht entdecken, als was ich weiß; nämlich, daß ich auf gut ausgebrannte Kohlen 3 bis 4 Lothe Pech, wie es die Böttcher brauchen, in Stückchen, von der Größe einer Haselnuß geworfen habe, wenn ich wollte, daß das Bild 4 bis 5 Minuten lang auf dem Rauche erscheinen sollte. Damit aber dieser Rauch sich nicht zu sehr nahe an den Kohlen ausbreite, sondern besser in die Höhe gehe, auch keinen viel breitern Raum einnehme, als man zum Bilde nöthig hat, so muß er gefasset und eingeschlossen werden. Das bewerkstellige ich nun so: Ich habe ein hohles blechernes Gefäß B, Fig. 19. dessen Höhe FG 26 Zoll und unten weit genug ist, um eine auf 4 Füßen stehende viereckigte Kohlpfanne E, 16 Zoll lang, 9 Zoll breit und 4½ Zoll tief, die in der 22sten Fig. besonders vorgestellt ist, zu fassen. Des Gefäßes B (Fig. 19.) großer Durchmesser p q ist 18 Zoll, der kleine r s 10 Zoll. Dieß Gefäß muß nach oben zu enge werden, daß der Rauch zusammengedrängt und die Krinne m n, die 18 Zoll lang und ¼ Zoll breit ist, herausgetrieben werde. Das Gefäß ist Fig. 20. nach dem Durchschnitt FG vorgestellt, und o ist die Breite der Krinne. Eben dieses Gefäß muß einen Deckel haben, der die Krinne m n bedeckt; er ist in der 21sten Fig. besonders vorgestellt. Ist nun das Pech auf die Kohlen geworfen, so muß das Gefäß B sogleich darüber gesetzt, und der De-

 ckel

ckel eine oder anderthalb Minuten auf dem Gefäße gelassen werden, damit sich eine Menge Rauch im Gefäße sammle, welcher, nachdem der Deckel hinweggenommen worden, sogleich gerade in die Höhe getrieben wird. Hat der Rauch über der Pfanne seinen gewöhnlichen Zug ins Freye, so kann man mehr Pech auf die Kohlen werfen, und dadurch die Erscheinung lange erhalten. Ist dieses nicht, und der Rauch wird genöthiget, sich im Zimmer auszubreiten, so können solches die Augen der Zuschauer nicht nur kaum 5 bis 8 Minuten aushalten, sondern die Erscheinung verschwindet auch bald, weil, wenn die Augen der Zuschauer sich selbst im Rauche befinden, der über der Pfanne stehende Rauch sich nicht gehörig von jenem unterscheidet; eben so, wie etwa ein Sonnenstrahl in einem dunklen Zimmer, nebst allem dem, was darinnen schwebet, sich unterscheidet; welches nicht geschieht, wenn das ganze Zimmer von der Sonne erleuchtet wird.

Den Bildern und ihren Theilen Bewegungen zu geben, verfährt man auf folgende Art: Will man, daß sich eines Bildes Augen bewegen sollen, so läßt man auf die eine Glastafel, die in die laternam magicam gesetzt werden soll, die ganze Person ohne die Augapfel mahlen; auf eine andre aber, die gerade auf jene paßt, nichts als die Augapfel am gehörigen Orte; jene Tafel wird gehörig

in

in den Rahmen befestiget; diese aber wird über jene so aufgemacht, daß man sie hin und her ziehen kann. — — Eben so kann man eine dritte Tafel über die beyden vorigen machen lassen, auf der sich nichts als ein Arm in der gehörigen Lage (welcher hingegen dem Hauptbilde fehlt,) befindet; diese muß man aber im Kreise über jene hinweg drehen können; dadurch erlangt man, daß das Bild im Rauche seinen Arm auf und nieder beweget.

Man muß hierbey wohl Acht haben, daß, wenn die laterna magica Fig. 23. in der Gegend C, und das Rauchgefäß in B sich befindet, in der Gegend A keine Wand oder Decke zu nahe sey, damit das Bild sich nicht noch einmal an derselben zeige; daher es auch am besten ist, die Zuschauer in die Gegend A, zwischen dem Rauch und der Wand so zu stellen, daß sie die Wand in dem Rücken und hinter sich haben. — Ist aber keine Wand in der Gegend von A, so können die Zuschauer auch hinter der laterna magica in der Gegend von D stehen.

Endlich kann man auch, wie bekannt, mit Hülfe eines Hohlspiegels Bilder im Freyen vorstellen, welches eine bekannte Kunst ist; die aber noch bekannter seyn würde, wenn nicht die Verfertigung großer Hohlspiegel (und groß müssen sie

doch

doch seyn, wenn sie Personen in Lebensgröße vorstellen sollen) allzugroße Unkosten verursachte. Daher man auch mit den gewöhnlichen Hohlspiegeln nur kleine Körper, z. E. Blumen, Vögel u. s. w. vorstellen kann.

Ich habe Ursache zu glauben, daß ehemals Schröpfer, entweder auf die letzte oder vorher beschriebene Art, seine Geister- und abwesender Personen Erscheinungen bewerkstelliget habe. Doch dieß sage ich nur denen, die nie geglaubt haben, daß Schröpfer mit Hülfe höherer Geister seine Vorstellungen gemacht habe. Der Mann verrieth sich sogar bey denen, die noch einigermaßen zweifelten, dadurch, daß er den damals schon verstorbenen Professor Gellert auf Verlangen nie vorstellen und zeigen wollte; er hat zwar zur Ursache vorgegeben: Gellert wäre an einem so vorzüglich glücklichen Orte, daß man ihn nicht beunruhigen dürfe. Allein die Sache verhielte sich so: Gellerten, der nur einige Jahre vorher gestorben war, hatten fast alle Menschen in Leipzig gekannt, und gleichwohl hatte man kein einziges wohl getroffnes Bildniß von ihm. Hätte sich nun Schröpfer eines der damals gewöhnlichen Gellertischen Portraits bedient, so würden auch seine eignen Jünger, gute Freunde und Verehrer nun gar zu deutlich erkannt haben, daß hier Portraits im Spiele wären.

Wer

Wer dem ohngeachtet an Schröpfers und andere höhere Geister glauben will, mit denen die Menschen nach ihrem Gefallen spielen können, der mag es thun.

Noch ist die Frage zu erörtern übrig: Kann der Teufel einen Menschen leiblich besitzen? d. i. kann er machen, daß eines Menschen Leib oder einige Theile desselben auf eine sonst ungewöhnliche Art bewegt werden? Ich sage Nein. Denn daß der Teufel, ein Geist, irgend einen Körper bewegen könne, ist nicht möglich. Sollte er also dennoch in dem menschlichen Körper willkührliche Bewegungen hervorbringen können, so müßte er an die Stelle der Seele dieses Menschen treten. Dieses Menschen Körper müßte also indessen, daß der Teufel sein Spiel mit ihm hätte, seine eigne Seele nicht haben, d. i. diese müßte indessen aus ihrem Körper weichen, und er wäre in Absicht auf seine eigne Seele auf so lange todt, würde aber, wenn der Teufel gewichen wäre, wieder lebendig. — Kinder spielen wohl Kämmerchen Vermiethens; aber in der Geisterlehre geschieht es allem Ansehen nach nicht. Oder sollen Seele und Teufel den menschlichen Leib in Compagnie besitzen? und zwar so besitzen, daß eines so viel Recht darinnen hat, als das andere? — — Doch vielleicht beweisen es die Exempel, und man hat Facta von dieser leiblichen Besitzung? Vor ohngefähr vier und

zwan-

zwanzig Jahren wollte in der That ein solch Exempel an der bekannten Lohmanninn zu Kemberg aufgestellt werden, und man fieng schon an, den bösen Geist weg zu beten, ja es suchten schon Pnevmatologen ihr System damit aufzustützen. Allein die Aerzte ließen es nicht dazu kommen, und das Ende der Geschichte war für jene Theologen und Pnevmatologen eben nicht ehrenvoll. Andere Exempel sollen gar zeigen, daß aus verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers Dinge hervorbrechen, die auf natürlichem Wege nicht hineingekommen, oder nicht darinnen Platz haben können, z. E. Messer, Gabeln, Nägel, Haare &c. Allein noch bis itzt hat man bey genauer und richtiger Untersuchung dergleichen nicht gefunden, und wo in der That übernatürliche Wirkungen da zu seyn geschienen, hat man entdeckt, daß nichts als boshafter Betrug die Ursache gewesen. Und wenn der Teufel, als ein Geist, die Materie nicht bewegen kann, so kann er sie auch nicht in den menschlichen Körper bringen; könnte er es aber, so müßte es auf dem natürlichen Wege, das ist, durch Oeffnung an verschiedenen Theilen des Leiben, und also nicht ohne Schmerzen geschehen. Gleichwohl haben alle diese Kranken nur beym Ausbruch dieser Körper Schmerzen empfunden. — — Auch müßte der Teufel alle diese Körper beym Hineintreiben in den menschlichen Leib unsichtbar machen, damit sich der Mensch nicht zur

Wehre

Wehre setzte, und diese Körper abhielte, wenn sie, wie die Holzböcke, in seinen Leib dringen wollten. Was ist nun noch übrig? Nichts, als: es müsse der Teufel solche Körper im menschlichen Leibe entweder auf einmal schaffen, oder sie nach und nach erzeugen und wachsen lassen. — — Sobald erwiesen seyn wird, der Teufel könne erschaffen, was er will, so wirds auch hier gelten.

Von Anzeichen und Ahndungen.

Wenn es nicht erwiesen werden kann, daß auf einen Körper irgend ein Geist wirken kann, und das, was man ehemals für Wirkungen fremder Geister gehalten hat, sehr natürlich durch Kunst und Betrügerey zugegangen ist, so werden auch die sogenannten Anzeichen (die ohnehin nicht sehr mehr geachtet werden,) nichts als Betrug und natürliche Wirkungen seyn. Ist der Betrug künstlich angelegt, und der Beobachter nicht sehr genau und kein Kenner von Mathematik und Physik, so wird er freylich schwer zu entdecken seyn. Aber wenn er auch nicht entdeckt wird, so folgt immer daraus noch nicht, daß ein fremder und höherer Geist, als des Menschen Seele ist, hier im Spiele sey.

Da man aber die meisten solcher Anzeichen bisher leicht und ohne Hülfe höherer Geister hat erklären können, und da deren immer weniger worden sind, je mehr man die Naturwissenschaft getrieben, und sich nur die Untersuchung derselben nicht hat verdrießen lassen, so kann man wohl schlüßen, daß alles, was etwa noch übrig ist, in jedem Falle leicht zu entdecken seyn wird.

Besonders ist es doch, daß die Anzeichen bisher nur von müßigen Leuten beobachtet worden sind,

sind; oder von Leuten, die sich ohne Mühe wichtig machen wollten.

Gäbe es wirklich Anzeichen, und wären sie auch in der That das, was sie seyn sollen, so müßten sie sich doch von Betrügereyen und von natürlichen Wirkungen unterscheiden. Denn sonst wären sie ja vergeblich. Wenn z. E. ein Ziegel aus dem Dache über der Kammer, darinnen zwey Personen wohnen, in eben der Stunde fällt, in welcher der einige Meilen weit entfernte Vater oder Verwandte einer dieser Person stirbt, so sieht man gar den Zweck nicht, den dieses Anzeichen (wenn es eins seyn soll und muß) haben könnte. Denn welche Person soll es auf sich ziehen? Sollen die Personen warten, bis andre und gewissere Nachricht kömmt? Nun so wär das Anzeichen unnöthig. — — Auch ist es von einem so mächtigen Geiste (denn das soll er doch seyn) unhöflich genug, sich gerade an eines unschuldigen Hausbesitzers Dach zu vergreifen. Wäre ich Wirth, ich würde mich in der That an den Mann, der das Anzeichen auf sich zöge, halten, und nicht nur den Ersatz des Schadens verlangen, sondern ihn auch dahin von der Obrigkeit bey Strafe anhalten lassen, daß er sich bey seinen Geistern andere Anzeichen bestellte, z. E. Ohrfeigen, denn diese sollen ja die Geister ohnedem auch geben können.

Sollen sich aber die Anzeichen von natürlicher Wirkung unterscheiden, so müssen sie denenselben nicht ähnlich seyn; und wir müßten also auch die Gränzen der Natur der Körper und wie weit deren Wirkungen gehen, vollkommen wissen, und aus der Natur des richtig beobachteten Anzeichens sehen können, daß es keine natürliche Wirkung sey. Sollte es aber wohl mit der menschlichen Wissenschaft jemals so weit kommen?

Auch soll es Ahndungen geben, d. i. es geben einige Leute vor, es kämen ihnen Gedanken ein, theils von Dingen, die zu eben derselben Zeit an einem entfernten Orte vorgehen, theils von zukünftigen Dingen überhaupt. Wer nie dergleichen selbst gehabt hat, prüfe nur seinen Gewährsmann, er wird die Erzählung davon gemeiniglich von müßigen oder unwissenden Leuten, oder auch von solchen Philosophen und Theologen haben, in deren philosophischem oder theologischem System eine Lücke zu ergänzen war. Wer aber selbst eine Ahndung zu haben glaubt, der untersuche sich, (welches ebenfalls bey verschiedenen Anzeichen gilt,) ob er gesund sey, und frage einen Arzt um Rath. — —

Man nehme aber auch an, man hätte Ahndungen bey gesunden Leibe, so folgt doch nicht, daß hier fremde Geister im Spiele sind, da es noch nicht erwie-

erwiesen ist, daß diese in uns Gedanken erregen können.

Daß ferner die Geister den Menschen sogar von zukünftigen Dingen sollten Nachricht geben können, das ist ohne besonderes göttliches Wunder nicht möglich, weil die zukünftigen Dinge von dem Willen der Menschen abhangen, endliche Geister aber weder voraus wissen können, was frey handelnde Menschen thun, und was daher für Veränderungen in einer Reihe von menschlichen Handlungen entstehen werden; noch voraus bestimmen können, ob diese oder jene Menschen zu der Zeit, da etwas vor sich gehen soll, noch leben werden; man müßte denn annehmen, daß diese Geister allwissend und allmächtig wären. Allwissend, damit sie die Gedanken und Schicksale, Leben und Tod aller Menschen im voraus bestimmen könnten; Allmächtig, damit sie die Entschließungen der Menschen dahin lenken könnten, wohin es kommen müßte, wenn das, was sie den Menschen durch Ahndungen bekannt gemacht haben, wirklich geschehen sollte.

Aber vielleicht wissen die Geister wenigstens die Zeit des Todes dieses oder jenes Menschen, und geben also nie Anzeichen von Dingen, die erst nach eines Menschen Tod mit ihm selbst vorgehen sollten? Nun habe ich da freylich keine Geschichte

 in

in promtu, die das Gegentheil beweiset; aber das weiß ich gewiß, daß sie die Zeit des Todes nicht vorher wissen können, weil sie die willkührlichen und freyen Handlungen der Menschen nicht vorher wissen. Indessen werden mir doch viele Erfahrungen entgegengesetzt. Das sind aber bloße Scheinerfahrungen; denn 1) gelten hier alle die Gedanken nicht für Ahndungen, die ein Mensch im Schlummer hat, 2) können die nicht gelten, die ein Kranker hat. Denn wer wollte eine Theorie mit lauter solchen Grundsätzen anfangen, die von denenjenigen Fällen, welche von der Regel abweichen, abstrahirt sind. Es wäre dieses wider alle in andern Wissenschaften gewöhnliche und bisher nicht falsch befundene Methode. Ja man nähme auf solche Weise tacite an, es thäte die Seele zu der Zeit, wo doch alle Erfahrungen lehren, daß sie von dem Körper gehindert ist (in Krankheit, Schlaf u. s. w.) größere und bessere Dinge, als zu einer andern Zeit, wenn sie weniger vom Körper gehindert wird, d. i. wenn der Körper gesund und in Ruhe ist.

Ferner müssen auch Dinge, die ohngefähr geschehen können und müssen, nicht gleich für vorherbedacht und eingerichtet erklärt werden. Wer kann läugnen, daß durch eines Menschen Seele, und also noch vielmehr durch so vieler Menschen Seelen, in einem Tage viele tausend Gedanken von Dingen, welche geschehen und nicht geschehen können,

nen, gehen? Und es ist daher nicht nur leicht möglich, daß einmal die Zeit, in welcher eine Handlung von einem Menschen gedacht wird, mit der Zeit, da sie von einem andern gethan wird, zusammentrifft, sondern es wäre wohl ein Wunder, wenn das nicht bisweilen geschehen sollte. Aber man wendet vielleicht ein: Warum habe ich es accurat in die Gedanken bekommen, wenn meinem Vater, meiner Mutter, meinem Vetter, meiner Muhme, meinem Kinde, meinem Freunde rc. etwas besonderes zugestoßen ist? Und ich sage: Eben weil es dein Vater, deine Mutter, dein Vetter, deine Muhme, dein Kind, dein Freund, deine Freundinn rc. war, so dachtest du öfter an sie, als an andre Menschen, also konnten die Handlungen dieser Leute viel eher mit deinen Gedanken zusammentreffen. Die Handlungen andrer Leute aber, von denen nur gar sehr selten einmal bey dir Gedanken entstehen, müssen also nothwendig noch viel seltner mit deinen Gedanken zusammentreffen. Daher giebt es denn auch viel seltner oder vielmehr gar keine allgemeine Ahndungen, als vielmehr specielle. Denn wer hat je gehört, daß jemand eine Ahndung von epidemischen und ansteckenden Krankheiten, von einem Erdbeben, von einem Cometen, von einer Sonn- oder Mondfinsterniß, von einem Hausbau rc. gehabt? Und hier könnten sich doch die höhern Geister recht zeigen, wenn sie so viel Kenntnisse besitzen, als man

ihnen immer zuschreibt, und, welches die Hauptsache ist, ihre Gedanken uns mittheilen können. Warum machen sie uns denn nicht Dinge bekannt, die uns so nützlich sind, z. E. die Ursachen der electrischen und magnetischen Kräfte und ihren Zusammenhang und dergleichen? Warum haben sie uns so lange auf die Auflösung der Aufgabe von der Erfindung der geographischen Länge zur See und andre warten, und es von Menschen durch viele Syllogismen und Erfahrungen, und immer noch nicht einmal vollkommen, finden lassen? Könnten sie uns da helfen, und wollten es doch nicht thun, so würde ich sagen, sie meynten es nicht ehrlich mit uns. Denn, was diese prätendirten Geister bisher den Menschen durch Ahndungen sollen bekannt gemacht haben, sind nur geringfügige Nachrichten, die sie immer für sich hätten behalten können. — — Oder will man sagen: es muß vielleicht nicht angegangen seyn, um der Menschen willen, und es hat vielleicht vorher noch verschiedene Wissenschaft dazu gehört, ehe die Menschen eine gewisse Wahrheit begreifen konnten? Allein, wie kann das, wenn es auch von schwer zu begreifenden Wahrheiten gilt, von solchen Wahrheiten gesagt werden, die jeder Gelehrte und Unwissende sogleich begreift, wenn er sie aussprechen höret, und welche auch viele Zeiten vorher konnten verstanden und gebraucht werden. Sollten die Griechen und Römer, Gebrauch von der Buchdrucker-

druckerkunst und dem Pulver zu machen, zu ungeschickt gewesen seyn? Wer will das atheniensische und römische Publikum zu der Zeit, da solche große Geister bey ihnen lebten, als uns bekannt sind, vor weniger klug ausgeben, als das deutsche Publikum im 15ten Jahrhunderte? Es bleibt also nichts mehr übrig, als daß Gott selbst den Menschen die Ahndungen eingebe. Aber diesen Satz müßten wir in der Bibel finden, wenn er gegründet und den Menschen nützlich wäre, und es müßten diese Ahndungen nicht die Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens auf dieser Erde betreffen. Denn die Bibel lehrt uns nur, was zu unsrer Seelen Seligkeit dienet. Sobald wir aber die Ahndungen in der Bibel suchen, so finden wir vielmehr das Gegentheil, als daß sie sollten bestätiget werden.

Von der Kunst, Bilder zu beleben.

Zu der Zauberey gehört auch die Kunst, Bilder zu beleben, die ehemals unter den Unwissenden wohl auch viel Aufsehen machen mochte. Heut zu Tage hält man den, der so etwas zuwege bringen kann, billig für nicht mehr, als für das, was er in der That ist, nämlich für einen mechanischen Künstler.

Es ist aber ein dergleichen Bild auf folgende Art eingerichtet: Auf der VIten Platte, darauf ein Feldlager vorgestellt wird, sind diejenigen Theile, die bewegt werden sollen, bloß mit Punkten angegeben, nämlich: der rechte Arm des im Zelte A sitzenden und Taback schneidenden Soldaten, der rechte Arm des bey der Kanone stehenden B, beyde Arme und das Kleid des die Kanone aufwindenden C, beyde Arme des Trommelschlägers D, der Arm des Unterofficiers E, der eine Fuß des auf der Pritsche liegenden F, der rechte Arm des das Pferd H beschlagenden Schmiedes G, und der Schwanz des Pferdes H; Alle diese Theile dürfen nicht selbst auf das Bild, sondern müssen besonders auf dickes Papier oder dünne Pappe gemahlt seyn. Man befestiget sie an dünnen Drat in den Punkten a, und stecket diesen Drat durch die auf der Fläche des Bildes an den mit a bezeichneten Orten gemachten Löcher. Auf

der

der Rückseite des Bildes ist folgende Einrichtung gemacht (Platte VII.): Jeder durch a gesteckte Drat ist gekrümmet und etwa einen halben Zoll lang, af, aL, aN, und bey f, L, N an einen Faden gebunden; auch, damit er sich nicht sperre, oder zu weit von der Rückseite des Bildes abweiche, sind Haken cdef darüber gemacht und in c und f befestiget. Einige dieser Faden, nämlich LM und NO hängen unmittelbar an dem Stänglein OM, die übrigen an den Hebeln PQ, RS, TV, XZ, welche alle in den Punkten W eingehangen sind. Eine Leiste ABCD steht in der Entfernung eines pariser Zolles von der hintern Wand des Bildes an den Seitenrahmen, die $1\frac{3}{4}$ Zoll breit sind, befestiget; diese trägt die meßingne Stemme FG, aus deren Punkt H ein Drat durch das Bild geht, daran auf der vordern Seite die Kurbel b steckt, die der Soldat C umdrehet. Dieser Drat ist zugleich die Achse des hölzernen Schaufelrades JKLM, dessen Schaufeln etwa $\frac{5}{12}$ Zoll Breite haben. Das Rad hat verschiedne Löcher N, damit es nicht sehr schwer sey. Auf der äussern Fläche ist in W ein eiserner Stift senkrecht befestiget, so wie auf der innern und nach der Rückseite des Bildes gekehrten Fläche ein andrer V, jenem gegen über. QRST sind zwey auf der Leiste ABCD senkrecht stehende hölzerne Säulchen, etwa 2 Zoll hoch, in deren einer auf der innern, nach des Bildes Boden zugekehrten

 Seite,

Seite, bey Z ein Oehr befindlich ist, an welches das Dratstänglein UY gehangen ist, auf des andern innrer Seite aber ein Häkgen c d e f, welches das ganze Stänglein in seiner gehörigen Lage erhält. Ferner sind auf die innre Seite des Bildes 4 Klötzchen Æ geleimet, woran in W Oehre sich befinden, darinnen die Hebelstänglein hängen, an deren Enden bey XZ, TV, RS, PQ Fäden befestiget sind, die mit den andern Enden theils an der Stange UY und OM, theils an den Draten af bey f hängen. Im Klötzgen 1 Æ ist bey i das Oehr, in welchem die Stange OM hängt; und im Klötzgen 2 Æ ist der Haken c d e f, der diese Stange in der gehörigen Lage erhält. Am obersten Rande der hintern Wand ist ein hohles hölzernes Kästgen in Form eines dreyseitigen Prisma mit einer engen Oeffnung bey St von Blech. Unter diesem Kästchen muß ein Bretgen, ½ Zoll breit p m, (welches auf dem Klotze HR, der auf des Bildes hinterer Wand geleimt ist, ruhet,) hin und her geschoben werden können, welches mit Hülfe eines über des Bildes Rand herausgehenden Drates p geschehen kann. Unter das Schaufelrad wird ein hohles hölzernes viereckigtes Kästgen gesetzt, welches den Sand aufzubehalten dient. Sollen nun die beweglichen Theile der Bilder sich bewegen, so wird klarer Uhrsand in das obere dreyseitige prismatische Kästgen geschüttet, der Schieber p n zurückgezogen, daß er in die Lage p m komme; worauf

auf der Sand in das nächst unter St befindliche Fach des Schaufelrads fällt, der das Rad, seiner Schwere wegen, umdrehet, und endlich nach und nach wieder unten heraus in das untergesetzte viereckigte Kästgen fällt. Während der Bewegung des Rades hebt bald der auf ihm außen stehende Stift W das Stänglein UY, bald der innen stehende Stift V das Stänglein OM, und dadurch werden alle die Dräte fa, Na, La rc. der Reihe nach bewegt, und folglich alle die an diesen Dräten beweglichen Theile der Bilder. Das Rad dreht selbst seine Achse und die auf dem Bilde daran befindliche Kurbel nebst dem Körper des Soldaten C herum, welcher übrigens im Unterleibe bey a auf dem Bilde mit einem Stifte befestiget ist.

Alle die auf der Rückseite befindlichen Vorrichtungen sind in einem Kasten, der etwa 2 Zoll tief ist, eingeschlossen, woran nichts als der hervorstehende Drat des Schiebers p zu sehen ist. Das Bild selbst wird unter eine Glasplatte in einen Rahmen gesetzt.

Verschiedene Zauberkünste.

Ein zauberisches Ansehen hat es auch, wenn die verschlossenen Thüren eines Tempels, sobald Feuer auf einem darinnen befindlichen Altare brennt, sich öffnen und wieder verschließen. Man kann solches aber auf die Art bewerkstelligen, wie es Winkler in den Untersuchungen der Natur und Kunst, Leipzig 1765. S. 339. und 340. angegeben hat. Da dieses Buch sich sehr rar gemacht hat, so halte ich es nicht für unnöthig, eine Beschreibung meiner eignen Vorrichtung hier zu geben.

Auf einem prismatischen hölzernen Kasten, AB CDEFGH (Platte VIII. Fig. 24.) der 2 leipziger Ellen lang, $1\frac{1}{3}$ Elle hoch, und $\frac{11}{12}$ Elle breit ist, stehet der Opferaltar IK, der ebenfalls prismatisch, aber von Blech, und so verlöthet seyn muß, damit er luftdicht werde; er ist $\frac{1}{2}$ Elle lang, $\frac{1}{2}$ Elle breit, und $\frac{5}{12}$ Ellen hoch. Aus ihm geht eine hohle blecherne Röhre LM von etwa $\frac{1}{3}$ Zoll im Durchmesser durch die obere Decke des Kastens, die sich auf eine eben so weite Röhre MN schrauben läßt, welche in das ebenfalls blecherne hohle Gefäß P gelöthet wird, das kugelförmig ist, und unten einen Fuß Q hat, womit es auf des Kastens Boden stehet; es hat im Durchmesser eine halbe Elle. An dieses Gefäß P wird ein Heber RST gelöthet, der fast bis auf den Boden desselben reicht. Inwendig

wendig an des Kastens oberer Decke ist eine Rolle V befestiget, um über solche den Strick zu ziehen, woran der Bügel xyz des cylindrischen Vexierbechers O hängt, der eine Viertel Elle hoch ist, und im Durchmesser ebenfalls eine Viertel Elle hat. In demselben befindet sich der Heber $\alpha\beta\gamma$, der in dem Boden bey δ angelöthet ist. Der Strick zertheilt sich, wenn er über die Rolle gegangen ist, in zwey Theile, deren jeder über eine cylinderförmige Achse kl und rs einigemal so gewunden ist, wie es die Figur anzeiget. Aus diesen Achsen gehen Stangen km und rn durch die obere Decke des Kastens, welche die Angel der beyden Thorflügel des Tempels sind. Auf dem Boden des Kastens wird ein hohles Gefäß W unter dem Vexierbecher gesetzt, damit das aus demselben laufende Wasser hineinfalle.

Legt man nun glühende Kohlen oder Feuer auf den Opferaltar IK, so wird dadurch die in ihm befindliche Luft erwärmet und ausdedehnt, sie findet aber keinen Ausgang, als durch die blecherne hohle Röhre LMN, welche in das Gefäße P geht; in demselben wird sie gehäuft, und drückt auf das darinnen befindliche Wasser, treibt solches mit Gewalt in den Heber RST, aus welchen es in den cylindrischen Vexierbecher O fällt. Sobald nun so viel Wasser in selbigem gelaufen ist, daß sein und des Bechers Gewicht größer wird, als die

auf

auf der andern Seite der Rolle angebrachte Last der zwey Thorflügel, so sinkt der Vexierbecher hinab und zieht die Thorflügel auf. Läuft noch mehr Wasser in den Vexierbecher, daß es endlich bis über den darinnen befindlichen Heber $\alpha\beta\gamma$ gehet, so fließt das Wasser wieder aus in das Gefäß W; der Vexierbecher wird leichter, steigt also wieder in die Höhe, der Strick geht wieder zurück, und die Thorflügel fallen wieder zu.

Es ist leicht einzusehen, daß die Masse Wasser im Vexierbecher, wenn sie noch nicht über den darinnen befindlichen Heber gehet, schon so schwer als das Gewicht seyn müsse, welches an den Strick gehangen werden müßte, um die Thorflügel aufzuziehen.

Man könnte dieß Kunstwerk noch mehr zusammensetzen, und z. E. bewerkstelligen, daß ein oder einige Glöckchen bey Eröffnung der Thore anfiengen zu schallen.

Kunst

Kunst, sich feste zu machen, und die Künste des starken Mannes.

Die Kunst, sich feste zu machen, gehört auch unter die Wirkungen der Zauberey; wenigstens hielt man sie ehemals für nichts anders.

Nimmt man aber den Betrug und die Unwahrheiten von allen hieher zu rechnenden Geschichten hinweg, so bleibt höchstens mechanische Kunst und Taschenspieler-Geschwindigkeit übrig.

Wenn man eine Masse aus geschmolzenen Zinne oder Bley und Queckfilber macht, so läßt sich solche in Kugeln formen, nur muß man diese Kugeln nicht drücken, sondern solche, indem man sie den Zuschauern zeigt, bloß in der hohlen Hand halten, und dann in eine Flinte laden. Wird diese Masse abgeschossen, so zertheilt sie sich fast in Staub, und wenn man sie auf eine in der Entfernung von einigen Schritten gestellte Papierfläche schießt, so macht sie nicht einmal ein Loch durch. Es ist mir versichert worden, man könne mit einer solchen Masse auf sich selbst schießen lassen, wenn man zumal einen Bogen starkes Papier auf den Leib leget, ohne dabey Schaden zu leiden.

Zu diesem Festmachen gehört auch: daß man von einigen Männern nicht kann von der Stelle gebracht werden. Dergleichen Künste der sogenannte starke Mann, Namens Johann Carl von Eckenberg, der sich im Jahre 1717 zu Leipzig sehen ließ, ausgeübt, den 1) acht Menschen oder einige Pferde nicht vom Orte wegzuziehen vermochten; der 2) sich auf den Tisch stellte, und um seinen Leib an einen Strick ein Bret band, und solches hielt, auf welchem zwey bis vier Männer sitzen konnten.

Seine Kunststücke bestunden in folgenden: Was das erste Kunststück betrifft, so setzte er sich auf die Erde in der Richtung CBA Fig. 25., so daß der Kopf sich in C befand und die Füße sich an die Wand A stemmten; an den bey B um den Unterleib gebundnen Strick ließ er viele Menschen, oder einige Pferde, nach der Richtung BAD ziehen, und sie brachten ihn nicht in die Höhe. Es ist auch ganz natürlich. Denn wenn eine bey B befindliche Last (und hier war die Last des Körpers, denn in dieser Gegend lag sein Schwerpunkt) nach der Richtung BAD von einer Kraft gehoben werden soll, so kann sie angesehen werden als eine solche, die aus zwey andern Kräften zusammengesetzt ist, deren eine nach der Richtung BE oder CA Fig. 26., die andere nach der Richtung EA oder BC zieht. Ist nun CBA $<$ CAB, so ist auch CA $<$ CB, folglich die

die Kraft, welche den Körper nach BE zieht, (der ihn in die Höhe hebt,) kleiner als BC, das ist, als die, welche ihn an C drückt. Es ist aber CBA < CAB, so lange CBA < 45° ist. Also kann ein Mensch, der in der Lage AB auf der Erde sitzt, von keiner Kraft, die in seinen Schwerpunkt B, unter einen Winkel CBA angebracht wird, der kleiner als 45° ist, in die Höhe gezogen werden, sondern diese Kraft hindert sich selbst, und hält den Körper nur desto fester an C.

Das zweyte Kunststück bestund in folgenden: Er band sich einen Strick um die Hüften Fig. 27., dessen Ende senkrecht herabhieng; an dieses befestigte er ein Bret, senkrecht auf des Strickes herabhängendes Ende, und ließ auf das Bret zwey bis vier Männer setzen, während er in der Höhe stand. Es ist aber bekannt, daß die Hüften der Menschen sehr viel tragen können.

Eben so hält man die Kunst, den stärksten Bindfaden leicht zu zerreißen, für ein Kennzeichen einer größern Stärke, da doch nur folgender Kunstgriff dazu gehört: Man legt den Bindfaden um die linke Hand, so wie es die 28ste Figur anzeigt, und reißt mit der rechten Hand geschwinde, so geht der Bindfaden am Orte c entzwey.

Eben dieser starke Mann ist noch um seines Wechsels willen, den er wegen eines in Leipzig gekauften Pferdes ausgestellt, merkwürdig. (Vid. Curiosa Saxonica, 30ste Probe A. 1731.) Der Wechselbrief lautet also:

Leipzig, den 17 Octobr. 1717. Gegen diesen meinen Sola Wechselbrief zahle an Hrn. Johann Heinrich Beyern, binnen 24 Stunden, und zwar jede Stunde, deren 24, und zwar die erste 1 Pfennig, die zweyte 2 Pfennige, die dritte 4 Pfennige, die vierte 8 Pfennige, und also wieder bis zu Ende der 24sten Stunde, jede allezeit dupliret, es mache auch an Thalern so viel als es die Rechnung austrägt. Des Werths bin ich durch einen Pferdehandel wohl vergnüget, leiste dahero, bey Verpfändung meines Vermögens, a dato an, mit Begebung aller Ausflüchte, als der Verletzung über die Hälfte ꝛc. gute Zahlung, und nehme Gott zu Hülfe.

Johann Carl von Eckenberg.

Es macht aber diese Anzahl Pfennige eine Summe von 58254 Rthl. 5 Gr. 3 Pf. aus, welche der Mann ohnfehlbar nicht im Vermögen hatte.

Denn

Denn

Rthl.		Gr.		Pf.			Stunde	
				1	Pf.	die	erste	Stunde.
				2	—	—	zweyte	—
				4	—	—	dritte	—
				8	—	—	vierte	—
		1	Gr.	4	—	—	fünfte	—
		2	—	8	—	—	sechste	—
		5	—	4	—	—	siebente	—
		10	—	8	—	—	achte	—
		21	—	4	—	—	neunte	—
1	Rthl.	18	—	8	—	—	zehnte	—
3	—	13	—	4	—	—	eilfte	—
7	—	2	—	8	—	—	zwölfte	—
14	—	5	—	4	—	—	13te	—
28	—	10	—	8	—	—	14te	—
56	—	21	—	4	—	—	15te	—
113	—	18	—	8	—	—	16te	—
227	—	13	—	4	—	—	17te	—
455	—	2	—	8	—	—	18te	—
910	—	5	—	4	—	—	19te	—
1820	—	10	—	8	—	—	20te	—
3640	—	21	—	4	—	—	21te	—
7281	—	18	—	8	—	—	22te	—
14563	—	13	—	4	—	—	23te	—
29127	—	2	—	8	—	—	24te	—
58254	Rthl.	5	Gr.	3	Pf.	Summe.		

Die Wünschelruthe.

Ehemals trieb man auch viel Aberglauben mit der sogenannten Wünschelruthe. Man verstehet aber unter einer Berg- oder Wünschelruthe einen Baumast, Fig. 29., der sich in zwey andere Aeste ca, cb theilet. Es soll nun zwar einem guten Ruthengänger (denn so nennte man ehemals einen Mann, der sich auf den Gebrauch der Wünschelruthe verstand,) einerley seyn, von was für Holz die Ruthe sey; doch soll ein Ast von einer Weide am geschicktesten seyn, und auf alle Metalle schlagen. Uebrigens soll ein jedes Metall eine gewisse und besondere Art Holz verlangen, z. E. Silber eine Haselstaude, Kupfer Eichenholz, Bley und Zinn Tannenholz, Salz Kletten. Man macht auch künstliche Wünschelruthen von Eisen und Stahl, ja von Gold und Silber, und bedient sich derselben besonders, um Gold zu suchen.

Eine solche Wünschelruthe faßt der Ruthengänger mit beyden Händen bey a und b, so, daß die beyden Daumen der Hände oben heraus zu stehen kommen, und das zusammengewachsene Ende c oben stehe (Fig. 29.), und gehet damit umher; Sobald er nun an einen Ort kömmt, wo das liegt, was er sucht, so soll sich die Ruthe von selbst in des Ruthengängers Händen drehen, und die Spitze c sich nach unten zu wenden. Man bediente sich derglei-

gleichen Künste ehemals besonders beym Bergwesen, und glaubte, man dürfe nicht eher an einem Orte nach Erze graben, bis der Ruthengänger darum befragt worden wäre.

Man siehet aber bald, daß hier bloßer Betrug sey. Denn es kömmt beym Gebrauche der Wünschelruthe bloß darauf an, daß der Ruthengänger seine Ruthe fest halte oder nicht, und er kann sie sich bewegen lassen, ohne daß es der beste Beobachter merket. Denn sie ist ein Hebel, elastisch und schwer, sie wird sich also mit dem Ende c leicht um die unbewegliche gerade Linie, die man sich zwischen a und b denken kann, drehen, wenn sie nur nicht zu fest gehalten wird. Es kömmt also bloß auf den Ruthengänger an, ob die Ruthe sich bewegen solle oder nicht. So gewiß dieses ist, und so leicht sich jedermann davon überzeugen kann, wenn er nur eine solche Ruthe in die Hände nimmt, so wenig gaben dieß ehemals die Verehrer der Wünschelruthe zu; sondern sie wußten mit folgenden Gründen die Eigenschaften derselben anzurühmen, und suchten zugleich mit allerhand Vorrichtungen und Zurüstungen dieser Ruthengänger-Kunst Achtung zuwege zu bringen. Gleichwie der Magnet das Eisen an sich ziehe, so ziehe ein jedes Metall das Holz, wenigstens eine gewisse Art von Holz, an sich; nur müsse man dergleichen Ruthen frühe, vor der Sonnen Aufgang, brechen, da sie

 der

der Thau noch befeuchtet, und zwar im Monat September oder December, an einem Sonntage nach dem neuen Monde. Aber eben diese Herren widersprachen sich immer sehr. Denn andere sagten: Das Abbrechen einer Wünschelruthe müsse am Charfreytage, oder um Mariä Verkündigung im zunehmenden Monde, oder an einer Mittwoche in der Stunde des Merkurii, oder am Ostertage, oder in der Johannis- oder der Christnacht geschehen.

Eine sympathetische metallne Wünschelruthe zu verfertigen, müsse man also verfahren: In der Stunde der Sonne und Jupiters soll man ein Theil Gold und drey Theile fein präparirtes Zinn zusammenschmelzen. Wenn die Stunde der Venus und des Merkurius kömmt, so soll man auch drey Theile hoch gereinigtes Kupfer und Galmey mit einem Theile Regulo Martis, darunter ein wenig Magnet kömmt, schmelzen. Dieses alles soll, wenn es zusammengegossen worden, zu einem Drath gezogen, und daraus eine Ruthe formiret, oder in zwey Flügel gegossen, und wie ein Proportionalzirkel zusammen gerichtet, und als eine magnetische Ruthe gebraucht werden.

Es sollen aber dennoch nicht alle Menschen glückliche Ruthengänger seyn, soudern nur diejenigen, welche in ihrer Geburtsstunde die Sonne im ersten Hause im gedritten Scheine mit dem Löwen

wen haben, oder den Saturn im vierten Hause im gedritten Scheine mit dem Wassermann, oder den Mond im neunten Hause im gedritten Scheine mit dem Krebse. Andere hingegen sagen, es schlage die Ruthe denen am besten, welche geboren seyn

im Januar vor 12 Uhr Vormittags,

— Februar vor 10 — —

— Merz vor ¼ auf 8 Uhr —

— April zwischen 6 und 7 Uhr —

— May zwischen 4 und 5 Uhr —

— Juny ¼ auf drey Uhr frühe,

— July ¼ nach Mitternacht,

— August ¼ auf 11 Uhr des Nachts,

— September ¼ auf 9 Uhr Abends,

— October ¼ auf 7 Uhr Abends,

— November ¼ auf 5 Uhr frühe,

— December ¼ auf 3 Uhr Nachmittags.

Doch soll bey der Geburtsstunde Saturn und Mars nicht etwa im Gevierten oder im Gegenscheine, noch auch einer dieser Planeten mit dem Monde im Gevierten oder Gegenscheine stehen. Ferner sollen hiezu solarische, jovialische und Sonn-

tagskinder, ingleichen sanguinische und phlegmatische Temperamente, wie auch die, welche im Januar geboren, wenn der Wassermann mit der Sonnen Aufgang aufsteiget, und die, welche um 1 Uhr Nachmittags geboren werden, am tüchtigsten seyn.

Beym Abschneiden oder Brechen einer Wünschelruthe müsse man sich folgender Formel bedienen: „Gott grüße dich, du edles Reiß; mit „Gott dem Vater suche ich dich, mit Gott dem „Sohne finde ich dich, mit Gottes des heiligen „Geistes seiner Macht breche ich dich. Ich be„schwöre dich Ruthe und Sommerlatte bey der „Kraft des Allerhöchsten, daß du mir wollest zei„gen, was ich dir gebiete; und solches so gewiß „und wahr, so rein und klar, als Maria die Mut„ter Gottes eine reine Jungfrau war, da sie un„sern Herrn Jesum gebahr, im Namen Gottes „des Vates, des Sohnes und des heil. Geistes. „Amen."

Eine so gebrochne und zugerichtete Ruthe nun soll in den Händen des durch seine Geburt geschickten Ruthengängers ihren Nutzen nicht nur 1) bey Aufsuchung der Erzgänge und Bergarten auf dem Berge haben, sondern auch auf dem Papiere anzeigen, wie die Gänge nach den plagis mundi streichen, wie tief man einschlagen müsse, und was sich unter-

wegens findet. Ferner soll sie nützen 2) in Aufsuchung der Quellen und Brunnengraben; woher der Quell komme, wie tief man darnach graben müsse. Item, ob die Quelle stark oder schwach sey; 3) in Verfertigung der Minen und Erforschung feindlicher Minen; 4) Weg und Stege zu Wasser und Land ohne Nachfragen und Magneten zu finden; 5) Mahlsteine, Gränzen und veränderte Wege, wo sie ordentlich seyn sollen, auszufinden; 6) Vergrabene Schätze und versetztes Geld und Kleinodien zu erforschen; 7) Flüchtige Diebe, Mörder und Uebelthäter aufzusuchen und einzuholen; zu erforschen, welcher unter vielen der Dieb ꝛc., so man nur die Namen auf den Tisch schreibet; 8) Verlorne und verirrete Leute, auch verirrtes Vieh zu finden. Zu wissen, ob ein guter Freund auf der Reise schon vorbey, oder ob er noch zurück sey; 9) Allerhand verworfene und verlorne Dinge im Hause zu finden: man schreibet nur mit Kreide auf den Tisch die Gemächer, und suchet alsdenn mit der Ruthe in dem Gemach, darauf die Ruthe geschlagen hat; 10) Zu wissen und zu erfahren, wo dieser oder jener gesessen, was er angerühret, wo er im Bette gelegen u. s. w. 11) Ob jemand todt oder lebendig, ob er einheimisch oder nicht, ob er gesund oder krank, ob er einem günstig oder ungünstig sey, ob eine Frau schwanger sey oder nicht, ob sie einen Sohn oder Tochter trage; welcher der Liebste, wer die Braut

 haben

haben soll ꝛc. 12) Wie hoch es an der Uhr sey, wie weit es von einem Orte zum andern sey, wie viel diese oder jene Waare koste; wann einer geboren sey oder geheyrathet habe; 13) Allerhand natürliche und künstliche Dinge zu wissen, z. E. wie hoch die Sonne von der Erden; ob Sina 500 Meilen näher gelegen, als es in den Landkarten gesetzt ist; ob die Planeten bewohnt seyn oder nicht ꝛc.; ob es wahr oder falsch sey, was gewisse Historici und Philosophi vorgeben? Ferner: Defecte in Geschichtsbüchern zu ersetzen, vermittelst angestellter Fragen. Historische Controversien in der Jahrzahl, Personen ꝛc. zu unterscheiden; 14) Ob dieser oder jener Heilige in rerum natura sey oder nicht; 15) Spur der wilden Thiere, Hasen, Läger ꝛc. zu finden. Item, wo Fische oder Krebse im Wasser stecken; 16) Zu erkundigen, ob das Erdreich, darauf man bauen will, guten Grund habe. Wo Steine, Leimen und Thon stecken. Ob der Ort auf dem Gottesacker, wo man ein Grab hin machen will, schon mit todten Körpern untersetzt sey; 17) Wo dieser oder jener, z. E. Bischof zu Meißen, Lutherus ꝛc. begraben sind; ob ein prätendirtes Heiligthum recht oder ein erdichtetes sey; ob ein Buch des vorgesetzten Autors Schrift, oder ob es untergeschoben sey. Ferner dient die Wünschelruthe, in einer Schlacht gebliebene Herren und Generals, die ganz unkenntlich sind, zu unterscheiden ꝛc. 18) Den

Feind

Feind zu recognosciren und ihm nachzugehen. 19) Spanische Silberflotten, wo sie im Meer versunken, aufzusuchen. 20) Die Wünschelruthe zu combiniren, und daraus allerhand Maschinen und perpetua mobilia und automata, z. E. fliegende Gerüste, so einem Menschen anzugürten, künstlich zu erfinden.

Ich hoffe, man hat ganz und gar nicht nöthig, die Wünschelruthe verdächtig zu machen, sondern es ist schon genug, wenn man lieset, was sie alles zu bewerkstelligen im Stande seyn soll. Ehemals wurden in der That in den Bergstädten, selbst von den Bergämtern, Ruthengänger gehalten und aus der öffentlichen Casse besoldet; voritzt geschieht es nicht mehr. Diese Ruthengänger aber hatten weiter kein Geschäfte auf sich, als zu suchen, ob Erz, oder auch, ob Wasser an einem Orte unter der Erde zu finden sey, oder nicht. Und davon hat man wohl einige Spuren, welche zu entdecken man aber keine Wünschelruthe nöthig hat. Lieset man nun die vorher angezeigten zwanzig Nutzen, so scheint es, als sey man, wenigstens in der Naturwissenschaft und Geschichte, keines Studierens mehr benöthiget und dürfe nur die Wünschelruthe fragen. Bequem wäre das wohl, wenn es nicht unmöglich wäre. Und das einzusehen ist zu leicht, als daß man es erst erweisen sollte.

Man

Man siehet auch bald aus der verlangten Art, die Wünschelruthe zu verfertigen und zu gebrauchen, daß Astrologie, Sympathie und aller andere Aberglaube voriger Zeiten aufgeboten worden, um ihr ein Ansehen zu geben. — — Was soll z. E. der Charfreytag, der nicht einmal ein gewisser bestimmter Monatstag ist, beym Brechen der Ruthe für einen Einfluß haben? Oder, was noch lächerlicher ist: Woher soll es kommen, daß der Geburtstag einen Menschen mehr oder weniger tüchtig zum Gebrauch der Ruthe mache? Alles dieses Vorgeben beschimpft in der That den menschlichen Verstand mehr, als daß es eines weitern Nachsinnens werth wäre.

Beruft man sich endlich auf das Phänomen, daß der Magnet Eisen an sich ziehe, so würde ja selbst, wenn die Ruthe ein Magnet und das Eisen zu Tage ausgewachsen wäre, bey der Entfernung der Ruthe, in welcher sie in der Hand des Ruthengängers ist, (und wenn er sich auch über das Eisen stellte,) die Ruthe sich nicht bewegen. — — Auch zeigt kein anderes Metall oder andere Körper dergleichen Anziehung gegen Holz oder eine andere Materie, woraus Wünschelruthen verfertiget worden.

Verschiedene Stücke aus der Rechenkunst.

Wenn man, wie zu allen Zeiten gewöhnlich gewesen ist, zu der Magie eigentlich alles dasjenige rechnet, was Physik und Mathematik Auffallendes darstellen, so muß man heutiges Tages besonders das hieher ziehen, was die Lehre vom Magnet, von der Electricität, der Luft und ihren verschiednen Gattungen uns zeigen. Und hier kann ich mich auf Priestleys Geschichte der Electricität, Webers, Cavallo's und andrer Bücher berufen.

Ich halte es also nicht für unnöthig, einige solche magische Stücke hier zu erklären:

1) Aus der Rechenkunst.

a) Eine Zahl zu errathen, die ein anderer durch Rechnung gefunden hat.

Man läßt Jemanden eine Zahl erwählen, sie mit 4 multipliciren, dann 12 addiren, das kommende mit 2 dividiren, hievon 6 abziehen, den Rest mit 3 multipliciren, und das Product mit der erst gewählten Zahl dividiren, so entsteht allezeit 6.

Denn die erste Arbeit giebt die unbekannte Zahl vierfach, setzt man hiezu 12, und halbirt das heraus=

herausgekommene, so hat man die Hälfte der vierfachen unbekannten Zahl und die halbe 12, das heißt: man hat die halbe unbekannte Zahl und 6 dazu. Wird hievon 6 abgezogen, so bleibt die halbe unbekannte Zahl allein übrig. Wird diese mit 3 multipliciret, so entsteht das sechsfache der unbekannten Zahl, oder ein Product aus der unbekannten Zahl in 6. Wird nun dieß Product mit der unbekannten Zahl dividirt, so muß nothwenig 6 entstehen.

Oder wenn die unbekannte Zahl x genennt wird, so entsteht nach der allgemeinen Rechenkunst

$$\left(\left[\frac{4x+12}{2}-6\right]\times 3\right):x=\frac{(2x+6-6)\times 3}{x}=\frac{2x\times 3}{x}=6.$$

b) Wenn in einer Gesellschaft eine Person einen Ring an den Finger gesteckt hat, durch Rechnung zu erfahren, welche Person, an welcher Hand, Finger und Glied desselben, sie ihn habe?

Man gebe vorerst jeder Person ihre Nummer, und bezeichne sie mit 1, 2, 3, 4 ꝛc. Die linke Hand sey die erste, die rechte die zweyte. Der kleine Finger an der linken Hand sey der erste und der Daumen der fünfte; hingegen der Daumen an der rechten Hand der erste, und der kleine Finger

ger der fünfte. Das äußerste Glied an jedem Finger sey das erste.

Nun lasse man die Nummer der Person, die den Ring hat, mit 2 multipliciren, dazu 8 addiren, das Kommende mit 5 multipliciren, hiezu 47 addiren; ferner hiezu die Zahl der Hand addiren, das Kommende mit 10 multipliciren, und dazu 6 addiren: hiezu ferner die Zahl des Fingers addiren, das Kommende mit 10 multipliciren, und hierzu 5 addiren; endlich zu dieser Summe die Zahl des Gliedes addiren.

Diese nun erlangte Summe läßt man sich angeben, und ziehet davon 8765 ab, so zeigen die übrig gebliebenen Zahlen das Verlangte, nämlich die letzte zur Rechten giebt die Zahl des Gliedes an, die nächste die Zahl des Fingers, die dritte die Zahl der Hand, und was nun noch übrig ist, die Zahl der Person.

Exempel. Gesetzt es hätte in einer Gesellschaft die neunzehnte Person den Ring an das dritte Glied des Zeigefingers der rechten Hand gesteckt, so ist die Rechnung folgende:

19 Per-

19 Person.
2 multipl.

38
8 add.

46
5 multipl.

230
47 add.

277
2 Hand. Add.

279
10 multipl.

2790
6 add.

2796
2 Finger. Add.

2798
10 multipl.

27980
5 add.

27985
3 Glied.

27988 Diese Summe erfährt man. Zieht man davon
die Zahl 8765 ab,

so bleibt 19 2 2 3
Person. Hand. Finger. Glied.

Die

Die Ursache dieses Verfahrens ist folgende:

Es bedeute x die Nummer der Person

y — — — Hand.

v — — des Fingers,

z — — — Gliedes,

so ist $(x \times 2 + 8) \times 5 = 10x + 40$.

Ferner $(10x + 40 + 47 + y) \times 10 = 100x + 400 + 470 + 10y$.

Jngl. $(100x + 400 + 470 + 10y + 6 + v) \times 10 = 1000x + 4000 + 4700 + 100y + 60 + 10v$

Und demnach ferner

$1000x + 4000 + 4700 + 100y + 60 + 10v + 5 + z$ die ganze Summe, oder

$1000x + 8765 + 100y + 10v + z$.

Wird hievon 8765 weggenommen, so entsteht

$1000x + 100y + 10v + z$. Das ist: Man bekömmt

das x tausendfach oder die Zahl der Person in der Stelle der Tausender

das y hundertfach, oder die Zahl der Hand in der Stelle der Hunderter

das v zehnfach, oder die Zahl des Fingers in der Stelle der Zehner

das z einfach, oder die Zahl des Gliedes in der Stelle der Einer.

Man kann auch auf folgende Art verfahren:

19	Person.
2	multipl.
38	
5	add.
43	
5	multipl.
215	
10	add.
225	
2	Hand.
227	
10	multipl.
2270	
2	Finger.
2272	
10	multipl.
22720	
3	Glied.
22723	
35	add.
22758	Diese Summe erfährt man: Zieht man davon
die Zahl 3535	ab,
so bleibt 19223	

(1 9 = Person. 2 = Hand. 2 = Finger. 3 = Glied.)

Und

Und dieses Verfahrens Ursache liegt in Folgenden:

Wenn x die Nummer der Person
y — — — Hand
v — — des Fingers
z — — — Gliedes bedeutet;

so ist $(x \times 2 + 5) \times 5 = 10x + 25$,

ferner $(10x + 25 + 10 + y) \times 10 =$
$100x + 250 + 100 + 10y$.

Weiter $(100x + 350 + 10y + v) \times 10 =$
$1000x + 3500 + 100y + 10v$.

Endlich $1000x + 3500 + 100y + 10v + z + 35 =$
$1000x + 100y + 10v + z + 3535$.

Wird hievon 3535 abgezogen, so entsteht $1000x + 100y + 10v + z$, das ist: Man bekömmt ebenfalls

das x tausendfach, oder in der Stelle der Tausender
— y hundertfach — — — — Hunderter
— v zehnfach — — — — Zehner
— z einfach — — — — Einer;

c) Man lasse Jemanden zwey Zahlen in die Gedanken nehmen, deren eine von der andern nur um 1 unterschieden, keine aber größer als 10 sey; diese beyden Zahlen lasse man 1) mit einander mul-

 tiplici-

tipliciren, 2) von dem erlangten Produkte die kleinere Zahl abziehen, 3) solche Differenz mit der kleinern Zahl multipliciren, und von dem nun entstandnen Produkte die Einer, oder die letzte Ziffer zur Rechten sich ansagen, so ist man durch folgende Tabelle im Stande, die zwey erwählten Zahlen anzugeben.

Ist die angesagte Ziffer der Einer	1	2	3	4	5	6	7	8	9
so ist die erwählte kleinere Zahl:	1	8	7	4	5	6	3	2	9

Die größere aber ist nur von der kleinern um Eins unterschieden. Die Ursache hiervon ist aus folgenden leicht zu ersehen:

Wenn die kleine erwählte Zahl x ist, so ist die größere $x + 1$, folglich entsteht 1) $x(x + 1) = x^2 + x$; dann 2) $x^2 + x - x = x^2$ ferner $x^2 \times x = x^3$, also entsteht die Cubiczahl einer einfachen Zahl, d. i. einer solchen, die kleiner als 10 ist; diese aber kann an der letzten Stelle der Einer erkannt werden; und weil man hierdurch die kleine erwählte Zahl findet, so läßt sich die größere, welche nur um Eins größer ist, auch angeben.

d) Wenn Jemand in einer Hand eine gerade Anzahl Rechenpfennige und in der andern eine ungerade Anzahl verborgen hält, zu erfahren, in welcher Hand die gerade und in welcher die ungerade sich befinde. Auflösung. Man lasse ihm die Zahl der in der rechten Hand befindlichen Re-

chen-

chenpfennige mit einer beliebigen ungeraden Zahl multipliciren, und die Zahl der in der linken Hand befindlichen mit einer geraden Zahl, dann diese beyden Produkte zusammen addiren, und sagen, ob die erlangte Summe eine gerade oder eine ungerade Zahl sey. Ist es eine gerade Zahl, so ist die gerade Zahl in der rechten, und folglich die ungerade in der linken Hand. Ist die erlangte Summe aber eine ungerade Zahl, so ist die gerade Zahl in der linken, und folglich die ungerade in der linken Hand.

1) Exempel

Rechte	Linke
12	7
3	4
36	28

Aber 36 u. 28 geben 64, eine gerade Zahl.

2) Exempel

Rechte	Linke
7	12
3	4
21	48

Aber 21 u. 48 geben zusammen 69, eine ungerade Zahl.

Die Ursache hievon liegt in den Eigenschaften der Produkte und Summen gerader und ungerader Zahlen, vermöge welcher das Produkt aus zwey geraden Zahlen gerade, aus zwey ungeraden aber ungerade, und aus einer geraden in eine ungerade gerade ist; ingleichen die Summe zweyer geraden gerade, und einer geraden und ungeraden hingegen ungerade ist. Denn nach der allgemeinen Rechenkunst wird eine gerade Zahl

mit $2x$, d. i. so bezeichnet, daß sie sich mit 2 ohne Rest dividiren läßt; eine ungerade aber wird mit $2x + 1$ bezeichnet. Also wird $2x \times 2x = 4xx$ welches eine gerade Zahl ist. Hingegen giebt $(2x+1) \times (2x+1) = 4x^2 + 4x + 1$ welches ungerade ist; und $2x \times (2x+1) = 4x^2 + 2x$, welches gerade ist; Ferner $2x + 2x = 4x$ eine gerade Zahl; hingegen $2x + 2x + 1 = 4x + 1$ eine ungerade Zahl.

2) Aus der Geometrie.

Erste Aufgabe.

Einen Körper anzugeben, der sich durch die 3 verschiedne Oeffnungen enies Bretes a, b, c, Fig. 30. stecken lässet, deren eine a) ein Quadrat, die andre b) ein gleichschenklichter Triangel, dessen Höhe seiner basi gleich ist, und die 3te c) ein Cirkel ist, dessen Diameter der Grundlinie des Triangels oder der Quadratseite gleich ist.

Auflösung.

Man lasse einen senkrechten Cylinder verfertigen, dessen Höhe dem Durchmesser seiner Grundfläche gleich ist, schneide solchen 1) nach der Fläche C, b, a, Fig. 31, davon ein Punkt C in der Peripherie der untern Grundfläche liegt, die andern beyden a, b, aber, von dem Punkte c der obern Grundfläche, welcher senkrecht über C der untern Grundfläche liegt, um einen Vierteleirkel abstehen; 2) nach der Fläche d b a, davon der Punkt d jenem Punkte C diametraliter entgegen gesetzt ist; so ent-

entsteht ein Körper, der in ein Quadrat abef, ferner in einen Triangel aCb, und in den Cirkel, dessen Diameter ab ist, passet. Die 32ste Figur stellt den Körper von der Seite vor.

Zweyte Aufgabe.

Eine gerade Linie in eine beliebige Anzahl gleicher Theile ohne Cirkelinstrument, und blos mit Hülfe eines Lineals und rechtwinklichen Triangels, oder eines Parallellineals zu theilen.

Auflösung.

Wenn Fig. 33. die gerade Linie AB z. E. in 5 gleiche Theile zu theilen ist, so lege man an A eine Linie AC von unbestimmter Länge unter einen spitzigen Winkel CAB; und aus B eine andere BD mit AC parallel. Auf AC nehme man AE von beliebiger Größe, ziehe aus E die Linie EF parallel mit AB. Man ziehe ferner die Linie EB und aus F die Linie FG parallel mit BE; weiter GH aus G mit EF oder AB parallel, dann HI mit FG oder BE parallel; ferner IK mit GH oder AB parallel, und aus K die Linie KL mit HI oder BE parallel. Endlich aus L mit IK parallel die Linie LM, und aus M die Linie MN mit KL parallel. Hat man nun auf AC so viel Theile als AB haben soll, so ziehe man aus dem letzten Theilungspunkte N die Linie NB und mit ihr lauter Parallelen aus L, I, G, E, nämlich LO, IP, GQ, EB, diese theilen die Linie AB in die verlangten 5 gleichen Theile, BO, OP, PQ, QR, RA.

Die Ursache hievon ist leicht aus der Elementar-Geometrie einzusehen. Denn weil AC parallel mit BD, und EF, GH, IK, LM lauter Parallelen mit AB, ingleichen GF, IH, LK, NM, Parallelen mit EB sind, so entstehen lauter gleiche Parallelogrammen AEFB, EGHF, GIKH, ILMK, worinnen also AE, EG, GI, IL, LN einander gleich sind. Zieht man nun NB und mit ihr lauter Parallelen im Triangel ANB, nämlich LO, IP, GQ, ER, so wird AB nach eben der Verhältniß wie AN, das ist, in 5 gleiche Theile getheilt. Welches geschehen sollte.

Dritte Aufgabe.

Eine Cirkelperipherie ohne Cirkel-Instrument bloß mit Hülfe eines Lineals und rechtwinklichten Triangels zu beschreiben.

Auflösung. Fig. 34.

Aus dem einen Endpunkte A des Durchmessers AB ziehe man Linien von unbestimmter Länge AC, AD, AE---AQ, welche spitzige Winkel mit AB machen; je mehr man deren zieht, desto richtiger wird die Peripherie. Auf jede dieser Linien AC, AD, AE rc. ziehe man, mit Hülfe des Lineals und rechtwinklichten Triangels, aus B senkrechte Linien, als BR, BS, BT, BV, BX rc. so liegen die Punkte R, S, T, V, X rc. in der verlangten Peripherie, welche dem Diameter AB zugehöret.

Die

Die Ursache hievon liegt in dem 21 Satze des 3ten Buchs Euclidis.

Vierte Aufgabe.

Aus 5 irregulairen, einander gleichen, Vierecken, a, b, c, d, e, und 5 rechtwinklichten Triangeln f, g, h, i, k, ein Quadrat zusammen zu setzen.

Auflösung.

Man lege sie so an einander, wie es die 35ste Figur zeiget.

1. Anmerkung. Da auch, wenn man ein solches irregulaires Viereck und einen solchen Triangel, wie d und g sind, zusammen legt, allezeit ein Quadrat entsteht, z. E. a und f, b und h, c und i, e und k, so kann auch die Aufgabe also heißen: fünf gleich große Quadrate, jedes wie m n o p, in Eins zu verwandeln. Wären also fünf Quadrate von Papier oder Pappe gegeben, so kann man sie durch einen einzigen Schnitt qm alle so durchschneiden, daß die 5 irregulairen Vierecke und rechtwinklichten Triangel entstehen.

Man lege nämlich alle 5 Quadrate über einander, Fig. 36. daß sie einander decken, und nachdem man eine Seite n o, des zu oberst aufliegenden in q in zwey gleiche Theile getheilt und aus diesen Theilungspunkt q eine gerade Linie q m in einen gegenüberstehenden Winkelpunkt m gezogen

 hat,

hat, so schneide man nach dieser Linie qm alle fünf Quadrate durch, so ist geschehen, was man verlangte.

2. Anmerk. Man kann aus eben diesen Stücken einen rechtwinklichten Triangel zusammen setzen, wenn man sie in die Lage bringt, welche die 37ste Figur anzeigt.

3) Aus der applicirten Mathematik und Physik.

Erste Aufgabe.

Eine Linie in verschiedne z. E. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 15, rc. gleiche Theile zu singen.

Auflösung.

Man ziehe die Linie auf ein Bret, schlage in die Endpunkte derselben eiserne Stifte und befestige an dieselben eine Darm- oder Dratsaite, ziehe solche an, daß sie einen bestimmten Ton von sich gebe; ich will ihn den Hauptton nennen. Unter diese Saite führe man einen Steg fort, daß dadurch die Saite beliebig verkürzt werden und jeden beliebigen Ton angeben könne. Soll nun die Linie z. E. in 2 gleiche Theile getheilt werden, so gebe man demjenigen, der solches thun soll, mit der Stimme die Octave des Hauptons an, und lasse den Steg so lange über der Linie fortführen, bis die Saite den gesungnen Ton auch angiebt, so theilt der Steg die gegebene Linie in 2 gleiche Theile.

Soll

Soll die gegebene Linie in 3 gleiche Theile getheilt werden, so gebe man die Quinte des Haupttons an; wird der Steg nun fortgeführt, bis die Saite diesen Ton angiebt, so wird sich zeigen, daß er die Linie in zwey ungleiche Theile theilt, davon der kleinste $\frac{1}{3}$ der ganzen Linie ist.

Soll die Linie in 4 gleiche Theile getheilt werden, so theile man sie erst in 2 gleiche Theile, und man wird einen solchen Theil von neuen in 2 gleiche Theile theilen können, wenn man des Tons, welchen die in 2 gleiche Theile getheilte Saite angiebt, Octave, oder des Haupttons Oberoctave sucht.

Soll die Linie in 5 gleiche Theile getheilt werden, so schiebe man den Steg unter der Saite fort, bis sie des Haupttons große Tertie angiebt, dann hält der kurze Theil der Saite ein Fünftel derselben, und der längere 4 Fünftel.

Die Linie in 6 gleiche Theile zu theilen, lasse man die kleine Tertie des Haupttons angeben, so enthält der kleine Theil der Saite ihren 6ten Theil, und der größere $\frac{5}{6}$ derselben.

Um $\frac{1}{8}$ der Linie zu erhalten, lasse man die Octave von der Oberoctave des Haupttons angeben.

Die

Die Linie in 9 gleiche Theile zu theilen, lasse man des Haupttons große Secunde angeben, so ist der kleine Theil der Saite der verlangte Theil.

Die Linie in 10 gleiche Theile zu theilen, lasse man die große Tertie angeben, so ist die Hälfte des kleinen Theils der Saite $\frac{1}{10}$ der ganzen Saite; d. i. man suche den Theil der Saite, der die Octave der großen Tertie angiebt.

Die Linie in 12 gleiche Theile zu theilen, lasse man die kleine Tertie angeben, so ist auch hier die Hälfte des kleinen Theils der Saite $\frac{1}{12}$ der ganzen Saite; d. i. man suche den Theil der Saite, der die Octave der kleinen Tertie angiebt.

Die Linie in 15 gleiche Theile zu theilen, gebe man erst die große Tertie an, dann theile man den kleinen Theil der Saite nach oben gegebener Anweisung in 3 gleiche Theile; oder mit andern Worten, man gebe die Septime der Octave von der Oberoctave des Hauptons an.

Zweyte Aufgabe.

Einen Kreusel Fig. 38. zu verfertigen, der nicht mit der untern Spitze m auf einer Fläche läuft, sondern mit der obern n an einer Fläche, und zwar immer meist an einem und ebendemselben Punkt hanget.

Auflösung.

Man mache die Achse von stark magnetisirten Stahle, gebe dem Kräusel anfangs auf einem

Tische

Tische eine starke Rotationsbewegung; nähere sich darauf geschwind mit dem freundschaftlichen Pole eines künstlichen Magneten G an des Kräusels Spitze n, so wird sich der Kräusel an ihn hängen und seine Bewegung fortsetzen und zwar 3 bis 4, auch wohl mehr mal, länger, als es würde geschehen seyn, wenn der Kräusel auf einem Tische gelaufen wäre.

Anmerkung.

Wenn man eine gut magnetisirte Nadel von Stahl in eine hölzerne Achse steckt und den künstlichen Magnet ebenfalls verbirgt, so erweckt solches mehr Verwunderung bey den Zuschauern.

Dritte Aufgabe.

Einen Schlüssel an einen auf eine Tafel gemahlten Nagel zu hangen.

Auflösung.

Man verberge in die Tafel einen stark wirkenden künstlichen Magneten und mahle den Nagel genau auf den Ort, unter welchem der Magnet liegt, so wird dieser einen leichten Schlüssel an sich halten.

Vierte Aufgabe.

Zu machen, daß ein gläserner Cylinder einen Ton von sich gebe, ohne daß man ihn berühret.

Auflösung.

Man gieße Wasser in den Cylinder, nehme zwey knöcherne oder elfenbeinerne oder eiserne kleine Kugeln, hänge solche an Fäden und lasse diese Kugeln

geln neben einander bis etwa auf die halbe Höhe des Cylinders in das Wasser hinab; ziehe sie dann aus einander, doch nicht bis an die Glaswände des Cylinders, und lasse sie wieder zusammen schlagen, so wird man einen Ton hören und zwar eben denselben, welchen das Glas, wenn man mit den Finger von außen daran schlägt, von sich giebt.

Fünfte Aufgabe.

In einen goldnen Ring, der an den kleinen Finger paßt, noch einen, zwey, und drey Finger zugleich zu stecken.

Auflösung.

Man lasse ein Stückchen elastisches Harz, von der Größe eines Ringes, der an den kleinen Finger paßt, stark vergülden, so wird er einen goldnen Fingerring ähnlich; und man wird ihn so dehnen können, daß noch etliche Finger zugleich durch ihn gesteckt werden können.

Wem an solchen Versuchen gelegen ist, kann in den schon angeführten physikalischen und mathematischen Belustigungen, Augspurg, 1772. in 7 Theilen, in Recreations mathematiques & physiques par feu M. Ozanam, nouvelle Edition augmentée par M. de C. G. F. Tom. IV. à Paris, 1778. und in Martins Unterricht in der natürlichen Magie, von Hr. Wiegleb umgearbeitet, Berlin, 1779. und zweyte Auflage 1782. eine große Menge derselben finden. Taschenspieler lassen zwar bisweilen Künste sehen, die weder der Ma-

thema-

thematiker noch der Physiker beschreibt; und das sind solche, die von der Geschwindigkeit und den Leibesübungen abhängen, als wohin die ganze Seiltänzer- und Springerkunst, die Kartenkünste u. s. w. gehören; diese können nun wohl von dem Gelehrten erklärt, allein deswegen müssen sie nicht von ihm nachgemacht werden.

Um aber doch wenigstens etwas von den Kartenkünsten beyzubringen, woraus man sehen kann, worauf es dabey gemeiniglich ankömmt, so will ich folgende zeigen:

Durch ein Glöcklein, das frey an der Wand hängt, anzeigen zu lassen, was einer für ein Blat aus einer Karte gezogen habe.

Als ich vor einigen Jahren Vorlesungen über die natürliche Magie hielte, wurde ich ersucht, auch wenigstens ein Paar Kartenkünste zu zeigen, und ich machte folgende:

A) Ich ließ von einem aus der Gesellschaft ein Kartenblat aus der in meiner Hand befindlichen französischen Karte ziehen. Ohne daß mir dieses gezeigt wurde, fragte ich ein an der Wand hängendes Glöckchen, „ob das gezogene Blat vielleicht in Coeur wäre?„ Ich legte indessen die Karte auf den Tisch; das Glöckchen blieb ruhig. Ich fragte weiter: „ob in Treff?„ Auch hier regte sich das Glöckchen nicht. „Ob in Pic?„ hier fieng der Klöppel an, an das Glöckchen zu schlagen, zum Zeichen, daß das Blat aus dieser Farbe wäre. Und

der

der das Blat in der Hand hatte, bejahete, daß es also sey. Nachdem es wieder ruhig war, wurde weiter gefragt, „ob das Blat der König sey?„ Allein das Glöckchen schwieg. „Ob die Königin?„ Das Glöckchen schwieg. „Ob der Bube?„ Das Glöckchen schwieg. „Ob die Eins?„ Hier fieng das Glöckchen an zu schellen. Und da das Kartenblat vorgezeigt wurde, war es die Pic Eins oder Spadille; und da man die Karte durchsuchte, fehlte die Spadille.

Weil man dabey einen gewöhnlichen Kunstgriff vermuthete, so wurde ich gefraget, ob es möglich sey, dieses Kunststück sogleich noch einmal zu machen. Ich merkte wohl, daß man glaubte, es würde allezeit die Spadille gezogen werden; also ließ ich mich darauf ein, das Kunststück noch einmal zu machen, (denn ich war dazu vorbereitet,) und es fand sich nun, daß die Coeur Zwey gezogen worden war, welche denn das Glöckchen auch richtig anzeigte; und da man die Karte durchsuchte, fehlte die Coeur Zwey.

Gleichwohl war die ganze Sache nichts als Taschenspieler-Posse. In meiner Tasche hatte ich einen Beutel von 4 Fächern annähen lassen; in dem einen Fache stack eine ganze französische Karte, worinnen die Spadille fehlte, in dem andern eine ganze Karte von lauter Spadillen; und weil ich

das

das Kunststück in der That zweymal zu machen Lust hatte, so hatte ich in das 3te Fach des Beutels eine Karte, in der nur die Coeur Zwey fehlte, und in das 4te Fach eine Karte von lauter Coeur Zweyen gesteckt. Ich hatte also nun nichts als Geschwindigkeit und Aufmerksamkeit bey Verwechslung der Karten nöthig.

Daß aber das Glöckchen das Kartenblatt angeben konnte, kam daher: Der Drat, woran es hieng, gieng in eine Nebenstube, wo er mit dem Conductor einer Electrisirmaschine verbunden werden konnte, sobald diejenige Person, die sich mit mir verstanden hatte, daselbst hörte, daß das Kartenblat genennt wurde, welches ich ihr vorher schon bekannt gemacht hatte. Es schlug also der neben dem Glöckchen hangende kleine nicht electrisirte Klöppel an das Glöckchen, sobald solches electrisirt wurde.

B) Eine andere Kartenkunst macht man mit Blättern, die auf besondere Art zugerichtet werden müssen. Wenn man von den Dreyen Fig. 39. b, c, d die untere Figur weglöschet, wenigstens bey drey solchen Dreyen, so vermuthet jedermann, wenn man sie zusammen so in der Hand stecket, wie Fig. 40. zeigt, und eine einzige a sehen läßt, daß es vier Dreyen sind. Nun sagt man, man wolle, wenn nur eine einzige a bleiben solle was sie ist, die übrigen in lauter Einsen verwandeln.

legt man nun alle übrigen b, c, d auf den Tisch, doch so, daß der Rücken nur zu sehen ist, und sagt zum Scherz einige unverständliche Worte darüber, nimmt sie alsdenn umgekehrt wieder in die Hand, und steckt sie so zusammen, daß ebenfalls die untern Theile verdeckt werden (Fig. 41.), so sieht man von b, c, d nur die Einsen, und es scheint, man habe drey Dreyen in drey Einsen verwandelt.

C) Eben so hat man künstliche Karten, die, wenn sie umgekehrt werden, etwas anders zeigen, z. E. einmal alte Weiber, und das andremal junge Mädchen (Fig. 42).

Einige andre Künste.

Die Kunst der Aequilibristen erregt bey den Unwissenden Aufmerksamkeit, und es kann heut zu Tage wenigstens die sogenannte Voltigirkunst einigen Gebrauch von ihr machen. Die ganze Sache beruht auf den Grundsatz: daß jeder Körper für den Fall geschützt und sicher ist, wenn die aus seinem Mittelpunkt der Schwere gezogene Vertikallinie nicht außer- sondern innerhalb der Grundfläche des Körpers fällt.

Wenn daher ein Thurm so gebauet wäre, (Fig. 43. Platte 11.) daß er eine breite Grundfläche A B hätte, und sein oberer Theil aus viel weniger Masse, als sein unterer Theil bestünde, so daß sein Mittelpunkt der Schwere C etwa in $\frac{2}{7}$, auch wohl $\frac{3}{7}$ seiner Länge, von unten auf gerechnet, fiele, und die aus ihm senkrecht hinab gezogene Linie CG noch innerhalb dem Grunde AB auftrafe, so wäre er, wenn seine Theile sonst gut zusammenhiengen, vor dem Fall sicher.

Daher lassen sich allerhand, dem Anscheine nach unmögliche, Dinge erklären, z. E. der kleine Stehauf (Fig. 44. Platte 11.), welches eine kleine menschliche Figur, etwa einen Zoll lang, und von Kork verfertiget ist; an dessen unterm Theile eine kleine bleyerne Halbkugel sich befindet,

auf deren ebenen Fläche die Figur stehet. Diese Figur kann nicht ehe in Ruhe kommen, als bis sie gerade stehet; theils weil ihre Theile nur in dieser einzigen Lage im Gleichgewichte sind, theils weil die Figur der Grundfläche eine Kugel-Oberfläche ist. Auf dem Kopfe stehend ist zwar auch ein Fall der Ruhe möglich, aber in der That fast nur möglich, und nicht leicht zur Wirklichkeit zu bringen. Denn in dem ersten Falle, oder in der Lage A, kann die Linie cd nicht leicht unterstützt werden, da nicht der Punkt d, sondern der Punkt e auf die untergelegte Fläche trifft. Weil überdieß de keine gerade, sondern eine krumme Linie ist, so kann sich leicht der ganze Körper von e nach d drehen, da er in dieser Richtung nicht gehindert wird; und dieses Drehen setzt er fort, bis er in die Lage C kömmt. In der Lage B steht er zwar sicher, allein die geringste Bewegung giebt ihm auf der einen Seite allzu vieles Uebergewicht, da der schwerste Theil, das Bley, am weitesten vom Ruhepunkte entfernt ist; da hingegen in der Lage C nicht nur der nächste Theil am Boden der schwerste, das Bley, ist, sondern auch die Gestalt der untern Grundfläche immer so beschaffen ist, daß der ganze Körper noch ruhet, und allenfalls eine kurze Zeit äquilibrirt, wie ein Pendel.

Eben daher läßt sich der chinesische Gaukler erklären, welchen schon Muschenbroek in seiner Philosophia naturali beschreibt.

Der

Der Mittelpunkt der Schwere des menschlichen Körpers liegt im Unterleibe, an dem Orte, wo der Körper sich spaltet, in C. (Fig. 45. auf der 11ten Platte). Die Grundfläche aber, außer welcher die von C hinabgehende Vertikallinie nicht fallen darf, wird durch die Lage der Füße bestimmt, und ist hier in der 46sten Figur durch BDEF vorgestellt. Daher ein Mensch nicht in jeder Lage seines Körpers vor den Fall sicher seyn kann. Ist er nun zugleich mit einem andern schweren Körper verbunden, so muß auch auf diesen mit Rücksicht genommen werden. Aber da eben dieser zugleich eine neue Ursache einer größern Grundfläche werden kann, so ist der Mensch alsdenn in gewissen Fällen um desto sicherer vor den Fall.

Ein Aequilibrist auf dem Seile Fig. 47. muß also sorgen, daß die Vertikallinie aus seines Körpers Mittelpunkt der Schwere stets auf das Seil treffe, und zwar zwischen beyden Füßen, oder in cb, wenn er mit beyden auf dem Seile stehet. Wenn er aber nur auf einem Fuße stehen will, so muß diese Vertikallinie selbst in den Fuß fallen, oder die Lage ca haben. Er nimmt deswegen, wenn er nicht geübt genug ist, eine schwere Stange in die Hände, und wirft dieselbe geschwind auf die Seite hin, die derjenigen gegen über steht, von welcher er Gefahr befürchtet; d. i. wenn er fürchtet, das Uebergewicht auf der rechten Seite zu be-

kommen, so schiebt er die Stange eiligst auf die linke hinaus. Hierdurch macht er einen Hebel, der auf der Seite, wo das geringere Gewicht ist, einen desto längern Arm hat, und dadurch stellt er das Gleichgewicht wieder her. Auf ähnliche Weise verfährt er, wenn er vor sich oder hinter sich zu fallen vermuthet; er schiebt die Stange hinterwärts oder vorwärts hinaus, und hebt also seinen Körper von der Seite hinweg, nach welcher er zu fallen schien.

Eben so pflegt man künstliche Aequilibristen gemeiniglich aus Glas oder Emaille zu verfertigen, und giebt ihnen entweder die Figur 48. Platte 11. oder die 49ste. Man kann sie alsdenn ohne Furcht vor den Fall um ihre Achse drehen. Macht man die Gewichte bey E und F hohl, so kann man sie von neuen mit etwas beschweren, z. E. mit Wasser oder mit Schrote u. s. w.

Ein Doppelkegel, ABCD (Fig. 50. Pl. 11.), dessen beyde Grundflächen BD auf einander treffen, kann einen Berg, d. i. auf einer schief liegenden Fläche HEG, hinan zu laufen scheinen, wenn er aus zwey senkrechten Kegeln so zusammengesetzt ist, daß der Winkel CAB, den seine Achse AC mit seiner Seite AB macht, größer als der Winkel FEG oder IEH ist, welchen die schiefliegende Fläche mit dem Horizonte macht; denn in solchem

Falle

Falle fällt beym anscheinenden Aufsteigen der Achse des Doppelkegels dieselbe doch immer tiefer; in ihr aber liegt der Mittelpunkt der Größe, und folglich hier auch der Mittelpunkt der Schwere.

* * *

Eine Münze, die unter dem Wasser liegt, mit den Fingern heraus zu nehmen, ohne dieselben naß zu machen.

Nachdem die Münze in einen gläsernen Becher gelegt, und derselbe mit Wasser etwa zur Hälfte gefüllt worden ist, streue man Semen lycopodii über die Oberfläche des Wassers, bis sie ganz damit dick bedeckt ist. Nun fahre man mit der Hand durchs Wasser hinab, und nehme die Münze herauf. Man wird finden, daß die Finger wohl vom semine lycopodii voll hängen, aber Wasser hängt sich nicht daran.

* * *

Eine Last von einigen Pfunden in die Höhe zu blasen, Fig. 51.

Man schneide in einige Rindsblasen, ihren Oeffnungen oder Hälsen gegen über, kleine Löcher, so daß kleine hohle Röhrchen, wie etwa Tabackspfeifenröhrchen, hineingesteckt werden können, verbinde immer mit Hülfe eines solchen Röhrchens das Ende der einen Blase mit dem Halse der an-

dern, und an die letzte, die man nicht nöthig hat zu durchstechen, binde man die Last feste. (Die Blasen müssen alle etwas feuchte seyn.) Befestigt man nun in den Hals der obersten Blase auch ein hohles Röhrchen, steckt solches durch das Löchlein a im Brete AB, welches auf zwey Säulen AC und BD fest ruhet, und bläset, nachdem die Blasen so gestellt sind, daß bey der stärksten Ausdehnung die Last auf den Boden steht, stark in die Blasen hinein, so erhebt sich die Last E; denn die Fasern der Blasen werden gedehnt, da die Luft Raum sucht; sie sucht solchen aber nach allen Gegenden, daher bekommen die Blasen eine kugelförmige Figur, und hierdurch werden die Fasern derselben seitwärts getrieben, also müssen ihre untern Theile höher zu stehen kommen, und die mit ihnen verbundne Last mit sich in die Höhe ziehen.

* * *

Einen gläsernen Becher umgekehrt so fest auf einen Tisch zu stellen, daß er nur mit großer Mühe hinweggenommen werden kann.

Man decke über den Tisch ein feuchtes Leder, stelle ein brennendes Licht darauf, und stürze über dasselbe den Becher, drücke ihn auch eine kleine Weile an das Leder, so wird die Flamme unter den Becher bald verlöschen, und der Becher nunmehro fest an den Boden kleben.

Die

Die Ursache liegt darinnen, daß die Flamme einen Theil der in dem Becher befindlichen Luft verzehrt, weil nun keine neue hinzutreten kann, so ist die noch wenige übrige dünner, da sie sich ausbreitet; daher kann sie der von außen auf den Becher drückenden Luft nicht mehr wie vorher widerstehen, folglich wird der Becher stärker hinab nach den Boden gedrückt.

* * *

Verschiedne Arten von Gefäßen anzugeben, aus welchen das Wasser nur bisweilen läuft und nach Belieben aufhört, und wieder anfängt zu laufen.

Man lasse cylindrische Gefäße A, B (Fig. 52. und 53. Pl. 11.) von Glase oder Metall mit Henkeln verfertigen, deren oberste Oeffnungen bey d nicht größer sind, als daß sie mit den Daumen verdeckt werden können, und deren Böden c mit kleinen Löchlein versehen sind. Läßt man solche ins Wasser hinab bis an die oberste Oeffnung, so tritt das Wasser inwendig so hoch, als es außen stehet. Deckt man, sobald das Gefäß voll Wasser ist, den Daumen darüber, so bleibt das Wasser im Gefäße, auch wenn man dieses aus dem Wasser herausziehet. So offt man den Daumen abziehet, läuft Wasser aus, und wenn man ihn wiederum darüber decket, so fließt nichts aus. Die

äußere Luft drückt nämlich stärker von unten auf nach dem Wasser zu, als die wenige über dem Wasser im Gefäße verschloßne Luft dagegen herabdrücken kann. Sobald aber das Gefäß von oben geöffnet wird, kann die äußere Luft eben so stark auf das Wasser von oben hinabdrücken, als sie es von unten herauf thut. Daher befindet es sich zwischen zwey gleichen Kräften, und wirkt nunmehro blos als ein schwerer Körper, d. i. es sinkt hinab.

* * *

Aus gleichen Gründen geben die künstlichen fontes intermittentes, die man gar nicht berührt, nur bisweilen Wasser; sie haben folgende Einrichtung. A ist ein hohles trichterförmiges, aber fest verschlossenes metallenes Gefäß (Fig. 54.), das mit einigen kleineren, kürzeren und offenen Röhrchen b, b, ingleichen mit einer längern und weitern Röhre B versehen ist, welche unten einen kleinen Ausschnitt in e hat. Solches stellt man in einen hohlen niedrigen, in der Mitte mit einem Loch versehenen Cylinder C, nachdem man es vorher durch die Oeffnung bey e mit Wasser gefüllt hat. Sobald dieses geschehen, läuft das Wasser aus den Röhrchen b, b, bis solches die Oeffnung e versetzt. Läuft nun das Wasser nach und nach durch e in die Höhlung des Tellers, und verdeckt es diese Oeffnung nicht mehr ganz, so dringt wieder Luft ein,

ein. steigt durch B in die Höhe, und drückt in A auf das Wasser, welches nun wieder durch b, b eine Zeitlang läuft; dann von neuen wiederum aufhört, und wie vorher nach einiger Zeit anfängt, bis das Wasser durch b, b, ganz abgelaufen ist.

* * *

Die Verfertigung verschiedner Arten von magischen Bildern.

Man hat Bilder, welche, nur aus einem einzigen Punkte angesehen, das wirklich vorstellen, was sie vorstellen sollen. Ob die Kunst, dergleichen Bilder zu machen, gleich nur unter die curiösen, ja wohl gar brodlosen Künste zu gehören scheint, so ist sie doch nicht so unnütze als man denkt. Es wird sich solches theils an den sogenannten verzerrten Bildern, theils an denen, die man durch polyedrische Gläser ansiehet, zeigen, und ich halte es nicht für unnöthig, hier eine Anweisung, dergleichen Bilder zu verzeichnen, zu geben. Gesetzt, es sollte das Bild des Kopfs (Fig. 55. Pl. 12.) verzerret werden, so schlüßt man es erst in ein Quadrat ABCD ein; auf eine Linie EF (Fig. 56. und 57. Pl. 12.), die der Seite AB oder CD des Quadrats gleich, und in G in zwey gleiche Theile getheilt ist, setze man in G eine Linie GSH senkrecht auf, die um desto länger seyn muß, je mehr das Bild verzerret werden soll. Die 57ste

Figur

Figur zeigt nur einen Theil der 56sten, bey welcher aber EF verkleinert ist. Hierauf theile man das Quadrat ABCD in eine beliebige Anzahl kleiner Quadratfächer, z. E. 64 hier. Diese Anzahl muß desto größer seyn, je genauer und richtiger das Bild werden soll. In eben so viel Theile, als AB hat, theilt man nun auch EF, und zieht aus jedem Theilungspunkte Linien nach H. Hierauf setzt man auf GH in H die senkrechte Linie HI, welche so groß gemacht wird, als die senkrechte Höhe über dem Punkte H seyn soll, aus welchem man das verzerrte Bild ansehen will. Ferner ziehet man die Linie IF, welche die vorher aus H nach allen Theilungspunkten der Linie EF gezogenen Linien in den Punkten K, L, M, N, O, P, Q, R, schneiden wird. Durch alle diese Punkte ziehe man Linien mit EF parallel, so hat man das Netz für das zu verzerrende Bild, in welches dasjenige proportional eingezeichnet wird, was in dem quadratischen Netze A, B, C, D, welches über das eigentliche Bild Fig. 55. gezogen ist, stehet. Ist das Bild auf solche Weise verzeichnet, und man stellt das Auge über den Punkt H so hoch, als HI groß ist, so wird das verzerrte Bild dem eigentlichen Bilde gleich sehen.

Sollte im Großen dergleichen nicht bisweilen in der Natur vorkommen? oder sollte man nicht

Dinge

Dinge in der Ordnung eines so verzerrten Bildes zusammenlegen können? Gesetzt man verzerrte das Bild von einem Hunde also, indem man in einem Walde allerhand Moos und Stückchen Holz in solcher Figur zusammen, und allenfalls in die Oerter der Augen ein Paar Stückchen leuchtend faules Holz legte. Wenn nun HI etwa $2\frac{1}{2}$ Elle lang angenommen worden wäre, und man führte eine Person in der Dämmerung über H hin, und ließe ihn nach der Gegend EGF sehen, so zweifle ich nicht, es würde solche doch wohl aufmerksam werden, wenn man ihr zumal vorhero von einem Hunde mit feurigen Augen, den man in dieser Gegend wolle ehemals gesehen haben, erzählt hätte. — — Und eben hieraus erklärt sichs, warum man in einem Walde in der Dämmerung, oder beym Mondenschein, so leicht Gespenster und wunderliche Figuren sieht, die so bald verschwinden, als das Auge eine andere Lage gegen diejenigen Objecte bekömmt, welche Gelegenheit zu einer sonderbaren Vorstellung gaben.

Mit Hülfe polyedrischer Gläser kann man Bilder zeigen, die das gar nicht vorstellen, was sie, wenn man sie mit bloßen Augen ansiehet, zeigen, sondern etwas ganz anders. Denn eine Fläche, durch ein polyedrisches Glas angesehen, stellt die obern Theile dieser Fläche unten, und die untern oben, ferner was zur Rechten stehet, auf der linken Seite,

und

und was zur Linken stehet, auf der rechten Seite vor. Man hat hierbey auf die Anzahl, Größe und Figur der Seiten des Polyeders, ingleichen auf die Distanz des Auges vom Polyeder und der Fläche des Bildes zu sehen. Weil aber ein polyedrisches Glas selten mathematisch richtig geschliffen ist, so verzeichnet man am sichersten die Bilder praktisch. Es geschieht solches also:

Nachdem das polyedrische Glas abc in die Röhre M (Fig. 58. Pl. 12.) so gesetzt ist, daß die Grundfläche desselben in ac, die Spitze in b ist, und die Röhre selbst von der andern Seite bis auf eine kleine Oeffnung bey D verdeckt ist, so stelle man bey E eine Fläche, senkrecht auf die verlängerte Achse Dbn des Cylinders. Ferner bringe man im verfinsterten Zimmer oder bey Nacht, eine ruhige Flamme nahe an die Oeffnung D, so zeigen sich bey F, G, H, I, K, S, R helle Stellen, welche diejenigen sind, aus welchen die Strahlen ins Auge bey D kommen. Hat man die Gränzen dieser hellen Stellen (und sie kommen mit der Figur der Seiten des Polyeders allemal überein), so kann man leicht aus freyer Hand, indem man durch D auf die Fläche E siehet, Bilder in diese Stelle zeichnen. Wäre ein Polyeder eine siebenseitige senkrechte Pyramide, und alle Seiten wären einander vollkommen gleich, so würden die Plätze, welche man durch selbiges sähe, F, G, H, I, K, S, R

(Fig.

(Fig. 59. Pl. 12.) seyn, wobey man FGH ꝛc. an die Stellen und in die Lagen f, g, h ꝛc. referiren, und so ein ordentlich Bild sehen würde. Hieraus folgt auch, daß nun der ganze übrige Theil der Fläche, worauf die hellen Plätze sind, mit ganz andern Figuren angefüllt seyn könne, ohne dadurch dem Bilde, welches in die hellen Plätze vertheilt ist, Schaden zu thun. Weiß nun ein Zeichner auf diese leeren Plätze Figuren zu machen, die mit denen in den hellen Plätzen stehendem Hauptbilde zusammenhängen, so erstaunt der Unkundige sehr, wenn er durch das Glas etwas ganz anders siehet, als er ohne Glas sehen kann. Auch müssen nicht einmal die Gränzen der hellen Plätze auf dem Bilde angegeben seyn.

So sieht man durch das siebenseitige Pyramidal-Polyeder auf dem Bilde (Fig. 60. Pl. 12.) nicht die Krone, sondern an deren Stelle einen Todtenkopf, wie er in der 61sten Figur abgebildet ist.

Sollten nicht die Crystalle, durch welche man in den vorigen Zeiten sein zukünftiges Glück oder Unglück sehen wollte, vielleicht solche polyedrische Gläser gewesen seyn?

Ferner hat man Bilder, die sogar dreyerley vorstellen, je nachdem die Lage des Auges vor denselben

selben ist. Stellt man sich gerade davor, so sieht man etwas anders, als man wahrnimmt, wenn man von der rechten Seite nach dem Bilde sieht; hingegen sieht man etwas von beyden vorigen verschiednes, wenn man nach dem Bilde von der linken Seite her siehet.

Es liegen diese drey Bilder aber nicht auf einer und eben derselben Fläche, sondern es bedarf zu ihrer Verfertigung und Einrichtung, außer ihrer besondern Verziehungsart, auch noch eines besondern Mechanismus, welcher in folgenden bestehet.

Man nimmt drey Bilder (Fig. 62. 63. und 64. Pl. 12.) von gleicher Höhe cd und Breite de, theilet solche durch Linien mn, op rc. die mit der Höhe cd parallel gezogen werden, in eine beliebige Anzahl gleicher Rectangel cmnd, mnpo, of ep; schneidet zwey davon, Fig. 62. und 63., besonders aus, und leimet sie mit dem Rücken auf eben so große dünne Karten-Papierstreifen. (Die mit einerley Buchstaben hier bezeichneten Rectangel der Fig. 62. und 63. müssen auf einerley Papierstreifen kommen.) Jeden dieser Streifen cm nd, mopn, ofep leimet man alsdenn senkrecht auf das dritte Bild Fig. 64. also, daß die Seiten, die mit einerley Buchstaben bezeichnet sind, auf einander treffen, und damit dieses desto bequemer geschehen könne, so ist es gut, an den Strei-

fen

fen der Bilder Fig. 62. und 63. auf den Seiten mn, op, fe, womit sie auf dem dritten Bilde stehen sollen, noch Papierstreifchen stehen zu lassen. Läßt man das dritte Bild Fig. 64. auf starke Pappe, oder ein dickes Bret ziehen, und zarte Krinnen in mn, op ꝛc. machen, so können jene Pappenstreife hineingeschoben und angeleimt werden. Hängt man nun das Bild so auf, daß die Platte, worauf Fig. 64. sich befindet, vertikal hängt (Fig. 65.), und stellt sich gerade davor, doch nicht zu nahe in o, so sieht man bloß das Gemählde, das auf der Platte Fig. 64. stehet. Geht man seitwärts zur Linken in p, so sieht man das eine von denen Fig. 62. und 63. vorgestellten Bildern; und stellt man sich seitwärts zur Rechten in q, so sieht man das andere.

Von den Zauberquadraten.

Zauberquadrate heißt man solche Quadrate, in deren Fächer man Zahlen nach gewisser Ordnung so einschreibt, daß die Summen der vertikalstehenden und horizontalliegenden Zahlen gleich groß, und der Summe derjenigen Zahlen gleich sey, welche sich in denen Fächern befinden, durch welche die Diagonallinien eines solchen Quadrats gehen.

Es kann aber die Anzahl der Fächer eines solchen Quadrats entweder ungerade oder gerade seyn.

In Absicht auf die Quadrate, die eine ungerade Anzahl Fächer haben, ist aus der Lehre von den arithmetischen Progressionen bekannt, daß bey einer Reihe Zahlen, deren Anzahl ungerade ist, die Summe zweyer, von der mittlern auf beyden Seiten gleich entfernten Zahlen, immer eine und eben dieselbe, und zwar doppelt so groß als die mittlere, seyn. Z. E.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.

10

10

10

10

Diese

Diese vier Paare Zahlen können nun um die 5 so herumgesetzt werden, daß, wenn sie hernach selbst zu so einem Paare addiret wird, immer einerley Summe entstehet, nämlich die dreyfache Fünf, z. E.

6	7	2
1	5	9
8	3	4

und dabey erhält man noch Reihen, die eine eben so große Summe hervorbringen, obgleich die 5 nicht dazu genommen wird, nämlich hier $6+1+8$, $6+7+2$, $2+9+4$, $4+3+8$.

Um die möglichen Versetzungen dieser Zahlen zu finden, hat man auf folgendes zu sehen: Man schreibe die neun Zahlen in drey Reihen, jede von drey Ziffern, so oft es möglich ist, wobey die mittlere Reihe auch die drey mittlern Zahlen enthalten muß, also:

No. 1.

1
2 4
3 5 7
6 8
9

No. 2.

1
4 2
7 5 3
8 6
9

No. 3.

3
2 6
1 5 9
4 8
7

No. 4.

7
4 8
1 5 9
2 6
3

No. 5.

9
6 8
3 5 7
2 4
1

No. 6.

9
8 6
7 5 3
4 2
1

No. 7.

3
6 2
9 5 1
8 4
7

No. 8.

7
8 4
9 5 1
6 2
3

 Schließt

Schließt man nun die jedesmaligen Eckzahlen 1, 3, 7, 9 aus, z. E. in No. 1. also:

	1	
3	2 · 4	7
	5	
	6 · 8	
	9	

macht alsdenn Fächer, in welche man die ausgeschloßnen Zahlen 1, 3, 7, 9 so setzt, daß jede in das von ihr entfernteste Fach derselben Columne, unter, neben oder über welcher sie selbst sich befindet, zu stehen kommt, nämlich:

2	9	4
7	5	3
6	1	8

so ist geschehen, was man verlangte.

Es entstehen also aus den obigen Versetzungen folgende Zauberquadrate:

No. 1.

No. 1.

2	9	4
7	5	3
6	1	8

No. 2.

4	9	2
3	5	7
8	1	6

No. 3.

2	7	6
9	5	1
4	3	8

No. 4.

4	3	8
9	5	1
2	7	6

No. 5.

6	1	8
7	5	3
2	9	4

No. 6.

8	1	6
3	5	7
4	9	2

No. 7.

6	7	2
1	5	9
8	3	4

No. 8.

8	3	4
1	5	9
6	7	2

Soll man eine solche Versetzung mit den ersten fünf und zwanzig Zahlen in ein Quadrat von fünf mal fünf Reihen vornehmen, so müssen zur mittlern Zahl 13 zwey Paare Zahlen, die von ihr gleich weit entfernt sind, auf die vorher gezeigte Weise gebracht werden; also ist die Summe 13 und zweymal die doppelte 13, das ist fünfmal 13, oder 65; und es giebt auch hier wiederum vielerley Versetzungen, davon ich nur eine angeben will.

```
            1
         2     6
      3     7    11
   4     8    12    16
5     9    13    17    21
   10    14    18    22
      15    19    23
         20    24
            25
```

Hier schließt man auf jeder Seite drey Nummern aus, und versetzt solche, wie vorher, in das entfernteste Fach, neben, über, oder unter welcher sie stehen, auf folgende Weise:

				~~1~~				
			~~2~~		6			
		~~3~~		7		11		
	~~4~~		8		12		16	
~~5~~		9		13		17		21
	10		14		18		22	
		15		19		23		
			20		24			
				25				

Es sind nämlich oben die Zahlen 1, 2 und 6 ausgeschlossen; man setzt also die 1 herab zwischen 13 und 19, die 2 zwischen 15 und 19, die 6 zwischen 19 und 23.

Ferner werden die auf der linken Seite ausgeschloßnen 5, 4 und 10 in die auf der rechten Seite befindlichen leeren Fächer gesetzt, nämlich die 5 zwischen 13 und 17, die 4 zwischen 11 und 17, die 10 zwischen

zwiſchen 17 und 23. Und eben ſo werden weiter die auf der rechten Seite ausgeſchloßnen 21, 16, 22 auf die linke Seite, und die unten ausgeſchloßnen in die oberſten Reihen des Quadrats gebracht, wodurch folgendes Zauberquadrat entſtehet:

3	20	7	24	11
16	8	25	12	4
9	21	13	5	17
22	14	1	18	10
15	2	19	6	23

Ich ſetze hier noch die Quadrate der Zahl 7 und 9 bey; bey dem erſten iſt zwiſchen 1 und 49 die mittlere Zahl 25, und da drey Paar Zahlen neben ihr ſtehen müſſen, davon jedes zweymal 25 oder 50 macht, ſo iſt die Summe jeder Reihe ſiebenmal 25 oder 175. Beym zweyten iſt die mittlere Zahl 41, neben welcher vier Paar Zahlen ſtehen müſſen, davon jedes zweymal 41 macht, alſo iſt die Summe jeder Reihe neunmal 41 oder 369.

22	47	16	41	10	35	4
5	23	48	17	42	11	29
30	6	24	49	18	36	12
13	31	7	25	43	19	37
38	14	32	1	26	44	20
21	39	8	33	2	27	45
46	15	40	9	34	3	28

37	78	29	70	21	62	13	54	5
6	38	79	30	71	22	63	14	46
47	7	39	80	31	72	23	55	15
16	48	8	40	81	32	64	24	56
57	17	49	9	41	73	33	65	25
26	58	18	50	1	42	74	34	66
67	27	59	10	51	2	43	75	35
36	68	19	60	11	52	3	44	76
77	28	69	20	61	12	53	4	45

Bey Quadranten, die eine gerade Anzahl Fächer haben, z. E. 4 mal 4 oder 16; 6 mal 6 oder 36; 8 mal 8 oder 64; 10 mal 10 oder 100 u. s. w. muß man wiederum diejenigen, deren Seiten bey jeder Halbirung gerade Zahlen geben, von denen, die solches nicht thun, unterscheiden. Von der ersten Art sind die Quadrate 16, 64, 256, deren Seiten 4, 8, 16 sind; als welche Zahlen sich immerfort halbiren lassen, bis endlich 1 entsteht. Die Seiten der Quadrate von der zweyten Art, z. E. der 36, 100, 144, 196 u. s. w. nämlich 6, 10, 12, 14 lassen sich hingegen nur ein- oder etlichemal, ohne Brüche zu geben, halbiren. In jedem Falle läßt sich zwar die Summe der vertikalen und horizontalen Zahlreihen leicht bestimmen, aber die Lage der Zahlen wird nach einem andern Gesetze, als vorhero, eingerichtet. Um das Quadrat von 16 Ziffern

Ziffern zu machen, so giebt es dabey acht Paare Zahlen, deren äußerste Glieder, so wie die vom äußersten gleich entfernte, zur Summe 17 geben.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16.

17
17
17
17
17
17
17
17

Daher muß die Summe jeder Reihe 2mal 17 oder 34 seyn.

Die Lage der Zahlen ergiebt sich auf folgende Art: Von den 16 Ziffern, die man sich in vier Reihen in der natürlichen Ordnung also stellt:

1	2	3	4
5	6	7	8
9	10	11	12
13	14	15	16

behalte man die vier mittelsten in der Lage, wie sie da stehen, als die mittelsten,

6	7
10	11

versetze dann die vier Eckzahlen, nämlich 16 in die Stelle der 1, und 1 in die Stelle der 16, desgleichen 4 in die Stelle der 13, und 13 in die Stelle der 4.

16			13
	6	7	
	10	11	
4			1

Eben so versetze man die 3 und 2, nämlich eine in die Stelle der andern; ingleichen die 14 und 15, ferner die 5 und 9, und endlich die 8 und 12, so ist geschehen, was man verlangte, und das magische Quadrat sieht so aus:

No. 1.

16	3	2	13
9	6	7	12
5	10	11	8
4	15	14	1

Dieses kann ebenfalls auf verschiedne Weise versetzt werden, z. E.

No. 2.

13	2	3	16
12	7	6	9
8	11	10	5
1	14	15	4

No. 3.

16	2	3	13
9	7	6	12
5	11	10	8
4	14	15	1

No. 4.

13	3	2	16
12	6	7	9
8	10	11	5
1	15	14	4

No. 5.

1	8	12	13
14	11	7	2
15	10	6	3
4	5	9	16

No. 6.

1	12	8	13
15	6	10	3
14	7	11	2
4	9	5	16

No. 7.

1	15	14	4
12	6	7	9
8	10	11	5
13	3	2	16

No. 8.

1	14	15	4
12	7	6	9
8	11	10	5
13	2	3	16

und so giebt es noch viele dergleichen Versetzungen.

Hat man 64 zu versetzen, so verfährt man zum Theil wie bey 16. Nämlich man behält die 4 mittlern Zahlen aus den acht Reihen

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	32
33	34	35	36	37	38	39	40
41	42	43	44	45	46	47	48
49	50	51	52	53	54	55	56
57	58	59	60	61	62	63	64

Ferner können die Eckzahlen, wie vorher bey No. 7. beybehalten werden. Hieraus lassen sich nun die Zahlen der Diagonalreihen bald bestimmen, als in deren einem schon 1 — 28, 37 — 64, und in der andern 8 — 29, 36 — 57 liegen; folglich wachsen die Zahlen in jener um 9, und in dieser um 7. Dieß giebt

1	.	.	.	.	.	.	8
.	10	.	.	.	.	15	.
.	.	19	.	.	22	.	.
.	.	.	28	29	.	.	.
.	.	.	36	37	.	.	.
.	.	43	.	.	46	.	.
.	50	.	.	.	.	55	.
57	.	.	.	.	.	.	64

Uebrigens muß zugleich bemerkt werden, daß hier die Summe von jedem Paar äußersten Zahlen, oder von den äußersten gleich entfernten, 65 mache, und je 2 solche Zahlen müssen nun um die vier mittlern 28, 29, 36, 37 gehörig versetzt werden; z. E. in die oberste Reihe wird neben die 1, 63 gesetzt, und in die unterste Reihe neben 64 die zur 63 gehörige 2. Dann oben neben 63 die 3, und unten neben 2 die zu 3 gehörige 62. Endlich oben 61 und unten 4. Wie es nun itzt oben auf der linken und unten auf der rechten Seite gegangen ist, eben so verfährt man oben mit der rechten und unten mit der linken Seite, nämlich da die untere Eckzahl zur Linken 57, und die obere zur Rechten 8 ist, welche zusammen auch 65 geben, so folgen nun 58 und 7, welche so eingeschrieben werden, daß 58 oben neben 8, und 7 unten neben 57, zu stehen kömmt; dann unten 59 und oben 6; endlich oben 60 und unten 5. Es sind also folgende Fächer besetzt:

1	63	3	61	60	6	58	8
	10					15	
		19			22		
			28	29			
			36	37			
		43			46		
	50					55	
57	7	59	5	4	62	2	64

Die obere und untere Reihe enthalten hier die ersten acht Paare von Zahlen. Nun folgt das Paar 9, 56; und man sieht leicht, daß dieß neben 10, 55 gesetzt werden müsse, und zwar 56 neben 10 (unter 1) und 9 neben 55 (über 64). Ferner kommt neben 55 zur Linken, und oben neben 10 zur Rechten das Paar 11, 54; dann weiter 12, 53; 13, 52, ingleichen 14, 51; aber 15 und 50 stehen schon da, also setzt man noch in diese Reihe 16, 49; dieß giebt schon folgende Einrichtung:

1	63	3	61	60	6	58	8
56	10	54	12	13	51	15	49
		19			22		
			28	29			
			36	37			
		43			46		
16	50	14	52	53	11	55	9
57	7	59	5	4	62	2	64

Aus

Aus den übrigen 4 Paar Zahlen, die schon in den 4 mittlern Reihen stehen, sieht man nun leicht das übrige Verfahren. Es muß nämlich die erste Zahl der dritten Reihe 17 und die letzte 24 heissen, woraus die entgegenstehende letzte und erste Zahl der correspondirenden sechsten Reihe 48 und 41 folgen. Ferner werden aus gleichen Ursachen die Stellen für 18, 47; 23, 42; 20, 45; und 21, 44 leicht gefunden.

Für die beyden mittelsten Reihen hat man nun noch 25, 40; 26, 39; und 27, 38; ingleichen 30, 35; 31, 34 und 32, 33 übrig, deren Lage sich aus den bisherigen Gesetzen leicht findet; und so entsteht folgendes magisches Quadrat:

1	63	3	61	60	6	58	8
56	10	54	12	13	51	15	49
17	47	19	45	44	22	42	24
40	26	38	28	29	35	31	33
32	34	30	36	37	27	39	25
41	23	43	21	20	46	18	48
16	50	14	52	53	11	55	9
57	7	59	5	4	62	2	64

Ein dergleichen Quadrat kann ebenfalls auf verschiedne Weise versetzt werden.

Die Quadrate von der zweyten Art befolgen andre Regeln. Ist z. E. ein Quadrat von 36

Fächern

Fächern zu machen, so ist die Summe jeder Reihe dreymal 37 oder 111; bey einem Quadrate von zehnmal 10 oder 100 Fächern ist die Summe fünfmal 101 oder 505. Ich stelle hier von jeder Art eines vor, und überlasse dem Leser, die Regeln für das Einschreiben der Zahlen zu erfinden.

36	31	7	8	27	2
3	26	13	12	23	34
4	15	20	21	18	33
5	19	16	17	22	32
28	14	25	24	11	9
35	6	30	29	10	1

100	91	11	12	88	87	15	16	83	2
3	82	23	77	76	26	27	73	20	98
4	21	68	63	39	40	59	34	80	97
96	22	35	58	45	44	55	66	79	5
95	29	36	47	52	53	50	65	72	6
7	30	37	51	48	49	54	64	71	94
8	70	60	46	57	56	43	41	31	93
9	69	67	38	62	61	42	33	32	92
84	81	78	24	25	75	74	28	19	17
99	10	90	89	13	14	86	85	18	1

Die bisher beschriebenen magischen Quadrate können die arithmetischen heissen, weil die eingeschriebenen Zahlen in arithmetischer Progession fortschreiten; wobey es nicht eben nöthig ist, daß sie blos in der natürlichen Ordnung 1, 2, 3, 4 ꝛc. auf einander folgen, sondern sie können auch in einer andern Progression, z. E. 1, 3, 5, 7, 9 ꝛc. oder 1, 4, 7, 10 ꝛc. fortgehen. Die Summe einer Reihe entsteht allezeit, wenn man die Summe aus der größten und kleinsten Zahl mit der halben Anzahl der Fächer einer Seite multiplicirt; wie die beyden folgenden Exempel zeigen:

31	70	19	58	7
10	34	73	22	46
49	13	37	61	25
28	52	1	40	64
67	16	55	4	43

31	5	3	25
17	11	13	23
9	19	21	15
7	29	27	1

Schreibt man in dergleichen Quadrate Zahlen, die in einer geometrischen Proportion fortgehen, und zwar nach den angegebenen Gesetzen, z. E. $\frac{1}{128}$, $\frac{1}{64}$, $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, 256, oder 1, 3, 9, 27, 81, 243, 729, 2187, 6561, so geben alle Reihen gleiche Produkte:

256	$\frac{1}{32}$	$\frac{1}{64}$	32
2	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{2}$	16
$\frac{1}{8}$	4	8	1
$\frac{1}{16}$	128	64	$\frac{1}{128}$

3	6561	27
729	81	9
243	1	2187

Denn man kann die in ein arithmetisches magisches Quadrat eingeschriebenen Zahlen als Logarithmen einer geometrischen Progression ansehen. Da nun diese gleiche Summen geben, so müssen die ihnen zugehörigen Zahlen der geometrischen Progression gleiche Produkte geben. Man könnte also diese beyden letzten geometrischen Quadrate auch also ausdrücken:

2^{8}	2^{-5}	2^{-6}	2^{5}
2^{1}	2^{-2}	2^{-1}	2^{4}
2^{-3}	2^{2}	2^{3}	2^{0}
2^{-4}	2^{7}	2^{6}	2^{-7}

3^{1}	3^{8}	3^{3}
3^{6}	3^{4}	3^{2}
3^{5}	3^{0}	3^{7}

Die Dechifrirkunst.

Die Kunst, Schrift, welche mit besondern Zeichen geschrieben ist, zu lesen, oder die sogenannte Entzifferungs (Dechifrir=) Kunst, rechnete man ehemals auch unter die geheimen Künste. Sie ist aber weder schwer zu erlernen, noch von besondern Nutzen. Sie beruht eigentlich darauf, daß in jeder Sprache einige Buchstaben öfter vorkommen als andere, einige nur Anfangs=, andere nur End=Buchstaben sind; einige hingegen nie beym Anfange, andere nie am Ende eines Worts stehen; einige gedoppelt vorkommen, andere nicht; daß es wenige oder mehr Worte giebt, die nur aus einem oder zwey oder drey Buchstaben bestehen; daß die Anzahl der Buchstaben in jeder Sprache bestimmt ist, u. s. w.

So hat z. E. die deutsche Sprache vier und zwanzig Buchstaben, wenn u und v für einen gelten und die doppelten Vokalen keine besondern Zeichen bekommen. Giebt man aber denselben, nämlich dem ä, ö, ü eigne Zeichen, so entstehen deren sieben und zwanzig.

Es giebt auch kein Wort von einem einzigen Buchstaben, als die Ausrufung O!

Doppelte Consonanten sind ff, ll, mm, nn, rr, ss, tt, und selten bb.

Vor

Vor einem doppelten Consonanten geht meistens ein Vokal her; z. E. Wollen sie denn diesem Manne alle Sinne absprechen?

Doch kommen auch Vokalen doppelt vor, z. E. in den Worten: Aal, Aas, See, Seele, Waage, Waare ꝛc. und es können also Worte mit einem doppelten Vokal anfangen, nie aber mit einem doppelten Consonanten.

Der Vokal e kömmt am meisten vor; wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man irgend eine Seite eines deutschen Buchs ansieht; nach ihm i und a; o und u kommen seltner vor.

c kömmt selten alleine vor, sondern immer vor k und h und in sch.

ch kömmt oft und meist in der Mitte, ck weniger und meist am Ende vor.

n und r folgen gemeiniglich nach e; r aber kömmt in der Mitte oft vor.

Das Wörtgen und kömmt sehr oft vor, und man kann daran den Vokal u gemeiniglich leicht finden.

Die Consonanten b, f, g, k, p, q, x, y, z, kommen selten vor.

Deutsche Wörter von zwey Buchstaben giebt es nur wenige; sie sind folgende: Ab, Am, An, Da, Du, Er, Es, Ey, Ja, Je, Im, In, Ob, So, Um, Wo, Zu. Woraus man siehet, daß Wörter von zwey Buchstaben sich nur mit A, D, E, J, O, S, U, W, Z anfangen können.

Die gewöhnlichsten Wörter von drey Buchstaben sind: Abt, Ach, Als, Alt, Amt, Arg, Arm, Art, Ast, Aus, Axt. Bad, Bau, Bey, Bis, Boy. Cur. Das, Dem, Den, Der, Des, Die, Dir. Ehe, Ein, Eis, End. Für. Gar, Geh, Gut. Hat, Her, Heu, Hin, Hut, Huy. Ich, Ihm, Ihn, Ihr, Ist. Kuh. Lau, Lob, Lud. Man, Mir, Mit. Nah, Neu, Nie, Nun, Nur. Ohr, Ort, Ost. Rad, Rar, Roh. Sau, See, Sey, Sie, Süd. Tag, Ton. Und, Uns, Vom, Von, Vor. War, Was, Weg, Weh, Wem, Wen, Wer, Wie, Wir. Zug, Zum, Zur, Zwo.

Von allen denjenigen Wörtern, welche drey, und zwar verschiedene, Buchstaben haben, endigen sich nur deren vier mit e, nämlich: die, nie, sie, wie. Alle diese haben auch i vor dem e.

Hieraus wird man denn bald in den Stand gesetzt, eine geheime Schrift, wenn sie nicht aus zu wenig Zeilen bestehet, zu entziffern.

Ich gebe hievon folgendes Exempel, wobey ich, der nachher folgenden Erklärung wegen, die Worte der Reihe nach mit Zahlen bezeichne.

1.

1. ♃✳☿+♏□ 2. ☾♑+ 3. ♑♀♀+☿ 4. ♀♑♌ 5. ♀♑☿

6. ☿+♎♍♂☿+♏ 7. +☾ 8. ♉+♎✳☉☉♌

9. ♀♑☿ 10. ☍♏♉+♀+♑♏ 11. ♃□♂☉ 12. ♍☍♎

13. ♊+♀ 14. ☉♍♏□♉☍♌+ 15. ♊+☿ 16. ♎☿♍☍

17. ☍□♏ ♏ 18. ☍♏□ 19. +☾ 20. ♃☊☿♊+

21. ♀♑☿ 22. ♏♊♁♂ 23. ♋+☾☾+☿

24. ♉+♎♍☉☉+♏ 25. ♃+♏♏ 26. ♑♁♂

27. ♃+♏♑♉+☿ 28. ♋+♊♑+♏♌ 29. ♃☊☿♊+

30. ♏♑♁♂♌ 31. ☾□ 32. ♃+♑♁♂

33. ☾♁♂☉♍♎+♏ 34. ☍♏♊ 35. ♃+♏♑♉+☿

36. ☍□☿♏+♂♀ 37. ☾♃+♑☾+♏ 38. □☊☿♎☊+

39. ♀+♑♏+ 40. ♃♑☿♌♂♑♏♏ 41. ♑☾♌ 42. □♑+

43. ♉+♎✱☉☉♑♉☾♌+ 44. ♎☿♍☍ 45. ☍□♏

46. □+☿ 47. ♃+☉♌ 48. ♑♂☿ 49. ♉+☾♑♁♂☊

50. ♄☾♌ 51. ☾□ 52. ♂+♄♌+☿ 53. ♃♑+ 54. □♑♄

55. ♉+♉+♏□ 56. ♍☍♎ 57. ♑♂☿+♀

58. ☉♍♏□♉♋♌+ ꝛc.

Man sieht hier bald, daß das Zeichen + am meisten vorkomme, und man kann also mit Recht vermuthen, es werde dieß der Buchstabe e seyn. Man setze nun denselben unter dieß Zeichen, so oft es vorkömmt.

Das siebente und neunzehnte Wort fangen sich mit e an, und haben beyde noch den Buchstaben ☾ nach sich; das Wort muß also

Er,

Er, oder Es, oder Ey seyn. Da sich aber einige Worte, z. E. das zweyte, das ein und dreyßigste und sieben und dreyßigste mit C anfangen, so kann das Zeichen kein y seyn, weil kein deutsches Wort von zwey Buchstaben mit y anfängt; es muß also r oder s seyn. Weil hingegen kein Wort von zwey Buchstaben mit r anfängt, so muß C s seyn. Es bestätigt sich dieß dadurch, daß dieß Zeichen bisweilen doppelt vorkömmt, z. E. im 23sten Worte. Man zeichne nun auch in allen Worten das s an.

Und weil auch das Wörtchen so das einzige Wort von zwey Buchstaben ist, das mit s anfängt, so muß im ein und dreyßigsten und ein und funfzigsten Worte das Zeichen □ ein o seyn. Man zeichne es überall an.

Das zweyte Wort hat drey verschiedene Buchstaben, davon der erste und letzte, nämlich s und e bekannt sind; folglich muß das Zeichen Ƶ i seyn; welches man ebenfalls in allen Worten anzeiget. Und da man hierbey siehet, daß dieß Zeichen sehr oft vorkömmt, so kann man desto gewisser über die richtige Vermuthung seyn.

Das ein und vierzigste oder funfzigste Wort kann kein anderes seyn als **ist**, weil sich zu einem Worte von drey Buchstaben, davon die ersten zwey **is** sind, kein andrer Buchstabe schickt,

t Also ist ♌ t. Welches in allen Worten angezeichnet wird.

e Eben so kann das vierte Wort, welches drey verschiedne Buchstaben hat, davon die zwey letzten i und t sind, kein anderes, als **mit**

m seyn, und es ist also ♀ m, welches sich auch aus dem dritten Worte bestätigt, wo dieß Zeichen doppelt vorkömmt.

Das dritte und fünfte Wort geben nun, daß

r das Zeichen ☿ r seyn müsse.

d

Das acht und vierzigste Wort muß, da es nur drey Buchstaben hat, der erste i und letzte r bekannt sind, nothwendig **ihr** heissen, und

h es ist also ♂ das Zeichen des h, welches nun angezeichnet werden kann.

Das dreyzehnte und funfzehnte Wort müssen entweder **wem**, **wer**, oder **dem**, **der** heissen, oder: das Zeichen ⊓ muß w oder d heissen, aber w ist kein Endbuchstab, dieß Zeichen hingegen kömmt oft am Ende vor, z. E.

im

im achtzehnten, vier und dreyßigsten und fünf und funfzigsten, also muß es D seyn. D

Das drey und funfzigste Wort muß **wie** oder **nie** seyn; aber da das Zeichen ♃ nie am Ende und nie gedoppelt, auch überhaupt selten vorkömmt, so muß es **W** bedeuten. w

Zeichnet man nun auch diese Buchstaben, so wie man sie der Reihe nach gefunden hat, überall an, so wird es immer leichter, die übrigen Buchstaben zu finden. Die Schrift wird also nun so aussehen:

1 ♃✱☿+♏   2 ☾♑+   3 ♑♀♀+☿   4 ♀♑♌
W r e   s i e   i m m e r   m i t

5 ♀♑☿   6 ♉+♎♍♂☿+♏   7 +☾   8 ♉+♎✱◎⊙♌
m i r   e h r e   e s   e t

9 ♀♑☿   10 ☍♏♉+♀+♑♏   11 ♃□♂⊙   12 ♍☍♎
m i r   e m e i   w o h

13 ♊+♀   14 ◎♍♏□♉☍♌+   15 ♊+☿   16 ♎☿♍☍
d e m   d t e   d e r   r

17 18 19 20
♂□♏ ♏ . . . ♂♏♊ +☾ ♃♌☿♊+
o d e s w r d e

21 22 23
♀♑☿ ♏□♉♂ ♋+☾☾+☿
m i r o h e ſ ſ e r

24 25 26
♉+♎♍☉☉+♏ ♃+♏♏ ♑♉♂
e e w e i h

27 28 29
♃+♏♑♉+☿ ♋+♊♑+♏♌ ♃♌☿♊+
w e i e r e d i e t w r d e

30 31 32 33
♏♑♉♂♌ ☾□ ♃+♑♉♂ ☾♀♂☉♍♎+♏
i h t ſ o w e i h ſ h e

34 35 36
♂♏♊ ♃+♏♑♉+☿ ♂□☿♏+♂♀
d w e i e r o r e h m

37 38 39
☾♐+♑☾+♏ ♊♌☿♎♌+ ♀+♑♏+
ſ e i ſ e d r t e m e i e

40 — ♃♑☿♌♂♑♏♏
w i r t h i

41 — ♑☾♌
i s t

42 — ♊♑+
d i e

43 — ♉+♎*☉☉♑♉☾♌+
e i s t e

44 — ♎☿♍♈
r

45 — ♈□♏
o

46 — ♊+☿
d e r

47 — ♃+☽♌
We t

48 — ♑♂☿
i h r

49 — ♉+☾♑♉♂♌
e s i h t

50 — ♑☾♌
i s t

51 — ☾□
s o

52 — ♂+♑♌+☿
h e i t e r

53 — ♃♑+
w i e

54 — ♊♑♊
d i e

55 — ♉+♉+♏♊
e e d

56 — ♍♈♎

57 — ♑♂☿+♀
i h r e m

58 — ⊖♍♏♊♉♈♌+ rc.
d t e

Aus dem fünf und zwanzigsten und vierzigsten Worte ist nun leicht zu erkennen, daß ♏ n n sey; so wie aus dem sechs und zwanzigsten und zwey und dreyßigsten, daß ♉ c sey. c

Das

Das achtzehnte, ingleichen das vier und
drenßigste Wort muß und heißen, also ist ♈
u u, welches, wie man bald sieht, im siebzehn-
ten, sechs und drenßigsten und fünf und vier-
y zigsten als y gebraucht wird.

Das zehnte, sieben und zwanzigste und
neun und vierzigste Wort zeigen an, daß ♉
g g sey.

Aus dem drey und zwanzigsten, ingleichen
b dem acht und zwanzigsten sieht man, ♋ sey b.

Das eilfte und sieben und vierzigste Wort
l geben ☉ als l an.

Das vierzehnte und acht und funfzigste
q zeigen, ♍ müsse q seyn.

Im sechsten, zwölften und sechzehnten
f Worte erkennt man ♎ als f, und im sieben
p und dreyßigsten ♐ als p.

å Das erste und achte Wort zeigen, ✱
sey å.

Das zwanzigste und acht und dreyßigste
ü geben endlich ♌ als ü an.

Die

Die Schrift heißt also:

„Wären Sie immer mit mir gefahren. Es gefällt mir ungemein wohl auf dem Landgute der Frau von N = = =, und es würde mir noch besser gefallen, wenn ich weniger bedient würde, nicht so weich schlafen und weniger vornehm speisen dürfte. Meine Wirthinn ist die gefälligste Frau von der Welt, ihr Gesicht ist so heiter wie die Gegend auf ihrem Landgute“ rc.

S. Briefe nebst einer Abhandlung rc.
von Gellert. 73 Br.

—

und man hat sich folgendes Alphabets bedient:

♍	♋	♁	♊	+	♎	♉	♂	♄	☉	☿
a	b	c	d	e	f	g	h	i	l	m

♏	□	♐	☿	☾	♌	☋	♃	✱	☊
n	o	p	r	ſ	t	u v	w	ä	ü

k, q, x, y, z und ß kommen gar nicht vor.

Und so hat jede Sprache ihre besondern Eigenschaften, woran man sie erkennen kann. Wer diese weiß, kann auch die Wörter leicht finden, man mag sich, welcher Zeichen man will, dabey bedient haben.

Für

Für die Liebhaber, die sich hierinnen weiter üben wollen, setze ich noch folgende deutsche Schrift bey:

πλ44fϰ 3cϰπϰπ βϰcδ γθη8 γϰ—pל44
pcδ3ϰδ πλ ϖcp3 ϰp βcp ϰcδϰ
לθpβθδfϰpθδα πϰ—δ δλη8 βϰ8p
∸8δ4cη8ϰ לθppל44ϰδ3ϰ 78—πcםל4cπη8ϰ
ϰ+7ϰpcβϰδfϰ 3cϰ §θp ϰpם4∸pθδα,
θϰpπη8cϰ3ϰδϰp 7p∸fϰδ3cpfϰp ϖθδ3ϰp
3cϰδϰδ γϰםלδδf §θ βלη8ϰδ 3ϰδδ 3cϰ
βלfϰpcϰ cπf γϰ— ϖϰcfϰδ δλη8 δcη8f
ϰpπη8⊙7pf θδ3 cη8 8לγϰ αϰαϰδ∸pfcα
δθp ϰcδcαϰπ [illegible]ם4∸pϰδ ϖλ44ϰδ ϰπ
cπf βcp δcη8fπ βϰ8p]γpcα ל4π
βcη8 3ϰβ ϖλ84ϖλ44ϰδ 3ϰπ αϰδϰcαfϰδ
4ϰπϰpπ §θ ϰβ7pϰ84ϰδ αϰπη8pcϰγϰδ cδ
3ϰp 4ϰc7§cαϰp λπfϰpβϰππϰ cβ cל8pϰ
ϰcδ fלθπϰδ3 πcϰγϰδ 8θδ3ϰpf 3pϰ— θδ3
לη8f§cα

Während

* * *

Während dem Abdrucke des gegenwärtigen letzten Bogens erhalte ich folgende Beschreibung einer sogenannten Geisterbeschwörung von gewöhnlichen Schlage, mit dem Ersuchen, solche meinem Buche beyzufügen; ich finde auch kein Bedenken, dem Herrn Verfasser derselben hierinnen um so mehr zu willfahren, da er selbst eine wahrscheinliche Erklärung des ganzen Processes gegeben, welche manchen Lesern in vorkommenden Fällen nützlich seyn kann.

„X., ein vornehmer Mann, der mich einiger Vertraulichkeit würdigte, glaubte Geisterbannereyen, ich nicht. Er suchte mich zu bekehren; seine Gründe waren Gemeinsprüche, z. B. „es giebt viel Unbegreifliches in und außer unserm Weltkörper, das man darum eben nicht als falsch verwerfen kann, weil es sich nicht erklären läßt, weil man es nicht selbst gesehen hat, oder weil uns die Erzählung unglaublich vorkommt.“ Er erzählte mir Beyspiele vom Swedenborg, Schröpfer, W. in St. und mehreren — ich läugnete oder lachte, er bedauerte mich, und am Ende bewogen ihn, wie er sich auszudrücken beliebte, meine andern Einsichten und geprüfte Aufrichtigkeit, daß er mit dem Petron ausrief: Adolescens quoniam sermonem habes non publici saporis et quod rarissi-

mum

mum est, amas bonam mentem, non fraudabo te arte secreta. „Ich will sie, sagte er, zu einem Rabbiner aus Engelland führen, der mit himmlischen Geistern umgeht, zu einem ächten Theurgen, der nichts mit dem Teufel zu schaffen hat, und der auch mich schon einigemahl in die Gesellschaft dieser Himmelsbürger gebracht hat.“ X hatte die Geister gesehen, sie waren erschienen, ohne durch eine Oeffnung der Wand in das Zimmer zu kommen, und eben so wieder verschwunden. Er hatte mit ihnen geredet: weil aber im Himmel nur Hebräisch gesprochen wird; so hatte ihm der Theurg zum Dollmetscher gedient. — Nun durfte ich nichts mehr einwenden, ich bat nur unterthänig, mich auch des Glücks theilhaftig zu machen, und es wurde mir gewährt.

X führte mich zu dem Rabbiner, an dem selbst Lavater das Patriarchengesicht nicht verkennen würde, ohne Vorurtheil, hätte ich aus seiner ehrlichen Mine, aus seiner trocknen Gleichgültigkeit und seinem stillen in sich gekehrten Wesen einen Schwärmer oder Mystiker geschlossen. — So viel ich merkte, gefiel ich dem Herrn Theurgen nicht sonderlich, doch mochte er Verbindlichkeiten gegen meinen Begleiter haben, denn er ließ sich bewegen, mir sein Beschwörungsbuch zu zeigen; Es war ein großer Foliant, zierlich und mühsam auf Pergament geschrieben, mit gemahl-

ten Figuren der Geister, die sich durch die darunter stehenden Prozesse beschwören lassen; ich durfte nicht darinne lesen, weil es die Geister beunruhigt, so viel konnte ich aber bemerken, daß außer vielen bunten Charaktern, das meiste mit lateinischen Buchstaben geschrieben war, daß ganze Blätter in zwey Kolumnen nichts als Nahmen enthielten, daß die gemahlten Geister theils Männer mit Bärten, theils Kinder vorstellten, daß sie in weissen Talaren oder Hemden paradirten, und fast alle an Gesicht, Händen und Füßen röthlich gemahlt waren; auswendig war an dem Buche nichts merkwürdiges, als an jeder vordern Ecke des Einbands ein metallner Ring.

Der Theurg mußte sich bequemen, einen Tag zum Beschwören festzusetzen, und mir wurde freygestellt, zu wählen, welchen Geist ich sehen wollte. Als ich mit der Wahl zauderte, gab mir der Rabbiner das Buch, um es aufzuschlagen, und der Geist, der auf dem Blatte stehen würde, sollte erscheinen; alles schien so ganz unabsichtlich, und hatte doch seinen guten Grund. Sieben Tage waren nöthig zur Vorbereitung mit kasteyen und fasten und frommen Uebungen, andrer Enthaltsamkeiten nicht zu gedenken; am siebenden ganzen Tag durften wir nichts essen. X war in dieser Zeit mein scharfer Beobachter, so lange er mich ins Auge fassen konnte, und ich hatte alle Mühe,

bey den Possen ernsthaft zu bleiben, denn wir besuchten den Rabbiner täglich, und da wäre es freylich für meine Entdeckung heilsamer gewesen, wenn ich mich mehr verstellt, mehr Einfalt, Glauben und Beyfall geheuchelt hätte.

Den ganzen Tag vor der Beschwörung mußte ich bey X zubringen, also fasten, und noch dazu auf Ehre und Glauben versprechen, mich bey der Handlung stille zu verhalten, nichts anzugreifen, mich nicht von der Stelle zu bewegen, nicht zu reden; mit einem Worte, nichts zu thun, als was der Theurg wollte. Alles Einwenden half nichts, ich stellte meinem Freunde vor, daß durch eine nahe scharfe Untersuchung entweder sein Glaube gerechtfertigt, oder der Betrug entdeckt würde, in beyden Fällen müßte er gewinnen; — ich hätte aber dadurch beynahe das ganze Spiel verdorben; er blieb unbeweglich, und ich konnte diesen Eigensinn nur mit der Furcht vor gedrohten Uebeln erklären.

Abends um zehen Uhr giengen wir in ein entlegnes Haus, in dem ich noch nie gewesen war; X sagte, es sey an der Lage des Zimmers sehr viel gelegen, und man habe deswegen eine besondere Kammer in diesem Hause miethen müssen. Alle Vorbereitungen geschahen in möglichster Stille und Feyerlichkeit. Es war niemand mehr zugegen

gen als wir drey, der Beschwörer in einem schwarzen Rock von Damast, mit einem groben weissen Tuche über den Schultern, empfieng uns an der Thür in der Positur, wie man einen Besuchenden zum Kranken läßt, der eben schläft, leise, mit vielbedeutender Mine und einem düstern Gemurmel, als ob er innerlich betete. Im Vorzimmer mußten wir alles Metall ablegen, und nochmals Gehorsam und Stille angeloben, weil sonst auf die geringste Bewegung der Umsturz des ganzen Hauses erfolgen könnte. Doch war mir erlaubt, vor dem Aktu im Zimmer herumzugehen; ich betrachtete alles genau, fand aber auch nicht den geringsten Anlaß, Betrug, eine verdeckte Thür, oder etwas dergleichen zu vermuthen; ich besah das Zauberbuch, und sah wie die seidne Schnur, von der ich gleich reden werde, in die zwey Ringe gehenkt war. Die Lokalbeschaffenheit des Zimmers ist der Knoten des Schauspiels, ich habe eben nicht große Gaben der Deutlichkeit in solchen Beschreibungen, und muß meine Leser auf den beystehenden Abriß verweisen: Eine Kammer ohne Ofen, ein längliches Viereck, etwa 28 bis 30 Schuh lang und kaum halb so breit, mit einer einzigen Thür und einem Fenster, keine Tapeten, eine geweißte Mauer, blos mit einem gemahlten Lambris, der etwas höher als drey Schuh an der Wand herumlief, der Fußboden gediehlt, und zwar so, daß durch ihn keine Oeffnung zu vermuthen

 war.

war. a Ist die Thür; b das Fenster; c ein Tisch mit vier Füßen, unzugedeckt, dicht an der Mauer; auf ihm stand ein kleines offenes Pult, und darauf lag das Buch; d ein auf eine Pergamenthaut gezeichneter Kreis mit bunten Charaktern; e ein Streifen Pergament, ebenfalls bemahlt, worauf der Beschwörer hin und hergieng; f ein dergleichen Kreis, auf den wir, die Zuschauer, standen; g eine Reihe Stühle, von denen der Theurg beym Auf- und Zugehn allezeit den Mittelsten aushob und wieder in die Lücke setzte; h eine blaue seidne Schnur, welche mit den zwey Enden in die zwey Ringe des Buchs mit kleinen Haken eingehenkt war, und welche durch verschiedne Rollen in zwey Parallellinien über die Decke bis zu dem Kreise f reichte, und sich etwa fünf Schuh hoch von der Erde endigte. Auf dem Fußboden standen sieben Leuchter mit brennenden Wachskerzen. Der Theurg ließ uns in den Kreis f treten, den wir bis ans Ende nicht verließen. Er selbst kniete vor dem Buche nieder, und fieng die Beschwörung mit jüdischem Halbgesang an, oft stand er auf, schlug die Blätter des Buchs um, ergriff bisweilen die zwey Schnuren, kehrte oft das Gesicht mit Ekstase nach uns, und machte allerley Grimassen, bey denen ich mich nicht aufhalten mag. — Nachdem dieses Wesen etwa eine halbe Stunde gedauert hatte, gieng er in den Kreis d, und hielt sich da wieder eben so lange mit allerley

ley Gesängen und Gebeten auf; darauf drehte er sich gegen uns, öffnete durch einen Stuhl die Schranken, und kam in unsern Kreis. Er ließ uns niederknieen, mit dem Gesichte gegen das Fenster, ergriff die Zauberkette mit einem starken Zuge, gab sie uns in die Hände, befahl, sie fest zu halten, und hielt sie auch selbst mit. Nachdem er nun wieder eine Zeit lang gebetet hatte, so legte er die Hände auf unsre Köpfe, kniete endlich selbst nieder, mit dem Gesichte gegen unsere Gesichter, legte unter fortdaurendem Gebete seine beyde Hände, die linke fest an mein rechtes Ohr, und die rechte an meines Begleiters linkes Ohr, und drückte unsre Köpfe fest zusammen, doch so, daß ich den Gebrauch des rechten Auges frey behielt, und Thür und Fenster beobachten konnte. Nach einer kurzen Pause nahm er die Kette aus unsern Händen, und befahl uns aufzustehen. Nun vernahmen wir deutlich ein sanftes Geräusche hinter uns, verspürten einen angenehmen Geruch, und hörten einige helle Glockenschläge, wie von einer Repetieruhr. — Ich gestehe, daß ich mich in diesem Augenblicke etwas entsetzte, Thür und Fenster hatte ich immer genau beobachtet, keine andere Oeffnung schien mir möglich, und die langwierigen Possen hatten in mir schon den entschiedenen Gedanken erweckt, daß aus der ganzen Sache nichts werden, daß sich der Zauberer damit helfen würde, der Geist sey anderwärts beschäfftigt, oder

etwas dergleichen. Nun spürte ich auf einmal ein viertes lebendiges Wesen in der Kammer, und stutzte. Der Theurg merkte das gar wohl, und um mich nicht zur Erhohlung kommen zu lassen, redete er aus unserm Kreise den Geist an, noch ehe wir ihn sehen konnten, und der antwortete. Diese Antwort heilte mich von meinem Schrecken, denn ich konnte ganz deutlich unterscheiden, daß der Geist nicht hebräisch, sondern jüdisch, das ist, in korrupten hebräischen Wörtern mit untermischten deutschen Bindewörtern antwortete; die himmlischen Geister werden doch wohl rein hebräisch reden. Ich erholte mich geschwind von meinem Schrecken, und hätte den Geist beym Kragen erwischt, wenn mich nicht mein Versprechen und die Neugierde auf das Weitere abgehalten hätte.

Wir durften uns nun umkehren, der Beschwörer gieng in den Kreis d, und der Geist stand vor ihm, zwischen dem Kreis d und dem Tische c. Die Figur war ganz so, wie ich sie in dem Buche gesehen hatte, ein Knabe von etwa 13 Jahren, mit einem weissen langen, wie ich glaube parfumirten Hemde, an Gesicht, Händen und Füßen röthlich, vermuthlich trocken mit Polus gefärbt. Das Gespräch des Geists und Theurgen war, so viel ich merken konnte, ein jüdisches Gebet, von dem einer um den andern ein Gesetz hersagte oder sang;

mit

mit unter mochte wohl der Beschwörer dem Andern Anweisungen zusingen, wie er sich geberden sollte, denn das Gespräch wurde lebhaft, und der Geist fieng an mit den Füßen zu trippeln, als ob er den Kreis überschreiten wollte. Der Theurg kam ganz bestürzt in unsern Kreis, und bat, uns nur einen Augenblick zu entfernen, wir sollten gleich wieder eingelassen werden, und uns erlaubt seyn, dem Geiste Fragen vorzulegen. Mein Herr Kollege, ob er gleich schon mehrern Erscheinungen beygewohnt hatte, schwitzte große Tropfen, und zog mich zu der Thür hinaus, die der Zauberer hinter uns zumachte. Ich besann mich jedoch bald, riß mich von X los, und gieng zurück in das Zimmer, fand aber alles in der besten Ordnung, nur der Geist war weg und der Theurg löschte die Lichter aus. Er sagte, der Geist sey im Zorne über mich verschwunden, und wollte vor mir nie wieder erscheinen, die Ursache sey, weil ich sowohl die sieben Tage nicht mäßig gelebt, als auch während der Erscheinung böse Absichten auf ihn gehabt hätte. — Mein Gönner X, der gewiß nicht mit dem Theurgen im Verständniß war, wurde mir deswegen feind, und selbst noch diese Stunde kann ihn meine Erklärung von der ganzen Sache nicht überzeugen. Noch begegnet er mir kaltsinnig, und will meinem Rathe nicht folgen, die Sache so zu untersuchen, wie es die Pflicht eines vernünftigen Mannes gegen sich selbst erfordert.

Ich erkundigte mich unter der Hand nach den Beschwörer bey seinen Glaubensgenossen: Sie kannten ihn nicht als Rabbiner, nur als einen stillen Privatmann, der seine Religionspflichten genau erfülle, der aus Engelland gekommen sey, und, ohne einiges Gewerbe, von eignen Mitteln lebe. Ich sah selbst einen Knaben am dritten Orte, der mir der nämliche schien, der den Geist vorgestellt hatte, ich konnte aber nicht allein mit ihm sprechen, und meine fernern Nachforschungen wurden durch meine Abreise von dem Orte unterbrochen:

Hier ist meine Erklärung dieser Geschichte:

1. Das stille melancholische Wesen dieses Betrügers dient mehr zu seiner Sache als Windmachen und Geräusche, es führt den Verständigen mehr auf Schwärmerey als Betrug. Ein Mensch, der sich bis zum Enthusiasten verstellen kann, verfehlt seinen Endzweck fast seltner als der wirkliche Enthusiast, der von ganzen Herzen handelt.

2. Das Beschwörungsbuch muß etwa so gemacht seyn, wie das in der Simplicianischen Gaukeltasche, das man nur da aufschlagen kann, wo der Besitzer will. (S. den Abentheuerlichen Simplicissimum der Nürnberger Ausgabe in 8., worinnen eine weitläuftige Beschreibung dieses Buchs

Buchs steht.) Es ist nicht zu vermuthen, daß der Beschwörer alle Geister im Vorrath hat, die in dem Buche gemahlt sind, doch läßt ers ganz gleichgültig aufschlagen. Seine Gleichgültigkeit ist Gewißheit, daß kein andrer Geist als den er will, aufgeschlagen werden kann, fast eben so, wie man bey manchen Kartenkünsten nur die Blätter ziehen kann, die der Künstler will. Die Ringe werde ich weiter unten erklären.

3. Das siebentägige Kasteyen und Vorbereiten scheint zwar nur Grimasse, um das Werk feyerlicher zu machen, allein es kann auch dazu dienen, daß der Zauberer seinen Mann in der Zeit ausstudirt. Das Fasten am letzten Tage ist gewiß nicht ohne Absicht. Der Zuschauer kann sich keinen Rausch antrinken, der ihm Muth macht, und durch das Fasten wird er kleinmüthig, und mehr faßbar zum Wunderbaren und Tragischen.

4. Das feyerliche Versprechen, sich nicht zu rühren, wird nicht allezeit gefordert. Mein Begleiter hat es vordem nie ablegen müssen, ich war also allein dem Manne so verdächtig, daß er es für nothwendig hielt, und wer weiß, was er mit X vorher darüber gesprochen hat? Wäre X nicht von der Gewißheit der Sache überzeugt

gewesen, so hätte er nicht darauf gedrungen, mich zuzulassen, er wollte aber auch mich überzeugen, und nur die schreckbaren Folgen, die der Zauberer ihm prophezeihte, bewogen ihn, mir das Versprechen abzunehmen.

5. Das Vorgeben, daß das Zimmer wegen der Lage nur ad hunc actum gemiethet sey, soll den Verdacht benehmen, als ob ein besonders zubereitetes Zimmer dazu nöthig sey, oder das Werk andere Anstalten erfordere, weil sonst der Zauberer seine Wohnung dazu brauchen würde, es soll scheinen, daß ihm jedes Zimmer recht ist, wenn es nur nach der Himmelsgegend liegt, die er als erforderlich angiebt.

6. Die stille feyerliche Vorbereitung, die Kreise, das Beschwörungsbuch, die Kerzen, das lange Gebet, die Verzerrungen des Gesichts, das sind alles bekannte Kunstgriffe, Schrecken und Erwartung zu erregen; die Forderung, alles Metall abzulegen, ist weise Vorsicht, den Zuschauer zu entwaffnen.

7. Der Theurg konnte mir leicht erlauben, das Zimmer vorher zu untersuchen. Da ich noch gar nicht wußte, welche Stellung er uns anweisen würde, konnte ich nicht sogleich auf das Wahre fallen.

8. Daß

8. Daß die Kammer keine andere Oeffnung hat, als nur eine Thür und ein Fenster, die der Zuschauer immer in den Augen behält, macht ihn nicht nur sicher, daß der Geist da nicht heimlich herein kann, sondern fixirt auch seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf diese zwey von dem Schauplatze entfernte Oeffnungen; die Reihe Stühle soll auf allen Fall den Verwegnen wenigstens so lange aufhalten, bis die Schnur wieder in Ordnung gebracht ist.

9. Man merke sich den Tisch c, auf dem das Buch liegt, hinter dem Tische ist in der Wand ein Schieber oder eine Fallthür von Holz, auch nur vielleicht von Pappe, eben so bemahlt und eben so hoch als der Lambris — hinter dem Schieber ist ein Loch in der Mauer, wo ein Mensch durchkriechen kann, die zwey hintern Füße des Tisches passen gerade auf die zwey Fugen, in denen der Schieber läuft; oben an den Schieber sind zwey kleine Ringe hinter dem Pulte, und also nicht zu sehen. Während der Beschwörung nimmt der Zauberer die zwey Haken unvermerkt aus den Ringen an dem Buche, und henkt sie in die Ringe, die am Schieber sind, also hängt nun der Schieber nicht mehr an dem Buche, sondern an der seidnen Schnur.

10. Wenn der Beschwörer mit den Zuschauern zugleich in dem Kreise f steht, und diese das Ge-

sicht

sicht gegen das Fenster b kehren müssen, so faßt er zuerst die Zauberkette heftig an, und zieht also zugleich den Schieber auf, der ganz locker in den Fugen laufen muß, damit man nichts höre; darauf läßt er die Zuschauer niederknieen, und die Kette, die er auch selbst mit hält, fest halten; sie müssen also auch das Ihrige dazu beytragen, daß der Geist durch das Loch herein kann. Wenn nun der Beschwörer sieht, daß die Gäste die Kette recht gefaßt haben und fest halten, daß das Loch offen und alles in Ordnung ist, (und das kann er gut sehen, weil er steht und über die zwey Knieenden hinwegschaut,) dann läßt er die Kette in ihren Händen, knieet ebenfalls nieder, und faßt die Ohren der Zuschauer. Dieses Andrücken der Ohren soll nebst dem lauten Gebet nicht nur verhindern, daß man das Geräusch nicht hört, das der Geist beym Hereinkriechen etwa machen könnte, sondern es bewegt auch den Mißtrauischen, seine Aufmerksamkeit mehr auf die Thüre zu richten, weil es scheint, als ob der Beschwörer durch das Anlegen der Hände dorthin zu sehen verhindern will. Daß der Beschwörer entfernt ist von der Stelle, wo der Geist erscheint, macht die Sache nicht nur wunderbarer, sondern geschieht auch darum, daß er das Umschauen verhindern kann, wiewohl auch die Reihe Stühle den Knieenden schon dahin zu sehen verhindert.

11. Man

11. Man könnte glauben, daß es kürzer sey, wenn der verstellte Geist den Schieber selbst von außen aufzöge, allein der Kunstgriff mit der Kette ist viel sicherer. Der Beschwörer müßte ein Zeichen geben, und das Klopfen ist schon aus dem Spiele, wo die Verstorbenen citirt werden, zu bekannt; der Geist zumal, wenn er ein Knabe ist, könnte auch das rechte Tempo zum Erscheinen verfehlen, und der Beschwörer hat noch außerdem den Vortheil, daß er die Zuschauer mit etwas beschäfftigt, das ihre Aufmerksamkeit von dem Orte abzieht, wo der Geist herkömmt, und dieser kann auch mit wenigerm Geräusche hereinkommen.

12. Daß der Geist nur hebräisch redet, geschieht darum, damit die Zuschauer nicht selbst mit ihm zu reden verlangen, damit er sich nicht in den Antworten verräth und seine Schwäche entdeckt, wenn er ein dummer Teufel ist, wie dieser war. Das Rothfärben macht den Geist unkenntlich.

13. Dießmal hieß uns der Zauberer hinausgehen, weil ich ihm verdächtig war, und er beym Abschied genauere Beobachtung oder Gewalt befürchtete; — mein Begleiter sagte mir, daß der Geist zu anderer Zeit eben so und unter den nämlichen Ceremonien, wie er erscheint, wieder abgehe. Das mochte ihm der Rabbiner singend gesagt

gesagt haben, daß er sich gleich retiriren sollte, wenn er uns hinausführen würde.

14. Die Ursache des Zorns des Geistes war ganz gut ausgedacht, das konnte der Mann wohl denken, daß ich mir um seiner Possen willen in den 7 Tagen nichts abgebrochen hatte; und daß ich den Geist gern erwischt hätte, sah er mir am Gesichte an.

Man sieht leicht, daß dieser Theurg keiner von den feinsten war, daß er weder Kenntniß genug von den Mysterien und ihrem Ritual hatte, die sonst von Betrügern angewendet werden, und die über Leichtgläubige so viele Wirkung haben, noch genug Ueberlegung und Behutsamkeit in Hinwegräumung alles dessen, was Verdacht erweckt. — Mein Verdienst bey dieser Entdeckung ist also nicht sehr groß, ich schätze es aber doch vor etwas, wenn von einigen würdigen Männern, die in unsern Zeiten solche Dinge ernsthaft nehmen, einer oder der andere zu dergleichen Auftritten mehr Mißtrauen mitnimmt, und seine Sinnen auch bey noch unbegreiflichern Sachen nicht zu voreilig entscheiden läßt.

Verbesserungen und Zusätze.

Seite 14 Zeile 19 statt Krebst, lese man Krebs.
16 — 18 — verwund — — verwundet.
19 — 19 — mit — — nit.
27 — 5 muß das Wort sich weggelassen werden.
30 — 13 fehlt nach dem Worte verfährt das Wort eher.
77 — 4 und 5 von unten, müssen die Worte er würde weggelassen werden.
82 — 16 statt durch lese man durch.
170 — 5 — innere — — hintere.
172 müssen nach der 25sten Zeile die Worte: und wird zur Hälfte mit Wasser angefüllt; noch hinzugesetzt werden.
196 muß nach der 9ten Zeile folgendes Exempel eingeschalten werden: Gesetzt es hat jemand die Zahlen 8 und 9 in die Gedanken genommen, so giebt 1) ihr Produkt 72. 2) Wird die kleine Zahl 8 davon abgezogen, so bleibt 64. 3) Diese 64 mit der kleinen Zahl 8 multiplicirt, giebt 512. Wird die 2 nun angesagt, so steht in dem Täfelchen unter dieser 2 die Zahl 8; dieß ist die gesuchte kleinere Zahl.
199 Zeile 3 von unten, statt EB lese man ER.
211 — 9 statt Vertlkallinie lese man Vertikallinie.
219 — 1 — ein steigt lese man ein, steigt.

I. Platte.

Fig: 1. a b f

Fig: 2 a 1 b

Fig: 3. a 1 b

Fig: 4. J S T M

Fig: 6.

Fig: 5.

HVNGIER

Fig: 10. a b

Fig: 7. a d

Fig: 8. A m n C B p o

Fig: 9.

Fig: 11

Fig: 12.

Fig. 14.

JOVIEL
FOMIEL
GABRIEL
ORIEL
SA
TU
E
E

Joviel
Gabriel

Oriel
Pomiel

Fig. 17

Fig:
E
Hagith Venus.

Fig
F
Ophiel
Mercurius

Fig.
A
Aratron
Saturnus.

Fig
D
Och. Sol.

Fig
B
Bethor. Jupiter

Fig:
C
Phaleg. Mars

Fig
G
Phul Luna.

Zu Tumers Zauberkunst

Wendt sc.

Ci n

Christus

I E | SVS

Lux | Veritas

Lie | be

Via | Vita

di oP

DAS	Wort
ward	Fleisch
Gloria	in
Excelsis Allelu	DEO jah

TETRAGRAMMATON

GOTT WORT GEIST

VATER SOHN H. GEIST.

+ Agla JEHOVAH, ADONAI Alles in allen

nud Emanuel Ema

HERR WORT H GEIST Allein in Allem

JESCHUA

Mes

Fig. 16.

Fig. 17.

Fig. 18.

II Platte

Zu Funks Zauberkunst

VII Platte

Kasten aus welchen der
Sand auf das Rad
fält.

Kasten den Sand aufzufangen

zu Tünks Zauberkunst

Fig: 24.

Zu Funks Zauberkunst

Wendel sc.

Fig: 25.

Fig: 26.

Fig: 27.

Fig: 28.

Fig: 29.

Fig: 30.

Fig: 31.

Fig: 32.

Fig: 33.

Fig: 34.

Fig: 35.

Fig: 36.

Fig: 37.

Fig: 38.

Fig: 39.

Fig: 40.

Fig: 41.

Fig. 42.

Zu Funks Zauberkunst.

Wendel sc.

XI. Platte.

Zu Funks Zauberkunst.

Wendel f.

Fig. 55
Fig. 56
Fig. 57
Fig. 58
Fig. 59
Fig. 60
Fig. 61
Fig. 62
Fig. 63
Fig. 64
Fig. 65
Wahr ists die Kunst ist schwer
ich selber zu bringen
Allein in dieser Kunst
wohnt göttliches Vergnügen

XIII Platte

Zu Funks Zauberring